

Stefan Gillich (Hrsg.)

Bei Ausgrenzung Streetwork

Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen

Beiträge aus der Arbeit des Burckhardthauses, Band 15

Stefan Gillich (Hrsg.)

Bei Ausgrenzung Streetwork

Handlungsmöglichkeiten
und Wirkungen

TRIGA – Der Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2008
© Copyright TRIGA – Der Verlag
Herzbachweg 2, D-63571 Gelnhausen
www.triga-der-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Daten- & Druckservice Spengler, 63486 Bruchköbel
Printed in Germany
ISBN 978-3-89774-618-3

Inhalt

Einführung	7
<i>Stefan Gillich</i>	

I. Streetwork und Mobile Jugendarbeit: Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen

»Ethnisierung des Sozialen«	20
<i>Kemal Bozay</i>	

Sozialpädagogische und institutionelle Herausforderungen an Streetwork/Mobile Jugendarbeit durch (männliche) Zuwanderer aus muslimisch geprägten Kulturkreisen	31
<i>Wolfgang Krebs</i>	

Verantwortung übernehmen – Abschied von Hass und Gewalt – ein Programm zur Jugend- und Bildungsarbeit mit rechtsextrem gefährdeten Gewalttätern im Strafvollzug	48
<i>Helmut Heitmann/Judy Korn</i>	

Erziehung statt Strafe – Qualitätsstandards und Vernetzung ermöglichen Persönlichkeitsentwicklung bei devianten Jugendlichen ...	68
<i>Frank Dölker</i>	

Die Pforzheimer Bolzplatz-Liga – Begegnung der Kulturen	77
<i>Thomas Lutz</i>	

Zur Selbsthilfe wohnungsloser Menschen: Von blinden Flecken und gelingender Praxis	86
<i>Stefan Gillich</i>	

Medizinische Rundreise: Hepatitis A, B und C.	96
<i>Peter Wiessner/Helmut Hartl</i>	

Lernort Stadion: Sexismus Fußball und Politik Begeisterung sieht anders aus – DFB und kritische Fans – Rassismus und Stadionverbote – Weichei und Opfer – Zur Kritik der Fanprojekte. .	112
<i>Dieter Bott</i>	

Streetwork in der Schweiz Zum Beispiel St. Gallen und Winterthur.	144
<i>Sigmund Graf/Matthias Gut</i>	

II. Grundlagen und Methodische Kompetenzen

Motivierende Gesprächsführung	152
<i>Tom Kühler/Hartmut Wagner</i>	

Selbstreflexion und Kollegiales Coaching – Handlungsoptimierungen in Streetwork und Mobile Jugendarbeit	166
<i>Tom Kühler/Dieter Wolfer</i>	

»So ein bisschen Bildung ziert den ganzen Menschen« – Bildungsaspekte in den Arbeitsfeldern Streetwork und Mobile Jugendarbeit	212
<i>Stefan Gillich</i>	

Qualität in der Sozialen Arbeit ist keine neue Erfindung: Von der Qualität zur Stellenbeschreibung	217
<i>Hartmut Wagner/Dieter Wolfer</i>	

Fachliche Standards	229
<i>BAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit</i>	

III. Tagungsverlauf: Bei Ausgrenzung Streetwork? Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen

Tagungsprogramm	238
Teilnehmerinnen und Teilnehmer	240
Pressemitteilung	243
Autorinnen und Autoren	245
»Na, du alter Berber!«	
Eine Nachlese auf Hannes Kiebel, Bochum	247
Übersicht über Dokumentationen des Burckhardthauses	250
Veranstaltungshinweise des Burckhardthauses	252

Einführung

Stefan Gillich

Streetwork als eigenständiges Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit ist aufsuchende Arbeit im niederschweligen Bereich in der Lebenswelt der Klientel und orientiert sich an zentralen Handlungsprinzipien. Aufgrund akzeptierender Haltung sind Angebote an möglichst wenig Vorleistungen (Problembewusstsein, Einhaltung von Verbindlichkeiten, Drogenabstinenz) der Klientel gebunden, deren Lebenswelt überwiegend öffentliche Räume sind.

Vor dem Hintergrund dieses Berufsbildverständnisses möchte ich fünf Aspekte anmerken, die – mit Blick auf den Titel dieses Buches – zum Tragen kommen. Da ist erstens von Ausgrenzung die Rede. Zweitens kann Streetwork mit einem Fragezeichen versehen werden »Bei Ausgrenzung Streetwork?« Dahinter steckt erkennbar eine Frage, nämlich: Kann Streetwork bei Ausgrenzung helfen? Das Fragezeichen deutet darauf hin, dass offensichtlich eine Unsicherheit vorliegt. Drittens kann Streetwork mit einem Ausrufezeichen versehen werden (wie beim bundesweiten Streetworkertreffen im Juni 2007 »Bei Ausgrenzung Streetwork?!«). Da wird Streetwork empfohlen. Mir kommt ein älterer Werbespruch in den Sinn: »Wir wissen nicht, was ihre Apotheke empfiehlt. Wir empfehlen bei Kopfschmerzen Tegal.« Da weiß jemand, was richtig ist (für andere), und vertritt dies selbstbewusst. Des Weiteren werden viertens Handlungsmöglichkeiten angesprochen und fünftens Wirkungen thematisiert. Ein weites Feld dem wir uns anzunähern haben.

Zu den Formen sozialer Ungleichheit gehört die Unterscheidung von Zugehörigkeit (Teilhabe) und Ausschluss (oder Ausgrenzung). *Soziale Ausgrenzung* ist die krasseste Form von sozialer Ungleichheit. Dabei geht es um Teilhabe an bzw. den Ausschluss von den wichtigsten gesellschaftlichen Funktionsbereichen. Subjektiv geht es um die Erfahrung der Zugehörigkeit und sozialen Anerkennung (getreu dem Motto: ich gehöre dazu) oder um das Gefühl der Nutzlosigkeit und Überflüssigkeit. Bei unverstelltem Blick auf gesellschaftliche Realitäten ist festzustellen:

- Dass Ausschluss und Ausgrenzung wieder zu einem gesellschaftlichen Problem geworden sind, nachdem es schon gelöst schien;
- Dass von einer Wiederkehr der Armut, von Chancenlosigkeit vieler Menschen, von ihrer Überflüssigkeit geredet werden muss;

- Dass von neuen gesellschaftlichen Spaltungen geredet werden muss in ein Drinnen und ein Draußen;
- Dass es eine »neue soziale Frage« gibt, die zu einem Existenzproblem für die ganze Gesellschaft werden kann.

Der zweite Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung vom März 2005 kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass der gesellschaftliche *Umverteilungsprozess* an Fahrt zugenommen hat. Die Kluft zwischen arm und reich hat sich weiter vertieft, und zwar sowohl beim Einkommen wie auch beim (Geld-)Vermögen. Armut steigt weiter an. Arbeitslose, Migranten, Alleinerziehende, Kinder und Jugendliche gehören zu den Hauptbetroffenen. Ignoriert wird in dem Bericht, dass zunehmender Reichtum in einem Gesellschaftssystem, das auf dem Privateigentum an Produktionsmitteln, der Konkurrenz und der Mehrwertproduktion durch Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft basiert, Armut zwangsläufig hervorbringt. Das neoliberale Konzept der »Standortsicherung« setzt ganz auf Markt, Wettbewerb und Leistung. Leistung wird glorifiziert mit Gehaltssteigerungen, Zulagen und Prämien. Armut ist insofern kein »Betriebsunfall«, sondern ein (soziales) Abfallprodukt der Marktwirtschaft zur Disziplinierung der Bürger. Wir können feststellen: »Ganz unten ist jetzt viel weiter oben.«

Für die Vermögensverteilung in Deutschland hat Holger Stein von der Uni Frankfurt ein eindrucksvolles Bild gefunden. In seiner »Vermögensparade« steht jede Person in Deutschland für einen Haushalt. Ihre Körpergröße entspricht dabei dem Nettovermögen des betreffenden Haushaltes. Ein Haushalt mit durchschnittlichem Vermögen wird also durch eine Person mit einem durchschnittlicher Körpergröße von 1,75 Metern repräsentiert. Ließe man auf diese Weise sämtliche Haushalte der Bundesrepublik in einer Stunde vorüberziehen, sähe man sechs Minuten lang gar nichts – weil die Betroffenen entweder Schulden oder kein Vermögen haben. Nach 20 Minuten hätten die Defilierenden gerade mal eine Größe von 19 Zentimetern erreicht, nach 30 Minuten wären es gut 60 Zentimeter. Erst nach 40 Minuten kämen die ersten durchschnittlich Gewachsenen in den Blick, die bald von Gestalten der doppelten Größe abgelöst würden. Kurz nach Beginn der letzten Minute wäre die 10 Meter-Marke überschritten, an ihrem Ende wären die Menschen über 40 Meter groß. Und dennoch wären auch sie noch klein im Vergleich zu den 100 reichsten Deutschen, die in keiner Verteilungsstatistik auftauchen: Sie laufen sozusagen außer Konkurrenz und kämen in der Vermögensparade auf stattliche 41 Kilometer Körpergröße. Durchschnittlich wohlgemerkt.¹

¹ Holger Stein in: Karin Nungeßer o.J.: Wohlstand in Deutschland

In Deutschland, das zeigen die Ergebnisse der ersten und zweiten PISA-Studie, ist der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und *Bildungserfolg* besonders groß. Kinder aus der Unterschicht und mit Migrationshintergrund haben ungleich geringere Chancen auf einen höheren oder mittleren Bildungsabschluss als in anderen Industrieländern. Wir wissen, dass eine zunehmende Anzahl der Klientel von Streetwork und Mobile Jugendarbeit einen Migrationshintergrund hat.

Der vom Neoliberalismus propagierte schlanke Staat ist magersüchtig im Hinblick auf Sozialpolitik und schafft überall, zwischen den einzelnen und innerhalb der Staaten, noch mehr soziale Ungleichheit. Überhaupt ist der neoliberale Minimalstaat eher Kriminal- als Sozialstaat. Schließlich zwingen Mittelkürzungen im sozialen Bereich zur Repression gegenüber all jenen Personengruppen, die als Modernisierungsverlierer zu Opfern des sozialstaatlichen Umbaus auserkoren sind. Soziale Arbeit muss wirkungsvolle Gegenpositionen entwickeln gegen eine erklärte (Sozial-)Politik, die abzielt

- auf die Privatisierung von Gerechtigkeitsfragen
- auf Fordern statt Fördern
- auf individuelle Leistungsbereitschaft statt auf solidarische Absicherung

und die nicht nur die Lebensgrundlagen ihrer eigenen AdressatInnen untergräbt und vor allem für zunehmende Gruppen nachwachsender Generationen eine Manifestierung und weitere Zuspitzung von Ungleichheitslagen bereithält.

Ich nähere mich dem zweiten Aspekt: »Bei Ausgrenzung Streetwork?« Ich sehe das Fragezeichen und frage: Werden die aktuellen Probleme in Streetwork und Mobile Jugendarbeit tatsächlich wahrgenommen? Und ist Streetwork das passende Lösungsinstrument? Ich möchte eine Gruppe herausgreifen, die besonders von Ausgrenzungserfahrungen betroffen ist und aktuell als Thema medienwirksam durchs Dorf getrieben wird, nämlich diejenige der Migranten. 2007 hat die Große Koalition die Reform des Ausländerrechts im Bundestag beschlossen. Es war ein Kraftakt sondergleichen, bis Schwarz-Rot sich diese Mammutreform des Zuwanderungsrechts abgerungen hat. Aber die investierte Menge an Blut, Schweiß und Tränen garantiert nicht zwangsläufig ein entsprechendes Maß an Erfolg. Keines der großen Probleme packt das Paket nachhaltig an, die sich im Einwanderungsland Deutschland stellen:

- Nicht die Not der Zehntausenden, die über Jahr hinweg mit unsicherem Status in Deutschland leben müssen

- Nicht die Desintegration vieler junger Zuwanderer, die ausgeschlossen sind vom Bildungssystem und Arbeitsmarkt (und ich ergänze: und zur Klientel von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit mutieren).

Stattdessen atmen die Verschärfungen beim Ehegattennachzug und die Sanktionen gegen Integrationskurs-Schwänzer den Geist ängstlicher Abgrenzung.

Die sogenannte Bleiberechtsregelung ist eine Mogelpackung. Sie wird zwar bis zu 60.000 der über 160.000 Geduldeten in Deutschland zu einem dauernden Bleiberecht verhelfen. Die übrigen jedoch stecken weiter fest am Rande der Gesellschaft, ohne Chance auf Integration. Und weitere werden hinzukommen aus Krisengebieten oder diejenigen, die die hohen Hürden für einen Aufenthaltstitel nicht schaffen können. Sie sind Teil derjenigen Menschen, die in den Arbeitsfeldern Streetwork und Mobile Jugendarbeit in der Vergangenheit gerne ignoriert wurden.² Streetwork mit MigrantInnen war ein ungeliebtes Thema, obwohl bekannt ist, dass der überwiegende Teil der Menschen, mit denen Streetwork und Mobile Jugendarbeit arbeiten, einen Migrationshintergrund hat. In den Arbeitsfeldern werden zwar oft aktuelle Probleme hautnah erlebt, jedoch nicht in allen Fällen die passenden Konsequenzen gezogen. Die Frage drängt sich auf. Ist Streetwork ein passendes Mittel, um Ausgrenzung entgegenzuwirken?

Beim dritten Aspekt »bei Ausgrenzung Streetwork!« ist die Feststellung mit einem Ausrufezeichen versehen. Streetwork kann *Ausgrenzung* dann *entgegenwirken* wenn

- anstehende Themen und Probleme wahrgenommen werden
- die Mitarbeitenden niederschwellig ansprechbar sind
- gemeinsam mit den Menschen nach passenden Lösungen gesucht wird
- eine Mittlerfunktion zwischen Individuen resp. Gruppe und dem lokalen Gemeinwesen übernommen wird
- verstanden wird, dass das Handlungsfeld von Streetwork und Mobile Jugendarbeit das lokale Gemeinwesen ist.

Uns helfen keine Integrationsdebatten, die allumfassende, generalisierende Lösungen verlautbaren nach dem Motto: »Wir verfügen über die Lösungen, kennen die Ursachen, jetzt warten wir nur noch auf die passenden Probleme ...« Wie in vielen Einwanderungsphasen anderer historischer Epochen findet man unterschiedliche Integrationsgeschwindigkeiten ver-

² Ich nehme hierbei die jährlichen bundesweiten Streetworkertagungen im Burckhardthaus in Gelnhausen in den Blick

schiedener Ethnien, verschiedene Umgangsweisen untereinander sowie nach außen. Entsprechend existiert eine große Breite gelingender wie auch gescheiterter Integrationsprozesse, die im Rückblick umso erfolgreicher verliefen, wenn neben ökonomischer Einbindung (z. B. durch Arbeit) auch soziokulturelle Bezüge zwischen eingewanderten Gruppen und aufnehmender Gesellschaft existieren.³

Niemand kann von Streetwork eine Veränderung der ökonomischen oder rechtlichen Rahmenbedingungen erwarten – und wird es auch nicht tun. Streetwork wird auch nicht – ich betone es – Ausgrenzung aufheben können. An dieser Selbstüberschätzung sollten die Arbeitsfelder nicht leiden. Doch möglich ist es – und das ist Ziel Sozialer Arbeit –, dazu beizutragen, die *Handlungsmöglichkeiten der Menschen zu erweitern*. Es ist Aufgabe Sozialer Arbeit, zur Erweiterung ihrer individuellen Lebenswelt beizutragen. Dies geschieht in der Praxis durch Einzelberatung und die Arbeit mit Gruppen (in der Sprache Sozialer Arbeit bedeutet das die Bereitstellung von personalen und sozialen Ressourcen). Zur Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten gehört jedoch ebenso die Verbesserung der infrastrukturellen und materiellen Ressourcen, z. B. indem Gruppen unterstützt werden, sich an lokalen Orten treffen zu können oder indem Einzelne bei ihrer Jobsuche unterstützt werden z. B. zur Verbesserung ihrer materiellen Situation. Dann kann es sein, dass die eine Person nach längerem Kontakt zu der Streetworkerin sagt, »Ja, jetzt bin ich in der Lage, mich um einen Job zu bemühen«, oder »Jetzt traue ich mir zu, einen Entzug zu machen«, während ein andere sagt »Nein, das will ich nicht«. Und es ist nicht Aufgabe von Streetwork oder Mobile Jugendarbeit zu beurteilen, was falsches und was richtiges Handeln ist. Die Aufgabe besteht vielmehr darin, Menschen zu unterstützen, ihre Handlungsmöglichkeiten zu erweitern (durch personale Präsenz, Angebote usw.). Es liegt dann in den Händen des Einzelnen oder der Gruppe, wie er/sie mit diesen erweiterten Handlungsmöglichkeiten umgeht. Doch klar ist: Das Handlungsfeld des Individuums (und der Gruppe) ist der soziale Nahraum, also der Stadtteil, das Quartier, der Sozialraum etc. Es ist auch der Ort, an dem tragende und solidarische Netzwerke aufgebaut und daran gestrickt werden können.

Was benötigt wird, ist aus den in Streetwork reichlich vorhandenen Integrationsbeispielen im lokalen Gemeinwesen Beispiele und Verfahren herauszufiltern, die zum Gelingen beigetragen haben: als Anregung und Ermunterung. In diesem Sinne ist Streetwork, im Verbund mit anderen, eine

³ Vgl. Rainer Kilb 2007: Sozial Extra 3+4, S. 33

Chance, sozialer Ausgrenzung entgegenzuwirken durch die Erweiterung der individuellen Handlungsmöglichkeiten. Das Besondere von Streetwork und Mobile Jugendarbeit sehe ich darin, dass Menschen in deren Lebenswelt ohne Vorbedingungen aufgesucht werden, als offener Prozess, ohne Wissen und Sicherheit darüber, was am Ende rauskommt.

Wenn ich zum vierten Aspekt, nämlich zu den *Handlungsmöglichkeiten von Streetwork* komme, dann wird deutlich: Streetwork kann nicht alleine gemacht werden. Streetwork funktioniert nur im Verbund mit anderen (bezogen auf ein lokales Gemeinwesen). Methodisch haben Streetwork und Mobile Jugendarbeit sich mit den handlungsleitenden Grundsätzen eine entsprechende Arbeitsgrundlage geschaffen (wie Akzeptanz des Andersseins, Ressourcenorientierung, Freiwilligkeit der Kontaktaufnahme etc.). Notwendige Handlungsmöglichkeiten sehe ich (beispielhaft und erweiterungsbedürftig) auf verschiedenen Ebenen:

- *Umgang mit Kooperationen:* Dazu gehört, trotz eines immer aktuellen Handlungsdrucks, *die sozialräumlichen Zusammenhänge zu erkunden*. Wie schnell ist die Arbeit unmittelbar und vollständig auf eine Gruppe ausgerichtet, ohne die sozialen und sozialräumlichen Zusammenhänge überprüft zu haben oder ohne Wissen um Formen und Chancen gesellschaftlicher (Selbst-)Behauptung verschiedener Gruppen im Sozialraum. Dazu gehört auch das Verständnis von Formen der Raumaneignung unterschiedlicher Gruppen. Zu schnell werden Chancen vertan, wo es mit anderen um gemeinsame Zielsetzungen geht, weil es meine Jugendlichen sind, die sich dort aufhalten, oder meine Drogenabhängigen, oder meine Wohnungslosen.
- *Vernetzung:* Vernetzung hat das Ziel, die Verbesserung der Lebenssituation der Menschen, die die Adressaten sind von Streetwork und Mobile Jugendarbeit, zu erreichen. Dabei zielt Vernetzung in zwei Richtungen, nämlich die Vernetzung der Klientel (Angebote von Treffmöglichkeiten) und die Vernetzung der »Professionellen« im Sozialraum (z. B. durch Mitarbeiterkreise, Stadtteilkonferenzen, Runde Tische).
- *Streetwork und Mobile Jugendarbeit sind Experten für Lebenslagen von Menschen*, mit denen sie zu tun haben. Andere nehmen Gruppen eher wahr als Störer (der öffentlichen Ordnung), als Arbeitslose, als Tatverdächtige etc. Dieses Expertenwissen gilt es im Sinne der Menschen einzubringen und wo sie nicht selbst in der Lage sind, deren Interessen anwaltschaftlich zu vertreten.
- *Orientierung an den Bedürfnissen und Themen der Menschen:* Streetwork und Mobile Jugendarbeit greifen nicht nur dort ein, wo ein Problem von

»außen« als solches definiert wird, sondern greifen prinzipiell alle Themen auf, die von den Menschen, mit denen sie zu tun haben, für wichtig erachtet werden. Menschen werden direkt nach ihren Wünschen und Bedürfnissen gefragt. Das geht nur in direktem Kontakt. Der Ausgangspunkt ist nicht, was sie (vermeintlich) brauchen, sondern was sie – vor dem Hintergrund ihrer Lebenslage – wollen.

- *Förderung der Selbstorganisation und der Selbsthilfekräfte:* Streetwork und Mobile Jugendarbeit handeln nicht für ihre Adressaten (z. B. Jugendliche), sondern gemeinsam mit ihnen. Jugendliche sollen nicht versorgt und bedient, sondern aktiviert und gestärkt werden, selbst für ihre Belange einzutreten. Jugendliche werden unterstützt, ihre Themen selbst anzupacken. So werden eigene Lern- und Kompetenzerfahrungen gemacht. Von einer bislang überwiegend defizitorientierten, angebotsorientierten Herangehensweise verändert sich der Blickwinkel zu einer Stärkenorientierung, zur Suche nach Potenzialen der Jugendlichen.
- *Mittler zwischen den Welten:* Zwar haben Streetwork und Mobile Jugendarbeit eine anwaltschaftliche Funktion für/mit Menschen, mit denen gearbeitet wird (manche sagen auch Parteilichkeit). Doch häufig wird vergessen, dass sie auch eine Funktion haben als Mittler zwischen den Welten. Streetwork und Mobile Jugendarbeit handeln im öffentlichen Auftrag und stehen im Spannungsfeld zwischen Bedürfnissen der Klientel und gesellschaftlichen Ansprüchen. Eine der besonderen Herausforderungen ist die Fähigkeit, beide Sprachen zu sprechen: die Sprache der Klientel *und* die Sprache von Politik bzw. Verwaltung. Das geschieht nicht zum Selbstzweck, sondern mit dem Ziel, die Handlungsfähigkeit der Ausgegrenzten, der Jugendlichen, Wohnungslosen, Drogenabhängigen usw. zu erweitern. Streetwork und Mobile Jugendarbeit müssen beide Sprachen sprechen können, um im Sinne der Klientel – wo möglich gemeinsam mit ihnen – Übersetzungs- und Vermittlungsdienste zu leisten.

Was Streetwork und Mobile Jugendarbeit schlussendlich *bewirken* – damit bin ich beim fünften Aspekt – ist davon abhängig, dass Einigkeit darüber besteht, was Streetwork und Mobile Jugendarbeit wollen, mit wem sie es wollen, und welche Methoden und Maßnahmen sie anwenden wollen, um die beschriebenen Ziele zu erreichen. Es liegt auf der Hand, dass es keinen allgemeingültigen Maßstab hierfür gibt. Die Ziele sind abhängig von der jeweiligen Interessenlage und einem Aushandlungsprozess. Dem müssen sich Streetwork und Mobile Jugendarbeit stellen. Denn Auftraggeber wollen wissen, wofür Geld ausgegeben wird, was damit gemacht wird, warum

gerade so gearbeitet wird und welcher Gewinn sich für den Auftraggeber und die Klientel ergibt. Eine gemeinsame Konkretisierung beinhaltet die Chance, dass das unterstellte Ziel dann eben nicht eine leergeräumte und von missliebigen Gestalten befreite Innenstadt ist, sondern ein von Sergej und Mustafa ernsthaft betriebenes Bemühen um einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz: mit Unterstützung des Streetworkers, dem sie mittlerweile (ver)trauen.

Streetwork und Mobile Jugendarbeit müssen sich den Herausforderungen stellen, wie zu Menschen in ausgrenzenden oder ausgegrenzten Lebenssituationen Kontakte geknüpft werden können, wie die konkreten Herausforderungen aussehen, welche Erfahrungen hilfreich sind und welche Handlungsalternativen sich daraus ergeben. Diese gesellschaftliche Brückenfunktion kann ein zukunftsweisender Beitrag sein von Streetwork und Mobile Jugendarbeit auf dem schmalen Grat von selbstverantwortlichem Handeln und gesellschaftlicher Akzeptanz.

Zu den Beiträgen

Im ersten Kapitel »Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen« setzt sich *Kemal Bozay* mit Ursachen und Formen der Ethnisierung in der Migrationsdiskussion auseinander. Demnach geht es zunächst darum, die Bundesrepublik als eine Einwanderungsgesellschaft wahrzunehmen und sie zugleich als eine »interkulturelle Gesellschaft« zu begreifen. Die Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte stellt sich auch in Deutschland als eine Form der sozialen Ausgrenzung dar, die Minderheiten konstruiert und schafft, sie diffamiert und stigmatisiert. Streetwork und Mobile Jugendarbeit stehen in der Verantwortung, Instrumente für die interkulturelle Arbeit bereitzustellen. *Wolfgang Krebs* beschreibt sozialpädagogische und institutionelle Herausforderungen an Streetwork und Mobile Jugendarbeit durch (männliche) Zuwanderer aus muslimisch geprägten Kulturkreisen. Deutlich wird, dass Einrichtungen in Jugendhäusern mit einer Mischung aus offenen Bereichen und Gruppenangeboten (speziell soziale Gruppenarbeit), welche kontinuierlich angeboten werden, für gelingende Integration besser geeignet sind als Streetwork und Mobile Jugendarbeit. Gleichwohl bieten die Arbeitsfelder die Gelegenheit, früh Notwendigkeiten für gesellschaftlich zu kurz Kommende zu erkennen, auf diese Notwendigkeiten aufmerksam zu machen und Übergänge zu ermöglichen. Mit Jugend- und Bildungsarbeit mit rechtsextrem gefährdeten Gewalttätern im Strafvollzug beschäftigen sich *Helmut Heitmann* und *Judy Korn*. Dargestellt und analysiert wird

ein Trainingsprogramm in Haft um eine Perspektive nach der Entlassung zu entwickeln. Mit gewalttätigen Jugendlichen und den Alternativen zum Knast setzt sich *Frank Dölker* auseinander und stellt das Projekt »Challenge« an der Schnittstelle zwischen Jugendhilfe und Jugendsozialarbeit vor. Er plädiert für neue Formen gerichtlicher Weisungen, um benachteiligte Jugendliche längerfristig pädagogisch anzubinden und ihnen in einem geeigneten, lebensweltnahen Setting soziales Lernen zu ermöglichen. Ein Projekt zur interkulturellen Verständigung von Kindern und Jugendlichen verschiedener Kulturen und nationaler Herkunft verdeutlicht *Thomas Lutz* mit der Pforzheimer Bolzplatz-Liga. Er macht deutlich, dass durch Freizeitmaßnahmen interkulturelles Verständnis ermöglicht und Integration befördert wird. In der Auseinandersetzung mit Selbsthilfeformen wohnungsloser Menschen macht *Stefan Gillich* deutlich, welches Potenzial in den Menschen vorhanden ist, wenn Selbsthilfe nicht als Ordnungswidrigkeit etikettiert wird, sondern unter positivem Vorzeichen als Eigeninitiative wahrgenommen wird. Der Appell an die Selbsthilfekräfte und Selbstverantwortung muss eine Entsprechung finden in dem (institutionellen) Angebot an Partizipationschancen und damit Einflusschancen auf politische Entscheidungen, die den Menschen in seiner Lebensgestaltung berühren. Dass das »Leben auf der Straße« hart und gesundheitsschädigend ist, wird deutlich, wenn man sich die Lebenssituation vor Augen führt, die mit Entbehrungen, Existenzsicherung und vielem mehr zu tun hat. Insbesondere Drogenabhängige sind mit Übertragungskrankheiten konfrontiert. *Peter Wiessner* und *Helmut Hartl* reflektieren für medizinische Laien den derzeitigen Wissensstand zu Hepatitis A, B und C, und wie Gefahren zu mindern sind. Mit einer besonderen Adressatengruppe setzt sich *Dieter Bott* auseinander. Der Fußballfanexperte reflektiert den Umgang der sauberen Sportart Fußball mit kritischen Fans und Homophobie und verdeutlicht, wie mit rassistischen Umtrieben umgegangen wird. Die neuen Stadionrichtlinien veranlassen ihn darüber hinaus zur Rekonstruktion der Vorgeschichte und zur Analyse der dabei agierenden Fangruppen und unabhängigen Fanprojekte. Die Situation von Streetwork in der Schweiz, hier unter dem Begriff der Gassenarbeit, beschreiben *Sigmund Graf* und *Matthias Gut* am Beispiel St. Gallen und Winterthur. Schwerpunkte bilden die Ausgrenzung der Klientel im öffentlichen Raum und die Möglichkeiten und Grenzen der Kooperation mit der Polizei.

Unter der zweiten Kapitelüberschrift »Grundlagen und methodische Kompetenzen« findet sich ein Beitrag von *Tom Kückler* und *Hartmut Wagner* zu Motivierender Gesprächsführung. Dargestellt wird eine Handlungsori-

entierung für die praktische Arbeit, welche die Ansätze von Motivierender Gesprächsführung als Kommunikationstheorie und sozialpädagogische Intervention mit Ansätzen der Lösungsorientierten Kurzzeittherapie/ Lösungsorientierten Beratung als ein narrativer Ansatz im Rahmen der systemischen Therapiemodelle miteinander verbindet. *Tom Küchler* und *Dieter Wolfer* zielen in ihrem Beitrag darauf ab, Selbstreflexion und Kollegiales Coaching zur Handlungsoptimierung in Streetwork und Mobiler Jugendarbeit weiter zu etablieren und voranzubringen. Beschrieben werden praxisnahe und -taugliche Beispiele, wie in der Arbeit diese Methoden angewendet werden können. Bildung ist nicht einfach eine lineare Einwirkung auf erwartungsfrohe Jugendliche. Wenn überhaupt, dann müssen Kinder und Jugendliche von ihren Interessen, Äußerungen und Verhaltensweisen begriffen und verstanden werden. Mit Bildungsaspekten in den Arbeitsfeldern Streetwork und Mobile Jugendarbeit beschäftigt sich *Stefan Gillich* und macht deutlich, dass das große Ziel der Bildung nicht Wissen, sondern selbstermächtigendes Handeln ist. Als Ermunterung für Streetwork und Mobile Jugendarbeit, sich in die Qualitätsdiskussion einzuklinken, verstehen *Hartmut Wagner* und *Dieter Wolfer* ihren Beitrag. Die Soziale Arbeit muss über die jeweiligen Arbeits- und Berufsfelder beschreiben, was sie erreichen will (Ziele), was sie leistet, wie sie arbeitet (Prozess und Programm) und welche Bedingungen für eine erfolgreiche Soziale Arbeit notwendig sind (Struktur). Dabei sei die Frage nach Effizienz (Wirtschaftlichkeit der eingesetzten Mittel) und nach Effektivität (größtmögliche Wirksamkeit der eingesetzten Mittel) zu klären. Ein solches Vorgehen kann die »Qualitätsdiskussion« als Chance nutzen, um Mindeststandards gegenüber wirtschaftlichen Interessen festzuschreiben und gleichzeitig die Arbeit selbst zu verbessern. Ihren sichtbaren Ausdruck findet die Qualitätsdiskussion nicht zuletzt in Stellenbeschreibungen. An der Qualitätsdiskussion hat sich die *Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit* u. a. durch die Überarbeitung und Aktualisierung von fachlichen Standards beteiligt.⁴

Im dritten Kapitel werden Tagungsinformationen vom 22. bundesweiten StreetworkerInnentreffen zur Verfügung gestellt, wie der Ablauf der Tagung sowie eine Übersicht über die Teilnehmenden.

⁴ Die von der Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit am 12. November 1999 verabschiedeten Standards »Fachliche Standards für Streetwork und Mobile Jugendarbeit«, abgedruckt in: Stefan Gillich Hrsg. (2003): *Streetwork/Mobile Jugendarbeit. Aktuelle Bestandsaufnahme und Positionen eigenständiger Arbeitsfelder*, wurden als »Fachliche Standards« auf der Mitgliederversammlung am 14. Dezember 2007 in Gelnhausen überarbeitet und ersetzt

Das vorliegende Buch ist im Wesentlichen hervorgegangen aus dem 22. bundesweiten StreetworkerInnen-Treffen, einer Tagung, die vom 25.–29. Juni 2007 im Burckhardthaus in Gelnhausen als Kooperationsveranstaltung des Burckhardthauses und der Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit stattgefunden hat. Seit mehr als zwei Jahrzehnten ist das jährlich stattfindende bundesweite StreetworkerInnen-Treffen der zentrale bundesdeutsche Ort des Austauschs und der Weiterentwicklung der Arbeitsfelder Streetwork und Mobile Jugendarbeit in den unterschiedlichsten Feldern Sozialer Arbeit wie Jugendarbeit, Drogenhilfe, Wohnungslosenhilfe, Fußballfanarbeit, Jugend(sozial)arbeit, Aidshilfe, Stricher- bzw. Prostituiertenarbeit. Die Veranstalter hoffen, einen Beitrag zu leisten zur weiteren Professionalisierung der Arbeitsfelder.

I. Streetwork und Mobile Jugendarbeit: Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen

»Ethnisierung des Sozialen«

Ursachen und Formen der Ethnisierung in der Migrationsdiskussion

Kemal Bozay

Das wichtige Rahmenthema des 22ten Bundestreffens der Streetworker¹ ist die Frage nach der »Ethnisierung des Sozialen«, das hier aufbauend zugleich auf die Themenbezüge der Streetwork und mobilen Jugendarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen, aber auch in der Arbeit mit muslimischen Jugendlichen korreliert wird. Zu betonen ist, dass gerade diese Themen mit den gesellschaftlichen Umbrüchen der 1990er Jahre nicht nur für die Soziale Arbeit, sondern zugleich für Streetwork und Mobile Jugendarbeit eine neue Herausforderung darstellen. Zu diesen gesellschaftlichen Umbrüchen gehört neben vielen gesellschaftspolitischen Fragen zweifelsohne auch, die Realität die Bundesrepublik als eine Einwanderungsgesellschaft wahrzunehmen und sie zugleich als eine »interkulturelle Gesellschaft« zu begreifen. Die anhaltende soziale sowie politische Auseinandersetzung um die interkulturelle Gesellschaft war und ist für Streetwork und Mobile Jugendarbeit außerordentlich folgenreich, denn sie hat das Gesellschaftsverständnis von Theoretikern und Praktikern weitestgehend verändert. Es ist Tatsache, dass Migranten – allen voran Migrantenjugendliche, die schon in der dritten und vierten Generation hier geboren, aufgewachsen und ihren Lebensmittelpunkt festgelegt haben – Subjekte der gesellschaftlichen Prozesse sind und als Angehörige von sog. »Ethnien« aus dem gesellschaftlichen Bild nicht mehr auszublen- den sind. In diesem Zusammenhang spielt die »Ethnisierung des Sozialen« auch für Streetwork- und Mobile Jugendarbeit eine immer mehr wichtiger werdende Bedeutung.

Hinzu kommt, dass wir in den vergangenen Jahren verstärkt gesehen und erlebt haben, dass der hiesige Globalisierungsprozess Problembereiche in Ethnisierungszusammenhängen – weltweit – weiter ausgebreitet und forciert hat. Nicht zuletzt haben die vielseitigen Diskussionen um den sog. Karikaturenstreit, aber auch die jugendpolitischen Auseinandersetzungen

¹ Das Tagungsmotto des 22. Bundesweiten Streetworkertreffen vom 25.–29. Juni 2007 im Burckhardthaus/Gelnhausen lautet: »Bei Ausgrenzung Streetwork?! Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen«

in den französischen Banlieus gezeigt, in welchem Maße ethnisch-kulturelle Probleme auch Konfliktmomente annehmen können, die in vielfältiger Weise auch auf die Straße getragen werden. Obwohl immer wieder behauptet wird, dass durch die Globalisierung »nationale Grenzen« überwunden und ethnisch-nationale Konflikte abgebaut werden, sehen wir eine klare Kehrtwende. Zweifelsohne kommen hier vor allem die »Schattenseiten der Globalisierung« erneut zum Vorschein.

In meinem Beitrag² geht es in diesem Rahmen um Überlegungen zu den Ursachen, Formen sowie der Funktion der »Ethnisierung des Sozialen«, die hier vor allem kritisch aufgegriffen wird. Für uns ist es vor allem wichtig zu klären, was unter der »Ethnisierung des Sozialen« zu verstehen ist.

1 Zum Begriff der »Ethnisierung des Sozialen«

Zunächst stellt sich hier die zentrale Frage, was gegenwärtig unter dem Begriff der »Ethnisierung des Sozialen« zu verstehen ist. Wenn wir heute vom Terminus »Ethnizität« ausgehen, so können wir sagen, dass er ursprünglich ein Begriff der Ethnologie ist, der zunächst kulturelle Unterschiede zwischen Gruppen in traditionellen Gesellschaften beschreibt. In der kritischen Wissenschaft wird er sogar als ein soziales Konstrukt gedeutet, dessen Realitätsgehalt auf historische Prozesse zurückzuführen ist (also auf gemeinsame Sprache, gemeinsame kulturelle Praktiken). Weiterhin gibt es Sichtweisen, die behaupten, dass ethnische Gruppen nicht von alleine, sondern durch bestimmte Zuschreibungs- und Definitionsprozesse (Berufung auf Abstammung als Instrument der Unterfütterung von Ansprüchen auf die gemeinsame Ressourcen einer Gesellschaft) entstehen.

Nach dem Soziologen Max Weber ist Ethnizität ein Relikt feudaler Gesellschaften. Sie entspricht einem irrationalen und subjektiven Glauben einer Gruppe von Menschen an eine gemeinsame Herkunft, gemeinsame Geschichte und an gemeinsame Sitten und dient damit der Bildung einer Gruppenidentität. Die gemeinsame Herkunft einer Gruppe – so Weber – wird durch eine gemeinsame Sprache und den Glauben einer gemeinsamen Kultur konstruiert; eine Kultur, die im Glauben an ein Blutsprinzip im Sinne einer Völkerschaft erstellt wurde. Dabei werden Stamm und Volk über gemeinsame Legenden, Sitten, eine politische Gemeinschaft oder eine Religion geformt. Weber formuliert hierzu: »Wir wollen solche Menschen-

² Grundlage ist ein Vortrag auf der Tagung 22. Bundesweites Streetworkertreffen 2007 im Burckhardthaus/Gelnhausen

gruppen, welche aufgrund von Ähnlichkeiten des äußeren Habitus oder Sitten oder beider oder von Erinnerungen an Kolonisationen und Wanderung einen subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinschaft hegen, derart, daß dieser für die Propagierung von Vergemeinschaftung wichtig wird, dann, wenn sie nicht ›Sippen‹ darstellen, ›ethnische‹ Gruppen nennen, ganz einerlei, ob eine Blutsgemeinschaft objektiv vorliegt oder nicht.«³ Mit der durch Robert Park, William Isaac Thomas und Ernst Burgess in den frühen zwanziger Jahren am Department for Sociology der University of Chicago begonnenen sozialwissenschaftlichen Ethnizitäts- und Akkulturationsforschung wurde der Ansatz für die Integration von Migranten im Forschungsfeld »Stadt« untersucht und die Unterschiede der Einwanderer im Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft mit dem Begriff »Ethnizität« gekennzeichnet. Die Chicago School führte den Ethnizitäts-Begriff als soziale Konstruktion in die Debatte um Rassismus in den USA ein. Hier sollte Ethnizität gerade den sozialen Herstellungsprozess von sozialer Ungleichheit aufgrund von Hautfarbe und geographischer Herkunft benennen.⁴

Die gesellschaftliche Zuschreibungsformel der Ethnizität verweist gegenwärtig auf eine Form von »Neo-Rassismus«. Étienne Balibar und Immanuel Wallerstein bezeichnen als »Neo-Rassismus« die neue Konfiguration des Rassismus in den westeuropäischen Nationalstaaten.⁵ Der aktuelle Rassismus bedient sich eines kulturalisierenden und ethnisierenden Diskurses, um letztendlich auf subtile Weise Ausschließungsmechanismen zu naturalisieren. Demnach bezeichnet Ethnisierung einen Prozess, in dem Menschen mittels »ethnisierter Merkmale« zu einer homogenen Gruppe konstruiert werden. Die Kölner Soziologen Wolf-Dietrich Bukow und Roberto Llaryora sehen im Ethnizitätsparadigma die Zuschreibung bestimmter Eigenarten auf bestimmte Bevölkerungsgruppen, mit der Fremde abgewertet und Nicht-Fremde aufgewertet werden.⁶

Zweifelsohne hat mit dem Phänomen der weltweiten Migration die Ethnizitäts-Diskussion eine neue Qualität gewonnen. Das Aufeinandertreffen unterschiedlicher ethnischer, religiöser, sprachlicher und kultureller Grup-

³ Vgl. Max Weber (1922/1972): Ethnische Gemeinschaftsbeziehung, in: ders.: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen, S. 237

⁴ Vgl. Marco Heinz (1993): Ethnizität und ethnische Identität. Eine Begriffsgeschichte, Bonn, S. 152

⁵ Vgl. Étienne Balibar/Immanuel Wallerstein (1992): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg/Berlin

⁶ Vgl. Wolf-Dietrich Bukow/Roberto Llaryora (1988): Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minderheiten, Opladen

pen umfasst inzwischen alle gesellschaftlichen Bereiche; Probleme, die daraus entstehen, werden in der öffentlich-politischen Diskussionen häufig instrumentalisiert. Hierbei geht es vor allem auch um eine klare Politisierung des Ethnizitäts-Begriffs. Hochkonjunktur haben die Diskussionen um die »Ethnisierung gesellschaftlicher Probleme« durch das Werk »The Clash of Civilisations« von Samuel Huntington (1997). Huntington hat hier hauptsächlich ein Bedrohungsszenario entworfen und betont, dass ethnisch-kulturelle Differenzen im Extremfall in bewaffnete Konflikte münden würden. Hier wird der Islam zur Zielscheibe genommen, um Hass gegenüber Fremden zu schüren. Schließlich haben mit dem 11.-September-Syndrom diese Diskussionen weltweit eine neue Dimension erreicht, deren Auswirkungen sich auch in Deutschland zeigen.

2 Die Ethnisierung des Sozialen in der bundesdeutschen Auseinandersetzung

Kommen wir in diesem Zusammenhang auf die Rolle der Ethnisierungsdiskussionen und die sog. Debatte um die »Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte« in der Bundesrepublik Deutschland zurück. In Deutschland ist die Ethnisierungsdebatte seit den 1990ern von unterschiedlichen Faktoren und Problemen geprägt, die insbesondere in der Mitte der Gesellschaft verwurzelt sind und häufig auch den Nährboden für rechtspopulistische und rechtsextreme Ressentiments bietet bzw. schafft.⁷ In diesem Zusammenhang sind hier vier solcher Beziehungstypen dargestellt:

a) In Deutschland prägt sich gegenwärtig der Ethnizitäts-Begriff als sozialer Exklusionsmechanismus heraus, der Minderheiten schafft, diese negativ etikettiert und dadurch Privilegien einer dominanten Mehrheit zementiert. Dahinter verbergen sich Konflikte um knappe gesellschaftliche Ressourcen. Vor allem bedeutet Deutsch-Sein unter den Bedingungen des Wohlfahrtsstaates, den eigenen Wohlstand zu verteidigen und Ansprüche anderer Gruppen zu delegitimieren und abzuschwächen. Heute wird Ethnisierung als eine Reaktion auf die zunehmende Globalisierung des Handels und auf die Finanzmärkte verstanden. Je mehr die Konkurrenz ins Zentrum zwischenstaatlicher und -menschlicher Beziehungen rückt, desto leichter lässt sich die ethnische Kulturdifferenz politisch aufladen. Je mehr die ökonomische Konkurrenz im Rahmen der »Standortsicherung« verschärft wird,

⁷ vgl. Kemal Bozay (2004): »... ich bin stolz, Türkei zu sein!«. Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte im Zeichen der Globalisierung, Schwalbach/Ts.

umso leichter lässt sich die kulturelle Differenz zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft aufladen und als Ab- bzw. Ausgrenzungskriterium gegenüber Mitbewerber/innen um Arbeitsplätze, Lehrstellen oder soziale Transferleistungen instrumentalisieren. Ein »nationaler Wettbewerbsstaat«, der kein Wohlfahrtsstaat im herkömmlichen Sinne mehr sein möchte, bereitet Ethnisierungsprozessen den Boden.

b) Ein wichtiger Aspekt in der Diskussion ist die Ausprägung eines Ethnozentrismus, der eine Eigengruppen-Glorifizierung und eine Fremdgruppen-Diffamierung stärkt. So haben Ethnisierungsprozesse zwei Seiten: Neben der Stigmatisierung der »Anderen« erfolgt eine Konstituierung der »Eigenen Volksgemeinschaft« (also Aufwertung der Eigengruppe). Gerade im Hinblick auf die Ethnisierungsdiskussion verwurzelt diese Auffassung in der Mitte der Gesellschaft, die aber von rechtsextremen Bewegungen und Parteien aufgenommen und politisch instrumentalisiert wird. Dies manifestiert sich in der rechtsextremen Propaganda: z. B. durch die Parole »Zuerst Deutsche«, »Arbeit für Deutsche« u. Ä. Wir können davon ausgehen, dass der Ethnozentrismus eine besondere Form von Nationalismus und Rechtspopulismus ist, in dessen Mittelpunkt die eigene Kultur steht und im Gegensatz zu anderen Kulturen als überlegen dargestellt wird. Demnach wird die ethnische Differenzierung als Voraussetzung für Rassismus und Diskriminierung genutzt. So werden sowohl in der öffentlich-politischen Diskussion als auch in der Propaganda von Rechtsextremisten »Flüchtlinge« als »Betrüger«, »Sozialschmarotzer« diffamiert, die den Wohlstand in Deutschland gefährden. Auch Migrant*innen werden als »radikale Islamisten« und »Gewalttäter« bloßgestellt, die den sog. »inneren Frieden« in Deutschland stören.

c) Ein weiterer Faktor der Ethnisierungsdiskussion in Deutschland ist der Aspekt der Reproduktion und Schaffung von Feindbildern, die in der öffentlich-politischen-medialen Diskussion, aber auch in der Propaganda der Rechtsextremisten zum politischen Instrument gemacht werden. Gerade Medien leisten hier einen wichtigen Beitrag zur Konstruktion von Feindbildern. In diesem Sinne werden Roma-Sinti Jugendliche zu »Klaukids«, Kopftuchträgerinnen zu »radikalen Islamisten«, türkische Jugendliche zu »potenziellen Tätern« oder »Gewalttätern« stigmatisiert. All diese negativen Eigenschaften werden faktisch den Zuwanderern zugeschrieben, sie werden durch diese Verbildlichungen und Stereotypen auch etikettiert. Im engeren Sinne heißt es, dass Probleme einfach ethnisiert werden und bestimmten Zuwanderergruppen zugeschoben werden. Wir haben das anhand der polarisierenden Diskussionen um die Staatsangehörigkeit, Res-

triktionen im Asylgesetz, in der Debatte um das neue Zuwanderungsgesetz, in der Leitkultur- und Patriotismus-Debatte, in der Auseinandersetzung um die Kopftuchfrage, im »Gesinnungstest für einbürgerungswillige Muslime« in Baden-Württemberg, auch in der Debatte um das Türkisch-Verbot auf Schulhöfen und nicht zuletzt in den jüngsten Restriktionen des Ausländergesetzes gesehen.

d) Auch die Trennung zwischen »Inländer« und »Ausländer« (Minderheit und Mehrheit) verweist in ihrer Auseinandersetzung auf die sozialen Implikationen eines binären Klassifikationsystems. Durch die Trennung zwischen »Inländer« und »Ausländer« geht es nicht um eine substanzlose Differenzierung, sondern durch diese Differenzierung werden konkrete soziale Gruppen erzeugt und konstruiert. Hinzu kommt, dass die Gruppe von »Fremden« durch diese Trennung kontrolliert wird, nicht nur mittels der Ausländergesetze, sondern auch durch ihre Ausrufung als »Ausländer« und eine Zuweisung ambivalenter Handlungsanforderung und -vorgaben, vor allem die Vorgabe, »sich zu integrieren«.

Als Zwischenergebnis ist zu resultieren, dass ein ethnisierender Blick auf Migranten, ihre Wahrnehmung als Angehörige ethnischer Gruppen, sich in den sozialwissenschaftlichen und sozialpädagogischen Diskursen etabliert hat. So gelten Einwanderer als kulturelle Fremde, deren Handeln vor dem Hintergrund ihrer eigentümlichen, ihnen anhaftenden kulturellen Identität zu verstehen sei. Ethnizität und Ethnisierung sind insofern eine Wahrnehmungsrealität und in dem Maß praktisch folgenreiche soziale Tatsachen, wie sie in die Gesellschaftswahrnehmung von Experten und Laien eingewandert sind. In diesem Zusammenhang wird die Entdeckung und Beschreibung von Migranten als kulturell Fremde in der Bundesrepublik seit Ende der 1970er Jahre durch wissenschaftliche Diskussionen begleitet und ist inzwischen herausgehend aus den wissenschaftlichen Diskursen in das Alltagsdenken eingewandert.

3 Über das Verhältnis Fremd- und Selbstethnisierung

Zuletzt ist als weiterer Faktor hinzuzufügen, dass diese Ethnisierungsprozesse auch als Negativspirale zu sehen sind: Je mehr sich Angehörige der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Zuwanderern abschotten, somit fremdethnisieren, desto mehr verstärkt sich auch der Rückzug der Zuwanderer aus den Strukturen und Werten der hiesigen Gesellschaft. Hier ist vor allem ein Rückzug in die eigenen »ethnischen Nischen« zu verzeichnen (Selbst-

ethnisierung). Dieser Prozess ist zugleich auch als eine Reaktion auf ethnisierte Zuschreibung begreifbar.⁸

Zweifelsohne ist davon auszugehen, dass gerade in solch einem Klima Fremd- und Selbstethnisierung sich gegenseitig bedingen und verstärken. Dieses ist auch darauf zurückzuführen, dass Zuwanderer in Deutschland nicht das Recht haben, sich politisch zu betätigen. Durch vielseitige ökonomische, politische und soziale Differenzierungen werden sie »kollektiv als fiktive Gemeinschaften« zu einer ethnischen Auseinandersetzung mit der Aufnahmegesellschaft gedrängt. Man kann in dem negativen sowie wechselseitigen Verhältnis zwischen Fremd- und Selbstethnisierung auch von einer ethnischen Segmentation bzw. Abschließung nach innen ausgehen. Das Fazit dieser ethnischen Segmentation ist in häufigen Fällen eine räumliche Segregation, kulturelle Segmentation und Bildung von ethnischen Gemeinden.

Ethnisierung lässt sich also als ein Prozess begreifen, dessen materielle Grundlage die Formen der strukturellen Diskriminierung und der sozialen Ausgrenzung von Migranten sind und dessen Realität in Prozessen der Selbst- und Fremdeethnisierung besteht. Es handelt sich um einen Prozess, der eine mögliche Form der Bearbeitung der Realitäten der Einwanderungsgesellschaft darstellt. Demzufolge reagieren Migranten auf die Ausgrenzung seitens der eigenethnischen Traditionen, Symbole und Wertbestände, mit Rückzug in die ihnen von der Zuzugsgesellschaft zugewiesenen »Nischen«.

4 Die Herstellung ethnischer Differenz im Schul- und Bildungswesen

Die Frankfurter Erziehungswissenschaftler Mechtild Gomolla und Frank-Olaf Radtke haben sich 2002 in einer Studie mit der institutionellen Diskriminierung im Schul- und Bildungswesen auseinandergesetzt, um Antworten auf die Fragen nach der »Ethnisierung« von Migranten-Kindern und Jugendlichen im staatlichen Schulsystem zu finden.⁹ Sie haben in ihrer Studie den Zusammenhang zwischen Bildungsteilnahme und Zugangschancen für Migrantenkindern sowie -Jugendlichen analysiert und herausge-

⁸ Vgl. Kemal Bozay 2004: a.a.O., S. 123ff.

⁹ Vgl. Frank-Olaf/Mechtild Gomolla (2002): Institutionelle Diskriminierung von Migrantenkindern. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule, Opladen

stellt, wie der Erfolg oder Misserfolg in der Schule mit einem Ethnisierungsprozess einhergeht. Die Ethnisierung im Schulalltag von Kindern mit einem Diaspora-, Exil- und Migrationshintergrund findet nicht nur durch die Lehrinhalte statt, sondern insbesondere auch durch die Interaktion zwischen Lehrpersonal und Schülern.

Der Topos der Fremdheit als Gegenpol zum Eigenen konstruiert Kinder mit einem nicht deutschen geografischen Hintergrund als andersartig und »ethnisch«. Während bei den deutschen Schulkindern ihr geografischer Hintergrund keine wesentliche Rolle im Schulalltag spielt, werden Migrantenkinder immer wieder auf ihren geografischen Hintergrund hin reduziert und als Mitglieder eines homogenen, ethnisierten Kollektivs betrachtet. Resultat ist, dass nur ein kleiner Anteil von Migrantenkinder die institutionelle Diskriminierung der Ethnisierung durchbrechen kann. So sind Migrantenkinder überproportional in Haupt- und Sonderschulen vertreten.

Untersucht wird auch die Herstellung ethnischer Differenz im Medium Schulbuch. Zum Beispiel wurden in hessischen Schulbüchern für die Sekundarstufe I Kinder und Jugendliche aus Zuwandererfamilien als »hilfsbedürftige Opfer« hingestellt. Eingeklemmt zwischen zwei Stühlen, belastet mit vielseitigen Problemen der türkischen und deutschen Gesellschaft wurde das traurige türkische Mädchen »Fatma« mit Kopftuch dargestellt oder Namen wie Mehmet und Ali zum charakteristischen Merkmal der Hilfsbedürftigkeit. Ihnen sollte nach dem Prinzip der »christlichen Nächstenliebe« die Hand gereicht und geholfen werden. In diesen Schulbüchern wurde außerdem die gesamte Schulklasse in Aufgabenstellungen aufgefordert, diesen aus der »Unmoderne« stammenden ausländischen Mitschülern zu helfen und ihnen ein bisschen »Moderne« aus der Mehrheitsgesellschaft weiterzuvermitteln. Dabei wurden sie in den Spalten dieser Gesellschaftskundebücher entweder als Problem dargestellt oder zum Problem gemacht. »Wir« und »Sie« hießen die Zauberwörter dieser Opferkonstellation. »Wir«, das war die moderne, hoch entwickelte und hoch kultivierte Mehrheitsgesellschaft, sollte schließlich der Spalte »Sie«, die repräsentativ für Unmoderne, Unterentwicklung, rückständige Kultur steht, zur Hilfe kommen und dies schon von der Grundschule beginnend.

Bewusst oder unbewusst wird durch das »Bild des Ausländers« im Medium Schulbuch eine ethnisierend diskriminierende und ausgrenzende Haltung eingenommen. So werden gerade türkische Kinder und Jugendliche als hilfsbedürftige Opfer eingestuft. Somit wird aus bildungspolitischer Sicht Chancenungleichheit gegenüber Zuwandererjugendlichen reflektiert und

produziert. Doch man begrenzt es nicht nur damit. Gerade im Beispiel der Schulbücher wird die »Ethnisierung des Sozialen« als Erklärungs- und Deutungskategorie zugrunde gelegt. Hier wird die ethnische Differenzierung damit die Differenzierung zwischen Eigenem und Fremdem verfestigt.

5 Shell-Jugendstudie entdeckt die Realität der Zuwandererjugendlichen

Auch die wichtigsten Jugendstudien haben die Realität der Migrantenjugendlichen erst sehr spät festgestellt. Bis dahin blieben der Alltag und die Realität der jungen Migranten in den Jugendforschungen ausgeblendet. So hat 2000 die 13. Shell-Jugendstudie die bislang umfangreichste Untersuchung über Einstellungs- und Verhaltensmuster in Deutschland lebender Jugendlichen (insbesondere deutsche, türkische und italienische Jugendliche) vorgelegt. Bisher ging die Shell-Jugendstudie in ihren qualitativen und quantitativen Erhebungen immer von deutschen Jugendlichen aus, die im Rahmen von forschungsmethodologischen Ansätzen untersucht und ausgewertet werden.¹⁰

Eine prägende Feststellung der Shell-Studie war die Tatsache, dass Zuwandererjugendliche stärker traditionsgebundene und kulturgeprägte Verhaltens- und Lebensformen aufzeigen. In den Lebensprinzipien ist mehr denn je eine »Sowohl-als-auch«-Einstellung und nicht (wie früher) eine »Entweder-oder«-Haltung bemerkbar. Migrantenjugendliche zeigen eher eine Abweichung bei Autonomie, Selbstmanagement, Authentizitätsvorstellungen und Gruppenverhalten. Sie haben kulturgeprägte Verhaltenserwartungen und zeigen eine gewisse Distanz zum »Individualismus«. Ein weiterer forschungswirksamer Fakt der Shellstudie 2000 ist die Erkenntnis, dass gegenüber deutschen Jugendlichen insbesondere türkische Jugendliche stärker religiös erzogen werden und erheblich höhere Akzeptanz gegenüber religiösen Ideen, Vorstellungen, Vorschriften, Milieus und Organisationsformen zeigen. Somit kehren wir zurück zu der Rolle und Praxis der rechtsextremen und islamistischen Organisationen in der bundesrepublikanischen Landschaft.

¹⁰ Deutsche Shell (Hrsg.) (2001): Jugend 2000, Opladen

6 Schlussfolgernde Bemerkungen

Das Paradigma der »Ethnisierung des Sozialen« ist schließlich ein Prozess, an dem interdisziplinär sowohl die Sozialwissenschaften als auch die Pädagogik und Mobile Jugendarbeit aktiv beteiligt sind. Schlussfolgernd können wir außerdem sagen, dass die Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte auch in Deutschland sich als eine Form der sozialen Ausgrenzung darstellt, die in dieser Gesellschaft Minderheiten konstruiert und schafft, sie diffamiert und stigmatisiert und somit Privilegien der dominanten Mehrheit verfestigt. Gerade im Hinblick auf die Zuspitzung sozialer und ökonomischer Probleme verstärkt sich ebenso die Ethnisierung sozialer Probleme.

In diesem Zuge werden ethnisch-kulturelle Gruppenzugehörigkeiten erst aktiviert oder konstruiert, um sich Vorteile im sozialen und ökonomischen Verteilungskampf zu verschaffen. Das hiesige gesellschaftliche Klima von Verteilungsproblemen und Konkurrenz, Deprivation und verknüpften Ressourcen (z.B. Arbeitsplätze) gibt dieser Auseinandersetzung eine neue Dimension. Politik, Gesellschaft und Medien greifen diese Themen vermehrt – häufig auch in dramatisierter Form – auf, die dann von Rechtsextremisten in Propagandabausteine umgewandelt werden. Hinzu kommt, dass gegenwärtig die Migrationsrealitäten immer mit Defiziten und Problemkonstellationen assoziiert werden. In diesem Rahmen findet in häufigen Fällen ebenso eine negative Abwertung der ethnischen Communities statt. Somit wird den Migranten immer wieder Integrationsunwilligkeit vorgeworfen.

Gerade hier ist ein Änderungsprozess notwendig, der die Integration nicht nur einseitig auf die Zielgruppe der Migranten bezieht, sondern auch den Änderungsbedarf der Aufnahmegesellschaft erkennt. Die Erfahrung zeigt, dass Globalisierungsprozesse ein neues Gesellschaftsverständnis erforderlich machen, zu dessen Etablierung interkulturelle Konzepte und Kompetenzen beitragen können. Benötigt werden ebenso gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen, in denen Migration als Ressource einer gemeinsamen interkulturellen Gesellschaft begriffen werden muss. Mobile Jugendarbeit steht in diesem Zusammenhang in der Verantwortung, Instrumente für die interkulturelle Arbeit bereitzustellen, beginnend mit kleinen Projekten Schritte zu setzen und sich der Herausforderung der interkulturellen Öffnung vermehrt zu stellen.

Literatur

- Balibar, Étienne/Wallerstein, Immanuel (1992): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg/Berlin
- Bozay, Kemal (2005): »... ich bin stolz, Türkei zu sein!«. Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte im Zeichen der Globalisierung, Schwalbach/Ts
- Bukow, Wolf-Dietrich/Llaryora, Roberto (1988): Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minderheiten, Opladen
- Bukow, Wolf-Dietrich (1996): Feindbild: Minderheit. Zur Funktion von Ethnisierung, Opladen
- Deutsche Shell (Hrsg.) (2001): Jugend 2000, Opladen
- Heinz, Marco (1993): Ethnizität und ethnische Identität. Eine Begriffsgeschichte, Bonn
- Huntington, Samuel P. (1997): Kampf der Kulturen. Die Neuregelung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München/Wien
- Radtke, Frank-Olaf/Gomolla, Mechtild (2002): Institutionelle Diskriminierung von Migrantenkindern. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule, Opladen
- Weber, Max (1922/1972): Ethnische Gemeinschaftsbeziehung. In: ders.: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen, S. 234–240

Sozialpädagogische und institutionelle Herausforderungen an Streetwork/Mobile Jugendarbeit durch (männliche) Zuwanderer aus muslimisch geprägten Kulturkreisen¹

Wolfgang Krebs

Einige Anmerkungen zu einer Arbeitsgruppe des Streetworker-Treffens 2007.² Vorweg, weil wichtig: Wir reden hier nur über die jugendlichen Zuwanderer, die wir aus unserer Arbeit kennen. Wir wissen, es gibt deutlich mehr Zuwanderer, genauer, meist Kinder von Zuwanderern, als wir in unserer Arbeit kennen lernen. Diese mögen ganz andere Erfahrungen haben, ganz andere Lebenswege eingeschlagen haben.

Noch ein Zweites: Wir sprachen in der Arbeitsgruppe nur über Jugendliche aus muslimischen Kulturkreisen. Wir wissen, die MigrantInnen aus Polen oder den Ländern der ehemaligen Sowjetunion sind zahlreicher, sind ebenfalls Zielgruppen von Streetwork, haben ebenfalls ihre Herausforderungen und zunehmend mit Integrationsproblemen zu kämpfen. Wiewohl auch hier interkulturelle Kompetenz gefragt ist, haben wir uns hier und heute um diese Gruppen nicht gekümmert.

Arabische oder türkische Jugendliche – mal vereinfachend und politisch vielleicht unkorrekt so genannt, weil sie vielleicht eingebürgert sind und daher deutsche Jugendliche – erhalten immer wieder erhebliche Aufmerksamkeit der Medien, wenn ihnen, berechtigt oder nicht, irgendeine Gewalttätigkeit nachgesagt wird. Anlässlich solcher Meldung kommt dann schnell die Sprache auf jugendliche sog. Intensivtäter, die es konsequenter abzuschieben gilt. Und was sonst so vom Stammtisch Unsinniges gefordert wird. Was aber dahinter steht ist durchaus ernst zu nehmen: Um die Integration, ja um die Integrationsmöglichkeiten der Menschen mit

¹ Das mir aufgetragene Thema hieß ursprünglich: Arbeit im Streetwork mit muslimischen Jugendlichen. Schon nach kurzem Nachdenken fiel mir auf, dass hier, wahrscheinlich völlig unbeabsichtigt, Jugendliche mit ihren religiösen Überzeugungen konnotiert werden, wo diese nur eine zumindest erstmal völlig nachrangige Rolle spielen

² Die seit 22 Jahren jährlich stattfindende Tagung »Bundesweites StreetworkerInnen-treffen« fand vom 25.–29. Juni 2007 im Burckhardthaus/Gelnhausen statt unter der Tagungsmotto: »Bei Ausgrenzung Streetwork?! Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen«

Migrationshintergrund,³ steht es schlecht. Streetwork/Mobile Jugendarbeit kann zu gelingender Integration beitragen.

In der Arbeitsgruppe haben wir zuerst einige Befunde aus Schulabschlussstatistiken, aus Lehrstellen- und Arbeitsmarktstatistiken, aus Forschungsberichten und auch aus der Kriminalstatistik angesehen, haben in den Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung geschaut und haben unsere eigenen Erfahrungen (mit unserem spezifischen Klientel) zusammengefasst, bevor wir einige (fast binsenweisheitlich klingenden) Praxisempfehlungen geben wollten.

Wir haben uns mit drei verschiedenen und schwer miteinander vermittelbaren Themenkreisen zu beschäftigen, um unser Thema einzukreisen. Diese sind:

- sozial-strukturelle Benachteiligungen
- männliche Identitätsfindung; kulturelle Identitätsfindung⁴, auch und gerade unter Gesichtspunkten der Ethnisierung sozialer Problemlagen
- Was kann Streetwork tun, wie kann Streetwork hier hilfreich sein?

Zuerst zur sozial-strukturellen Benachteiligung in den Bereichen: Schulabschlüsse (und Verteilung auf Schultypen); Übergang in Lehrstellen (oder Warteschleifen); Übergang in den Arbeitsmarkt.

Aus dem Armuts- und Reichtumsbericht:⁵

Im Jahr 2002 (Schuljahr 2002/03) besuchten rund 9,78 Mio. SchülerInnen allgemein bildende Schulen. Davon waren rund 961.000 oder 9,8% ausländischer Staatsangehörigkeit. Obwohl die Mehrheit von ihnen in Deutschland geboren ist, sind die Unterschiede zu den deutschen SchülerInnen bei der Bildungsbeteiligung nach wie vor sehr groß. Während 10,3% der deutschen Schüler⁶ im Jahr

³ Dies ist der heute übliche und politisch korrekte Ausdruck, der in seiner Aussagefähigkeit allerdings eingeschränkt ist. Lt. Definition des Statistischen Bundesamtes werden folgende Personengruppen dem Merkmal »Menschen mit Migrationshintergrund« zugeordnet: zugewanderte Ausländer, in Deutschland geborene Ausländer, eingebürgerte Ausländer, Spätaussiedler, Umsiedler, sowie Kinder mit zumindest einem Elternteil, das eines der genannten Merkmale erfüllt; jedenfalls soweit sie ihren Wohnsitz in Deutschland haben. Dies waren 15,3 Millionen oder 19 Prozent der Wohnbevölkerung. Die beiden größten Gruppen sind etwa 5 Millionen Deutschrussen und über 2 Millionen Türken

⁴ Und hier kommen religiöse Überzeugungen ebenfalls ins Spiel

⁵ Leider sind die Zahlen etwas alt. Erschwerender noch: anders als PISA wird hier nur unterteilt nach Deutsche und Ausländer. Für unsere Zielgruppen sind die Zahlen deutlich brisanter

⁶ Auch wenn hier nur die männliche Form steht, gemeint sind beide Geschlechter. An dieser Stelle differenziert der Bericht nicht zwischen unterschiedlichen Benachteiligungen von SchülerInnen

2002 eine Hauptschule besuchte, waren es bei den Kindern ausländischer Nationalität 21,1%. Die Sonderschulquote lag bei ausländischen Kindern bei 7,1%, bei deutschen Kindern bei 4,1%. Beim Besuch der Realschule war der Unterschied nicht so stark ausgeprägt: 13,6% der deutschen Schüler und 9,1% der ausländischen Schüler besuchten diese Schulform. Dagegen ist der Unterschied beim Besuch des Gymnasiums sehr groß. Während 32,3% der deutschen SchülerInnen der Sekundarstufe I im Jahr 2002 ein Gymnasium besuchten, waren es bei den Schülern ausländischer Nationalität nur 13,9%. Im Zeitverlauf hat ihr Anteil an Realschulen deutlich, an Gymnasien und Gesamtschulen leicht zugenommen. Allerdings hat sich auch ihr Anteil an Sonderschulen erhöht, während bei deutschen Kindern der Anteil kontinuierlich gesunken ist. Die Diskrepanz zwischen deutschen und ausländischen SchülerInnen zeigt sich auch in den Bildungsabschlüssen. Während 8,2% der deutschen SchülerInnen im Jahr 2002 die Schule ohne einen Hauptschulabschluss verließen, waren es bei den Jugendlichen ausländischer Nationalität 19,5%. Im selben Jahr erreichten 25,1% der deutschen Schulabgänger die allgemeine Hochschulreife, bei den ausländischen Absolventen waren es dagegen nur 9,5%.

Der Anteil von Studierenden mit Migrationshintergrund an deutschen Hochschulen ist nach wie vor deutlich unterdurchschnittlich.

Der Ausländeranteil an den berufsbildenden Schulen sank von 7,4% im Jahr 2001 auf 7,2% im Jahr 2002; die Gesamtzahl ausländischer Auszubildender sank gleichzeitig von 200.445 auf 194.328 Personen. Im Berufsvorbereitungsjahr und im Berufseinstiegsjahr waren im Jahr 2002 15,5% der Schüler Personen ausländischer Herkunft, ihr Anteil an Fachoberschulen (5,6%), Fachgymnasien (5,2%) und Fachschulen (4,4%) fiel dagegen relativ gering aus. Ausländerinnen und Ausländer weisen auch eine geringere Ausbildungsbeteiligung auf. Ein Drittel der ausländischen Bevölkerung zwischen 20 und 29 Jahren ist ohne Erstausbildung, wobei dies für junge Frauen in etwas stärkerem Maße zutrifft als für junge Männer. Selbst ausländische Jugendliche mit guten Schulabschlüssen haben Schwierigkeiten, einen Ausbildungsplatz zu finden. Ihr Anteil an allen Auszubildenden sank bis 2002 kontinuierlich auf 6,5% ab (1994: 9,8%). Besorgniserregend ist auch der erhebliche Rückgang der Ausbildungsquote ausländischer Jugendlicher. Sie fiel um rund 10 Prozentpunkte auf 34% im Jahr 2002 (1994: 43,5%).

Bei den deutschen Jugendlichen ging die Ausbildungsquote lediglich um rund 6 Prozentpunkte auf 63,5% zurück (1994: 69,7%). Der Anteil von Frauen unter den ausländischen Auszubildenden steigt allerdings seit Jahren kontinuierlich an und lag im Jahr 2002 bei 43,5% (1994: 35,6%). Damit ist die Quote inzwischen sogar höher als die der deutschen Frauen (41%). Die Gründe für die unterproportionale Vertretung ausländischer Jugendlicher im System der regelten Berufsausbildung sind vielfältig: Rückgang der Zahl der Ausbildungsplätze; schlechtere Schulabschlüsse im Vergleich zu den deutschen Jugendlichen trotz stetiger Verbesserung in den letzten Jahren; Sprachdefizite, die sich insbesondere bei Test- und Auswahlverfahren bemerkbar machen und damit verbunden die noch immer bestehende Zurückhaltung vieler Betriebe bei der Ansprache ausländischer Jugendlicher.

Die alarmierendste Zahl: Etwa 20 Prozent der ausländischen Kinder verlassen die Hauptschule ohne Abschluss!

Pisa⁷ zählt etwas anderes:

Von den Kindern mit in Deutschland geborenen Eltern besuchen mehr als 30 Prozent das Gymnasium; in der Gruppe der Kinder, deren Eltern im Ausland geboren sind, beträgt der Anteil nur knapp 15 Prozent. Für den Hauptschulbesuch liegen die entsprechenden Quoten bei etwa 25 und fast 50 Prozent.

Erster Befund: Für die Masse »unserer« Migrantenjugend ist der höchste Schulabschluss die Hauptschule, und selbst die absolvieren viele erfolglos.

Nach der Schule folgt die Lehre. Hier textet die Frankfurter Rundschau am 23.06.2007: »Hauptschülern bleibt nur die Warteschleife, zwei Drittel können nicht vermittelt werden. Das liegt an verschiedenen Faktoren. Die Zahl der Lehrstellen suchenden Schulabgänger erhöht sich um alle diejenigen, welche die diversen Warteschleifen durchlaufen haben. Die Zahl der betrieblich angebotenen Ausbildungsplätze ist leicht zurückgegangen. Dagegen hat sich die Zahl der überbetrieblichen Ausbildungsplätze erhöht. Im Mai 2007 fehlten in Westdeutschland rd. 135.000 Lehrstellen, in Ostdeutschland 81.400, zusammen 216.400 Lehrstellen. Diese Zahl mag sich bis September noch etwas verkleinern, in 2006 jedenfalls blieben 160.000 Schulabgänger ohne Lehrstelle. Die Namen der Warteschleifen: Berufsvorbereitungsjahr (BVJ), Berufsbildungsjahr (BGJ) und neueren Datums: Einstiegsqualifizierungsjahr (EQJ). Das ist so eine Art öffentlich gefördertes Praktikum. 70% der AbsolventInnen wurden im letzten Jahr in Ausbildung vermittelt. Das freut die Jugendlichen, aber auch die Arbeitgeber, für die ja der Steuerzahler einen Teil der Ausbildungskosten übernimmt.«⁸

Arbeitgeber, aber auch andere zählen bei den Lehrstellensuchenden zunehmend nur die »Beschäftigungsfähigen«. Dies ist ein die Jugendlichen disqualifizierendes Konstrukt, das die Statistiken zum nationalen Ausbildungspakt besser aussehen lässt. Allmendinger/Ebner⁹ schreiben dazu: »Bedenklich ist (...) der steigende Anteil Jugendlicher ohne jeglichen schulischen oder beruflichen Abschluss. Geht man vom Maßstab der Beschäftigungsfähigkeit der Europäischen Kommission aus, so dürften 20% eines

⁷ Pisa 2000, Quelle: www.mpib-berlin.mpg.de/pisa/PISA_im_Ueberblick.pdf. Hier wird nicht nach Deutschen/Ausländern unterschieden, sondern SchülerInnen mit deutschen oder (tlw.) ausländischen Eltern

⁸ Vgl.: FR 23.06.2007; allerdings spricht die gewerkschaftliche Homepage: Ausbildung für alle (www.ausbildung_fuer_alle.de) nur von rd. 50 % der Absolventen, welche danach einen regulären Ausbildungsvertrag erhalten und zitiert dabei den Bundesrechnungshof

⁹ Allmendinger, Ebner, Zur Lage von Bildung und Ausbildung heute und morgen, in: GEW-Materialien und Dokumente, Hochschule und Forschung Nr. 108, S. 30–38

jeden Jahrganges nicht beschäftigungsfähig sein. Sie werden keine Produktivkraft sein, sondern zu erwerbsfähigen, aber arbeitslosen Erwachsenen heranwachsen und später Rentner mit minimalen Renten sein.« Von den arbeitslosen Jugendlichen (bis 25 Jahre) sind 54% ohne Berufsabschluss (und davon 20% ohne Schulabschluss).¹⁰ Der Anteil ausbildungsloser ausländischer männlicher Jugendlicher ist dreimal (Deutsche 11%, Ausländer 33%), bei weiblichen Jugendlichen viermal (Deutsche 11,8%, Ausländer 39,4%) so hoch wie bei deutschen Jugendlichen. Kupka spekuliert, dass Prozesse sozialer Diskriminierung in der Lehrlingsausbildung eine größere Rolle spielen als in schulisch basierten Ausbildungsgängen, möglicherweise ist aber auch die Bedeutung einer Ausbildung in Migrantenfamilien kulturell weniger verankert als in deutschen Familien.

Zweiter Befund: Die Lehrstellensuche »unserer« Jugendlichen wird zu oft zur frustrierenden Erfahrung: »Man gibt mir keine Chance« und endet in BVG, BGJ oder EQJ. Viele drehen diese Warteschleifen mehrfach, bis sie arbeitslos entlassen werden.

Die so genannte zweite Schwelle nach Ausbildung ist dann der Sprung in eine Beschäftigung. Hierzu fand ich einen aussagenreichen Bericht der IAB¹¹, in welchem die Übergänge aus der dualen Berufsausbildung in ein Beschäftigungsverhältnis untersucht werden und zwar getrennt nach Deutschen, Türken und anderen Migranten. Es zeigte sich, dass beim Übergang in den Beruf Türken noch schlechtere Chancen haben als sonstige Migranten und natürlich schlechtere als Deutsche. In nachfolgender Tabelle, in der vier Tortendiagramme zusammengefasst sind, wird der Status von AbsolventInnen in 2002 nach ungeförderter Ausbildung in Prozent abgebildet.

	absolute Anzahl	beschäftigt (Voll- oder Teilzeit)	geringfügig beschäftigt, Praktikant	weitere Ausbildung, Zusatzqualifi- zierung	in arbeits- markt-politi- schen Maß- nahmen (LKZ, EGZ)	arbeitslos
Deutsche	345.739	64,3%	1,8%	2,8%	0,3%	30,8%
Türken	10.403	54,3%	2,8%	3,1%	0,5%	40,1%
sonstige Migranten	13.968	61,4%	2,2%	2,9%	0,3%	33,2%

¹⁰ Aus IBV Publikationen 12 vom 11. Juni 2003: Peter Kupka, Möglichkeiten und Grenzen der Berufsbildung für Jugendliche mit schlechten Startchancen. S. 1506

¹¹ IAB-Kurzbericht, aktuelle Analysen aus dem Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit, Ausgabe Nr. 19 vom 14.11.2006

Die Zahlen belegen, dass Türken (türkischstämmige) einen schwierigeren Zugang zum ersten Arbeitsmarkt haben. Eine weitere Grafik (hier nicht abgebildet) aus dem Text, zeigt, dass die Beschäftigungschancen nach erfolgreichem Einstieg von Türken und anderen Migranten sich angleichen (rd. 55%, d.h. 45% haben ihren Arbeitsplatz im ersten Jahr verloren) und Deutsche (auch z.B. wegen Bundeswehr oder Ersatzdienst) schlechter abschneiden (knapp 50%). Bei den Frauen zeigt sich ein etwas anderes Bild. Hier liegen Deutsche und sonstige Migranten gleichauf (beide bei knapp 70% in Beschäftigung nach erstem Berufsjahr), während von den Türkinnen nur noch 60% ohne Beschäftigungsunterbrechung sind.

Dabei haben Frauen eine sehr eingeschränkte Berufswahl getroffen, je nach Herkunft aber unterschiedlich. Von den 176 Berufsordnungen werden von Frauen 8 besonders häufig gewählt.¹² Knapp 70% aller Deutschen ergreifen eine Ausbildung in einer dieser 8 Berufsklassen, etwa 76% aller sonstigen Migranten(frauen) treffen in etwa dieselbe Auswahl und reichlich 80% der Türkinnen. Bei den Männern ist die Streuung größer und in etwa ausgeglichen. Ungefähr die Hälfte von ihnen entscheidet sich für eine von 11 Berufsgruppen. Als Gründe für die schlechteren Einstiegschancen in ungeforderte Beschäftigung von Türken bietet der IAB-Kurzbericht Faktoren der Angebots- und Nachfrageseite an: Möglicherweise erhalten Türken verstärkt Angebote für unattraktive Ausbildungsberufe oder drängen sich in traditionelle Berufe mit schlechten Arbeitsmarktchancen. Ein Erklärungsangebot, das sich jedenfalls nicht aus Einsichten aus der Analyse der Verteilung auf die Ausbildungsberufe von Deutschen, Türken und anderen Migranten speisen kann. An Erklärungen bietet eine andere Studie¹³ aus dem IAB mehr. Migrantenjugendliche, häufiger aus Herkunftsfamilien, welche am unteren sozialen Rand der gesellschaftlichen Hierarchie angesiedelt sind, teilen mit allen Jugendlichen die traditionelle Benachteiligung beim Eintritt ins Erwerbsleben der sozial unterprivilegierten Schichten. Deren Benachteiligungen setzten sich fort auch nach erfolgreich abge-

¹² Es sind diese: Bürofachkraft; Sprechstundenhelferin; Verkäuferin; Groß-/Einzelhandelskauffrau; Friseurin; Bankfachfrau; Gastwirtin u.ä.; Apothekenhelferin. Auffällig unterscheidet sich die Verteilung bei Friseurin (mehr als doppelt soviel Ausländer wie Deutsche); bei Bankfachfrau (hier konzentrieren sich Deutsche, etwas weniger sonstige Migranten, kaum Türkinnen); Gastwirtin (kaum Türkinnen, Deutsche und sonstige Migranten etwa gleich) und Apothekenhelferin (einen Beruf, den Türkinnen doppelt bis dreimal so oft wählen wie ihre anderen Geschlechtsgenossinnen)

¹³ Seibert, Holger, Schlechte Chancen in schlechten Zeiten? Ethnische Unterschiede bei Berufseinstiegchancen von Ausbildungsabsolventen in Westdeutschland zwischen 1977 und 2004, in: J. Mansel u. H. Kahlert (Hg.) Arbeit und Identität im Jugendalter, Juventa-Verlag 2007; S. 113 – 132

schlossener Ausbildung, weil sie nicht »nur in Krisenzeiten damit rechnen müssen, dass sie im Anschluss an die Berufsausbildung im Vergleich zu deutschen Jugendliche überproportional häufig nicht im erlernten Beruf tätig sein können und/oder unterqualifiziert beschäftigt werden.«¹⁴

Dritter Befund: Auch nach erfolgreich absolvierter Ausbildung verlieren »unsere« Jugendlichen gegenüber ihren deutschen Alters- und Zeitgenossen weiteres Terrain.

Erstes vorläufiges Resümee

Bis hierher mag die Aufzählung der sozial-strukturellen Benachteiligung langweilig sein, verkündet sie doch ausschließlich Bekanntes. Hier allerdings ist der Versuch unternommen, aus der Vielzahl der Untersuchungen die für unseren Personenkreis halbwegs zutreffenden Daten herauszufinden und in einen Zusammenhang zu bringen. Es zeigt zumindest, dass die Zahlen alle nicht so viel taugen. Sie gründen sich auf der (politisch evtl. korrekten, jedenfalls gut zählbaren) Unterscheidung zwischen Deutschen und Ausländern. Und wo sie auf Migranten abheben, also Zuwanderung (auch der Eltern) zum Kriterium machen, da lässt sich befürchten, dass man schlecht Zuwanderer z. B. aus Holland und der Türkei, oder auch Russland oder Italien in einen Topf werfen kann. Um weitere, uns hier interessierende Zahlen zu erhalten, müssten erhebliche Leerstellen weiter untersucht werden, gerade aus dem Kreis der »Jugendlichen mit schlechten Startchancen« gefüllt werden. Aber vielleicht war auch meine Recherche unzulänglich.

Es drängen sich aber bei der zusammenhängenden Beschäftigung mit dieser Materie unabweisbar einige Gedanken auf: Wie müssen sich Jugendliche fühlen, die mit einer Eisenkugel am Bein ins Rennen geschickt werden? Sie wissen, sie müssen dreimal so gut sein und sich mehrfach so anstrengen wie ihre Wettbewerber, um nicht ganz hinten im Feld zu landen, um wenigstens halbwegs vorne mitzumischen. Ich glaube, dass Menschen völlig unabhängig von Kultur, Bildung oder Herkunft jeweils so eine Art Einnahme-Ausgabe-Rechnung aufmachen. Sie wollen etwas erreichen und fragen sich: Wie viel muss ich dafür einsetzen? Lohnt der Einsatz für das Ziel? Kann ich so viel überhaupt einsetzen? Und, je nach Antwort auf diese Fragen rennen sie trotz Eisenkugel am Bein los mit aller Kraft, traben ohne

¹⁴ www.iab.de/asp/internet/dbbdokShow.asp?pkyDoku=k07130f07 (IAB-online)

Engagement hinterher oder bleiben am Start sitzen und träumen sich in kleine oder große Fluchten. Auf alle Fälle bekommen die »Jugendlichen mit schlechten Startchancen« den Eindruck vermittelt, dass ihnen mitgeteilt wird, wo sie hingehören: Wenn sie schon mal hier sind, unten in die Gesellschaftspyramide.

Der Gender-Aspekt

Jugendliche aus muslimischen Kulturkreisen, mit denen Streetwork zu tun hat, sind männlich, fast ausschließlich.¹⁵ Sie haben, siehe oben, erhebliche Benachteiligungen in Schule, Ausbildung und Berufseinstieg zu überwinden. Wir müssen uns also der Tatsache zuwenden, dass die hier in Rede stehende Zielgruppe Jungen und junge Männer sind, mit allem, was diese so an Chancen und Herausforderungen, an Ressourcen und Problemen haben, und unabhängig (erst mal) von kulturellen Herkunft. Nachdem lange Zeit Mädchen als die Benachteiligten galten, stellt sich heraus, dass heute Jungen die Modernisierungsverlierer sind. In der Schule hängen die Mädchen die Jungen ab. Sie bekommen die besseren Noten, sie machen bessere und höhere Schulabschlüsse, sie gehen häufiger als Jungs auf weiterführende Schulen.¹⁶ Aber nicht erst seit dieser Erkenntnis »standen Jungen mit ihren zuweilen hilflosen Versuchen, ihre Männlichkeit(sanforderungen) zu bewältigen, in Verruf.«¹⁷ Jungen bekommen zwar mehr Aufmerksamkeit, aber eher wegen ihrer Auffälligkeiten, ihres Verhaltens, mit denen sie ihre gestressten LehrerInnen fordern. Daraus folgt eine »Wahrnehmungs- und Bewertungsfalle«, die fester Bestandteil eines gesellschaftlichen Konsenses ist, nämlich dem Klischee von Männlichkeit und Weiblichkeit mit der verbindenden Gleichsetzung mit den Begriffen »Täter« und »Opfer« und der folgenden moralischen Einteilung in »schlecht« und »gut«.¹⁸ Die Einfüh-

¹⁵ Im Übrigen hat die Untersuchung aus 2003: Was machen Streetwork und Mobile Jugendarbeit? ergeben, dass in Westdeutschland über die Hälfte aller bestehenden Kontakte zwischen den MitarbeiterInnen und Jugendlichen Kontakte zu MigrantInnen sind

¹⁶ PISA, a.a.O. Es wurden internationale Vergleichstest gemacht in den Lernkompetenzbereichen: Lesekompetenz, Mathematik und Naturwissenschaften. Männliche Schüler stellen nur 46% der Abiturienten, aber 72% der Abgänger ohne Schulabschluss

¹⁷ Olaf Jantz, Jungen auf der Suche; in: Zeitschrift der Ausländerbeauftragten des Landes Niedersachsen – Betrifft Mehrheiten-Minderheiten. Jungenarbeit: Ritter ohne Rüstung? Hannover 4/2004

¹⁸ Burckhard Oelemann, cool, aber einsam. Beratungsforum Oelemann (www.oelemann.de)

rung dieser moralischen Kategorien hatte zu der vermeintlich unumstößlichen Gewissheit geführt, dass Jungen gleichsam zum »Täter« geboren und dominant seien, Mädchen hingegen potenzielle »Opfer« und daher besonders beschützenswert und förderungswürdig. (ebd.)

Auch weitere Statistiken geben über die alltägliche Lebenssituation von Jungen Auskunft:

- Jungen sind bis zum 11. Lebensjahr gesundheitlich anfälliger und begehen lebenslang wesentlich häufiger Selbstmord
- Jungen stellen zwei Drittel der Klientel von Jugendpsychologen und Erziehungsberatern
- Auf sechs bis neun Diagnosen Aufmerksamkeitsdefizit/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) bei Jungen kommt eine bei Mädchen
- Gewaltkriminalität ist bei genauem Hinsehen kein Jugend-, sondern ein Jungenproblem. Die polizeiliche Kriminalitätsstatistik weist (z. B.) für das Berichtsjahr 2006 bei Jugendlichen zwischen 14 bis unter 18 Jahren 167.421 Jungen, aber nur 41.019 Mädchen aus. Von den 74 jugendlichen Intensivstraftätern in Berlin in 2004 waren nur zwei Mädchen.¹⁹

Es ist unsinnig, daraus abzuleiten, Jungen gehe es in unserer Gesellschaft schlechter als Mädchen und sie brauchten daher besondere Förderung. Ich will nur sagen, Jungen haben andere Probleme und andere Lösungsmöglichkeiten als Mädchen. »Menschliche Kindheit und Jugend ist zutiefst geprägt von der Geschlechtszugehörigkeit und dem notwendigen Erlernen einer gesellschaftlich akzeptierten Geschlechterrolle.« (Oelemann, a.a.O., S. 20) Jungen wachsen unter fraulicher Fürsorge und Erziehung auf. Das beginnt bei der eigenen Mutter, die Väter beteiligen sich an Kindererziehung wenig, das findet seine Fortsetzung im Kindergarten – praktisch alle päd. Mitarbeiterinnen sind weiblich, und wird in der Grundschule fortgeführt. 80 Prozent der LehrerInnen sind weiblich. Jungen merken sich:

- Frauen und Kinder gehören zusammen
- Männer und Kinder gehören nicht zusammen
- Jungen sind für Männer uninteressant; – will ein Junge Kontakt zu Männern haben, darf er sich nicht wie ein Kind verhalten (ebd.)

Abwesenheit der Männer und damit der Mangel an realen alltäglichen Erfahrungen mit ihnen bedeutet, dass Jungen keine realistischen Vorstel-

¹⁹ www.welt.de/print-welt weiter: 35 waren Deutsche, 19 aus der Türkei, 8 aus Ex-Jugoslawien

²⁰ Im Weiteren orientiere ich mich an diesem Aufsatz von Oelemann und kennzeichne Zitate jeweils mit »ebd.«

lungen von dem, was Männlichsein heißt, entwickeln können. Vor allem: Überforderung, Angst oder Versagen ... bleiben Jungen verborgen. Einem Jungen fehlen reale Vorbilder, die ihm Orientierung geben. Dafür ist ihm umso eindringlicher klar, wovon er sich wegentwickeln muss. Er hat ein anderes Geschlecht als seine Mutter (und all die anderen Frauen in seinem jungen Leben): Kopiert er ihr Verhalten, gilt er als »weibisch«, als »Heul-suse« und am Ende eines Kindergarten-tages sogar evtl. als »schwul«. Deshalb definieren Jungen »männlich« als das Gegenteil von »weiblich«. (ebd.) Mangels realer Vorbilder suchen und finden sie imaginäre – in der Musik-szene, in Comics oder in Filmen/Fernsehen, vordringlich in solchen, welche insbesondere von erwachsenen Frauen abgelehnt werden. Jungen wollen Männer sein ohne Scheitern, ohne Angst, voll Mut und Selbstsicherheit, entscheidungsfreudig, durchsetzungsfähig und erfolgreich. Das kann nicht klappen. Sie werden scheitern und individualisieren dies Scheitern als ihr Versagen. Mit zunehmendem Alter nimmt der Einfluss der Eltern (Mütter) ab, die Gleichaltrigengruppe wird tonangebender. Hier versuchen sie, der »Mann-Norm« zu entsprechen. Je größer die Unsicherheit und Angst, je weniger Orientierung jeder Einzelne für sich hat, umso deutlicher müssen sie dieses »Versagen« vor sich und anderen verbergen. Was eignet sich da besser, als betont den Werten traditioneller Männlichkeit nachzueifern und scheinbare Überlegenheit und Stärke zu demonstrieren?

Oelemann zitiert aus einer Studie von A. Krebs²¹ einige interessante Daten: »Das Selbstbild der Jungen über die eigene Person ist durchweg positiv beschrieben mit Attributen wie »ehrlich, selbstständig, neugierig, hilfsbereit und verantwortungsbewusst etc.« Die Vorstellungen über die anderen Jungen weichen jedoch davon extrem ab. Die Mitschüler seien »angriffslustig, angeberisch und selbstsicher, keinesfalls aber ruhig, einfühlsam und vorsichtig.«²² Bei den Mädchen deckten sich Selbst- und Fremdbild weitgehend. Die Zukunftsperspektiven der Jungen (zwischen 14 und 17 Jahren) sind der Studie zufolge geprägt von Erfolg und Leistung. Der Erfolg gekoppelt an »viel Geld, an harte Arbeit und an gewonnene Kämpfe«.

Dabei lernen Jungen anders als Mädchen. Sie beschäftigen sich lieber mit Sachthemen und handeln die persönlichen Themen lieber eingekleidet in Sachthemen ab. Lernen setzt ja einen Verunsicherungsprozess voraus, etwas nicht zu wissen, nicht oder nicht gut genug zu können. Wird dies

²¹ Krebs, A. (2002): Sichtweisen und Einstellungen heranwachsender Jungen, Amt für Schule, Hamburg

²² Ebd.

zum Ansporn oder zur Enttäuschung? Das hängt von vielen Faktoren ab, dem Stoff, der Didaktik, dem Jungen selbst, seinen Vorerfahrungen, aber eben nicht zuletzt von der Lehrperson, oder Vorbildperson, oder, im Falle von Streetwork, eben dem (männlichen) Streetworker. Um ihn kreiste ein ausführlicher Teil der Diskussion in der Arbeitsgruppe. Dazu unten mehr. In geschlechtshomogenen Gruppen, also Jungengruppen, ist ehrlicher sein, authentischer sein, neugierig sein für Jungen viel leichter als in gemischt geschlechtlichen Gruppen. Wenn es dem Mitarbeiter gelingt, die Konkurrenzen, wer ist hier der coolste, der größte, der beste etc. – also der männlichste – hintanzustellen zugunsten gemeinsamen, kooperativen Tuns, hat die Gruppe »gewonnen«. Identitätsbildung als Mann geschieht hier durch das gemeinsame »so machen wir das hier«, wenn es glückt, in guten Beispielen, in schlechten, wenn es blöd läuft.

Der Gender-Aspekt bei Jungen mit Migrationshintergrund (aus muslimischen Kulturkreisen)

In der Arbeit mit jugendlichen Migranten aus muslimischen Kulturkreisen sind die Jungen meist unter sich. Mädchen kommen nur vereinzelt vor. Und damit kommen wir zu einem besonderen Akzent der Debatte. Es sind drei Bemerkungen vorweg mitzuteilen.

1. Es gibt keine homogene Gruppe von Migrantenjungen. Sie unterscheiden sich jeweils analog zu ihren Chancen, als integriert betrachtet werden zu können.
2. »Je mehr Jungen eine Chance besitzen, im deutschen Bildungssystem (wie schlecht gerüstet es auch sein mag) Fuß zu fassen, desto weniger setzen sie Körper (und Gewalt) ein, um ihre männliche Normalität zu beweisen. Je weniger sie für sich eine reale Perspektive sehen, desto näher liegen physische Machtbeweise als identitäre Selbstvergewisserung.«²³
3. Die besondere Problematik der Identitätsfindung bei migrantischen Jugendlichen (mit schlechten Startchancen) wird hier innerhalb der Identitätsfindung als Mann abgehandelt, weil vermieden werden soll, dass unter dem Stichwort Identität die ethnische Problematik instrumentalisiert und ausgeschlachtet werden soll.

Was vorne in dem zusammenfassenden Resümee gesagt ist, erfährt in den letzten 10 Jahren, verstärkt seit dem 9/11 eine spezifische Zuspitzung. Als Reaktion auf die mehrheitsgesellschaftliche Haltung Muslimen gegenüber

²³ Olaf Jantz, a.a.O.

lässt sich eine Zunahme der Selbstethnisierung beobachten (vgl. den Beitrag von Kemal Bozay). Sempel ausgedrückt heißt das: Wenn ihr uns zeigt, wir gehören nicht dazu, dann bleiben wir eben draußen und machen unseren Kram alleine, nach unseren Regeln, nach »unseren Traditionen«. Die »türkischen« Jugendlichen (männlich) bleiben unter sich, sie entwickeln ein neues Selbstbewusstsein als Türke (was gleichgesetzt wird: als Muslim) oder Kurde und »grauer Wolf«, was neuerdings offensichtlich von hoher Attraktivität für türkisch/kurdische (männliche) Jugendliche ist. Dann erlebt man die Skurrilität, dass ein 19-jähriger Deutscher (mit türkischen Eltern) aus Köln Nippes, dort geboren und da kaum je herausgekommen, von der Türkei als seiner Heimat spricht. Migranten-Jugendliche spüren, merken und erfahren, dass deutsche Jungen (und Mädchen) anders leben und erzogen werden. Dies wird mit einer Mischung aus Neid und Verachtung (Kopie und Abgrenzung), keinesfalls aber Gleichgültigkeit wahrgenommen.

Einige Unterschiede: Einer der zentralen Grundpfeiler im türkischen Sozialleben ist der Familienzusammenhalt. »Für diese Solidarität und aus ihr lebt das Individuum.«²⁴ ... »Sie fühlen und identifizieren sich praktisch immer mit ihren familiären Rollen als Mutter, Vater, Sohn oder Tochter ...« Wird der Ruf der Familie, d. h. die Familienehre verletzt, gilt es sie zu säubern.« – »Die Familienehre kann man/frau nie erwerben, sondern nur verlieren. bzw. sie u. U. wieder gewinnen.« »Ein Junge muss nicht nur die Familienehre verteidigen lernen, sondern sich auch um seine persönliche Ehre (Türkisch: scheref) bemühen, um in der Gesellschaft ein angesehenes Mitglied zu werden. Scheref kann er durch Mut und Großzügigkeit, aber auch durch Stärke und Bildung erlangen.« – »Zunächst lernt der Junge, wem alles Achtung (Türkisch: saygi) gebührt: nämlich den Älteren, Stärkeren, den Gebildeten und religiösen Autoritäten.« – »... wie schon kleine Jungen lernen, sich wie kleine Paschas aufzuführen und wie die Eltern dieses Verhalten fördern. Insbesondere den Müttern ist daran gelegen, dass ihre Söhne einmal starke und angesehene Männer werden, die sie im Alter versorgen und nach dem frühen Tod des Mannes beschützen können (die Pflicht zur Altersversorgung der eigenen Eltern ist die Kehrseite der Medaille vom Senioritätsprinzip.« – »Mütter erziehen ihre Töchter zum Gehorsam gegenüber ihren Brüdern und später gegenüber ihren Ehemännern im eigenen Interesse, weil sie wollen, dass ihre Söhne sich gegen ihre Ehefrauen durchsetzen können. Denn die Schwiegertöchter ziehen nach

²⁴ Dies und alle nächsten Zitate von Roland Hansen, männliche Sozialisation in muslimischen Gesellschaften, Vortrag 10. StreetworkerInnen-Treffen, zitiert aus dem entsprechenden Reader

der Eheschließung in den Haushalt des Mannes und stellen damit für die Schwiegermutter die wichtigste Haushaltshilfe dar.«²⁵

Gerade dem Prinzip der Achtung/saygi steht umgekehrt eine Fürsorge-/Schutzverpflichtung gegenüber. Diese wird aber, auch aus sozioökonomischen Gründen, immer weniger eingehalten. Die Väter oder älteren Brüder sind arbeitslos, Geringverdiener, Einnahmequellen sind der Putzjob der Mutter und ALG II. Oder, was auch passiert: Nach Verrentung kehren die Väter wieder zurück ins Heimatland, heiraten ein zweites Mal, kümmern sich nicht mehr um die alte (in Deutschland verbliebene) Familie oder pendeln zwischen den beiden Frauen in Europa und Türkei (oder Marokko) hin und her.²⁶ Da fällt Achtung schwer, zumal das Äquivalent ausbleibt. Den Jungen gehen die Vorbilder verloren. Sie ersetzen sie durch Idole, unerreichbare, aus Filmen und Fernsehen, wo die Männer stark, durchsetzungsfähig, erfolgreich sind.²⁷ An diesen »Vorbildern« kann man nur scheitern. Die Wohnsituation (viele Personen auf wenig Raum) und kulturelle Attitüden lassen männliche Jugendliche ihre Freizeit wesentlich außerhalb der Familien, der eigenen so wie der von Freunden, verbringen. Wird diese Freizeit nun nicht mit gesellschaftlich hoch angesehenen Freizeitbeschäftigungen (Schachgruppe, Musikgruppe, Sportverein o. ä.) verbracht, so findet sie – öffentlich zu besichtigen – »auf der Straße« statt. Diese wenigen Jugendlichen liefern die Bilder, die scheinbar so gut zu den Vorurteilen der Mehrheitsgesellschaft passen: körperorientiert, raumgreifend, grenzverletzend, bestätigen die Vorurteile, die dann auf alle übertragen werden.

Was kann Streetwork tun?

In der Arbeitsgruppe wurde sich schwergewichtig unterhalten über zwei Themenbereiche. Was kann Streetwork tun und was müsste außerhalb von Streetwork, also strukturell geschehen? Nun sind unsere Informationen aus den Diskussionen um Reformen im schulischen Sektor und auch in den berufsqualifizierenden Maßnahmen zu gering, um hier fundiert etwas aussagen zu können. Genannt wurden:

²⁵ Vgl. auch: Necla Kelek 2005: Die fremde Braut

²⁶ Quellen: eigene Erfahrung; Necla Kelek, a.a.O.; Feiza Guène, Paradiesische Aussichten, Ullstein-Verlag 12006. Letzte Quelle übrigens ein toller Roman, der einen vertieften Einblick in die Gefühlswelt einer maghrebinischen Jugendlichen aus einer Pariser Vorstadt gibt

²⁷ Das heißt: dicke Autos fahren, schicke Frauen haben, in einem fetten Haus mit Swimming-pool leben

- Schule ist beides: Selektionsmaßnahme nach Status Eltern und nicht nach Eignung der SchülerInnen und Fördermaßnahme der SchülerInnen. Der selektive Charakter muss verringert werden (in anderen Ländern klappt das ja auch und besser als hier) und der Förderanteil erhöht werden. Wie: Das müssen wir anderen Fachleuten überlassen. Die Kultusministerkonferenz scheint nicht so sehr dafür geeignet.
- In der Berufsausbildung: Anerkennung von Teilleistungen, z. B. Gabelstaplerfahrer oder als Fachkraft in Sicherheit: also Maßnahmen, die auf zumindest teilweise Absenkung des Anforderungsprofils abzielen.
- Streetwork könnte, ggf. mit Hilfe der Agentur für Arbeit, den Blick »seiner« Jugendlichen auf eine größere Auswahl an Berufsfeldern weiten.
- Vorschulische Sprachförderung für Migranten bei Einbeziehung Eltern, zumindest der Mütter, was offenbar nicht ganz einfach ist, da (bei Türken) der Kindergarten, die offene Kinderarbeit oder die Schule, ist das Kind dort »abgegeben«, eben verantwortlich ist und die Familie von der Erziehung »entlastet« ist (vgl. Kemal Bozay; Ethnisierung des Sozialen, Beitrag in diesem Buch und Eingangsvortrag gehalten im Juni 2007 beim Bundesweiten Streetworkertreffen in Gelnhausen).
- Mit dieser vorschulischen Sprachförderung könnte evtl. (wenn es gut geht) die Erziehungswirklichkeit der Kinder in Familien positiv beeinflusst werden. Positiv beeinflusst meint, fremdkulturelle Normen und Werte zu akkumulieren und mit eigenen kulturellen Werten zu synthetisieren (Bikulturation).
- Insbesondere schien uns, dass die Anstrengungen der Berufseinstiegs-hilfen weniger auf die Integration des Migrantenjugendlichen ausgerichtet sind als auf die Entlastung der Betriebe, Unternehmen etc. (also der Kapitaleseite). Droht z. B. der sog. Ausbildungspakt in seinem Scheitern zu offensichtlich, springt die Agentur für Arbeit mit vermehrtem Angebot überbetrieblicher Ausbildungsplätze ein. Das entlastet die Unternehmen politisch, aber auch ökonomisch bei ihrer ureigenen Aufgabe der Heranbildung ihrer späteren Mitarbeiter. Auch das Programm des EQJ (also das steuerfinanzierte Praktikumsprogramm in den Unternehmen) gibt das Geld unkontrolliert in die Betriebe, darauf hoffend, dass es schon für die Förderung der Praktikumsplätze eingesetzt wird. Mit anderen Worten: Können wir uns nicht Maßnahmen ausdenken, welche stärker die Interessen der (migrantischen) Berufseinsteiger fördern als die der Unternehmer?
- Insbesondere die männlichen Mitarbeiter in Streetwork/Mobiler Jugendarbeit sollten sich ihrer Vorbildfunktion bewusst werden und/oder sich

bewusst als Vorbilder anbieten. Sie sind im Umfeld der Jugendlichen greifbare Personen.

- Diskutiert wurde lange, ob es von Vorteil sei, wenn (als Sozialarbeiter) ausgebildete Migranten (männlich) im Streetwork arbeiteten, die scheinbar leichteren Zugang (schon sprachlich) zu den Jungs finden, die ihre Vorbildfunktion »leichter« erfüllen könnten. Wir kamen zu der Überzeugung, dass dies nur einen Anfangsvorteil (z.B. bei Kontaktaufnahme) darstelle. Im weiteren alltäglichen Umgang gleichen sich die Chancen der selbst migrantischen Mitarbeiter und die der »deutschen« an.
- Besonders notwendig ist die interkulturelle Kompetenz des Mitarbeiters, dass er besser weiß, was Migrantenjugendliche aus islamischen Ländern verletzt,²⁸ was sie freut, was sie sprechen, d.h. sagen wollen.²⁹ Diese Kompetenzen lassen sich durchaus auf Fortbildungen aneignen, so denn genügend Interesse und Sensibilität vorhanden ist. Auslandserfahrung aus den Herkunftsländern mag hilfreich sein, reicht allein aber nicht aus.
- Der Mitarbeiter mit Vorbildfunktion ist »gerecht«, d.h. er tadelt, wo Tadel angebracht ist, insbesondere lobt er, wo Lob möglich ist. Er ist nicht auf Versagen (das leider so viel Aufmerksamkeit absorbiert) gerichtet, sondern auf Gelingen. Er hat ein »echtes« Interesse, er ist klar und deutlich wahrnehmbar, weiß also, wo »es lang geht«, gesteht aber ein, wo er etwas nicht weiß oder nichts ausrichten kann. Vor allem stellt er die Jugendlichen nicht vor anderen bloß (und das geschieht sehr schnell und leicht und fast immer unbeabsichtigt, z.B. durch öffentlich geäußerte Kritik).
- Wir sollten überlegen, ob der zu unseren Standards gehörende Anspruch, im Streetwork pro Team mindestens zwei Mitarbeiter, je eine Frau und einen Mann zu haben, in den Projekten, in denen männliche Migranten Jugendliche (aus muslimischen Ländern, nicht aus Russland) die Hauptzielgruppe bilden, nicht aufgegeben werden muss. Sollten es da nicht besser zwei Männer sein? Einer von ihnen selbst mit »Migrationshintergrund«?

Jenseits der Appelle

Es ist offenkundig, dass gelingende Integration (als gesellschaftliche gleichberechtigte Teilhabe) für »unsere« jugendlichen Migranten ein Ziel ist, an

²⁸ Und es verletzt sie allerhand. Sie sind so verletzlich, nicht weil sie Muslime sind, sondern weil sie hier in prekären finanziellen und sozialen Situationen leben

²⁹ Vgl. Frank Dölker, der seit Monaten immer wieder auf das andere Sprechverhalten dieser Jugendlichen hinweist

dem wir uns verheben werden. Hier sind wir (Streetwork und Mobile Jugendarbeit) nur am Rande gefragt. Wir werden nur sehr kleine Anteile davon erfolgreich erbringen können. Viel lauter spielt die Musik in den Institutionen Schule, duale Ausbildung und Arbeitsmarkt. Doch auch leise Töne machen den Erfolg guter Musik.

Streetwork ist konzeptionell eher ausgerichtet auf kurzfristige Kontakte, auf unmittelbare Erbringung nützlicher und gewünschter Hilfen und, wesentlich, auf die Weitervermittlung in andere Dienstleistungsbereiche, welche zum Wohle des/der Jugendlichen (unabhängig von Herkunft) tätig werden.³⁰ Oben beschriebene Situationen verlangen dagegen einen kontinuierlichen Kontakt und langfristige Begleitung.

Streetwork ist andererseits ein Arbeitsfeld, in dem früh Notwendigkeiten für gesellschaftlich zu kurz Kommende erkannt werden. Streetwork kann daher frühzeitig auf diese Notwendigkeiten aufmerksam machen. Wir nennen das »sozialpolitische Einmischung«.

Mobile Jugendarbeit als ein einerseits pädagogisches als auch sozial-räumliches Konzept ist (mehr als Streetwork) gerichtet auf die (mit Jugendlichen) gemeinsame Erschließung des sozialen Raumes inklusiv eines sprichwörtlichen Raumes als Treff- und Freizeitmöglichkeit und hilft bei inhaltlicher Gestaltung, auch von Gruppenbildung und Gruppenarbeit. Insofern scheint Mobile Jugendarbeit besser als Streetwork geeignet, auf vorne skizzierte Situationen erfolgreich einzugehen.

Besser geeignet als Streetwork/Mobile Jugendarbeit scheinen mir aber Einrichtungen in Jugendhäusern mit einer Mischung aus offenen Bereichen und Gruppenangeboten (speziell soziale Gruppenarbeit), welche kontinuierlich angeboten werden. Doch, wie man der Untersuchung »Was machen Streetwork und Mobile Jugendarbeit«³¹ entnehmen kann, haben Streetwork und Mobile Jugendarbeit sich konzeptionell angenähert, vielfach aus ihren Büros und Treffpunkten Minijugendzentren gemacht, bieten kontinuierliche Gruppenarbeit an. Streetwork und Mobile Jugendarbeit reagieren also bereits seit längerem auf die Notwendigkeiten ihrer Nachfragesituationen. Und noch ein weiteres Ergebnis soll zitiert werden: »Die Klientel von Streetwork/Mobiler Jugendarbeit (im Westen) sind überwie-

³⁰ Es ist kein Geheimnis, dass diese Vermittlung vielfach nicht klappt

³¹ Wolfgang Krebs, Was machen Streetwork und Mobile Jugendarbeit, eine empirische Untersuchung im Auftrag der BAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit e.V., Hamburg im August 2003

gend Migranten.«³² Auch hier haben Streetwork und Mobile Jugendarbeit reagiert. Ob auch ausreichend?

Ein Weiteres ist zu sagen: Wir reden immer von Zielgruppen und Adressaten. Dabei ist es natürlich nicht so, als wenn wir einen Briefumschlag mit einer Adresse versehen oder mit einem Fernglas ein (fernes) Ziel besser betrachten wollen. Es ist eher so, als wenn wir einen Brief vorlesen und jemand ruft: Der ist für mich! Nicht wir haben uns unsere Adressaten ausgesucht, nein: Wir sind auch ausgesucht worden! Von eben jenen männlichen Jugendlichen aus muslimischen Kulturkreisen. Irgendetwas müssen sie bei uns finden, das sie sonst vermissen. Wir haben alle Chancen, unser Angebot zu verbessern.

³² Ebd. Seite vier, ausführlich belegt S. 19 ff, spezifizierter S. 23 ff

Verantwortung übernehmen – Abschied von Hass und Gewalt – ein Programm zur Jugend- und Bildungsarbeit mit rechtsextrem gefährdeten Gewalttätern im Strafvollzug

Helmut Heitmann/Judy Korn

Rechtsextremismus – ein Thema, das nach wie vor Gesellschaft und Öffentlichkeit beschäftigt. Zumeist wird es im Kontext mit Jugendlichen thematisiert. Aber es ist – wie Heitmeyer mehrfach in seinen Studien erwähnt – in der Tat kein Jugendproblem. Nichtsdestotrotz beziehen sich die geforderten Maßnahmen fast ausschließlich auf junge Menschen. Möglicherweise aus der Hoffnung, gerade bei jungen Menschen pädagogisch noch Einfluss auf Verhalten und Einstellungen nehmen zu können. Entsprechend hat es in den letzten Jahren vielfältige pädagogische Anstrengungen gegeben, fremdenfeindlichen und rechtsextremen Tendenzen unter jungen Menschen vorzubeugen und zu begegnen. Dazu zählen sowohl bildungspolitische Maßnahmen, zivilgesellschaftliche Ansätze als auch Beratungsarbeit und Opferhilfe.

Eher rar sind Ansätze, die unmittelbar mit jugendlichen Tätern arbeiten und in Zwangskontexten wie dem Jugendvollzug angesiedelt sind. Seit 2002 existiert im Land Brandenburg ein Projekt, das sich gezielt im dortigen Jugendvollzug dieser Arbeit widmet. Dafür zusammengetan haben sich verschiedene Institutionen und Träger. Es sind dies die Bundeszentrale für politische Bildung, das Justizministerium des Landes Brandenburg, die Landeszentrale für politische Bildung und das Violence Prevention Network e.V. in Berlin. Man darf es wohl auch symbolhaft deuten, dass hier Träger und Institutionen unterschiedlicher professioneller Ausrichtung zusammenwirken.

Adressatengruppe des Projektes sind junge Menschen, die schwere Gewaltstraftaten begangen haben. Vielfach stehen fremdenfeindliche Einstellungen mit ihrem Tun in Zusammenhang. Zuweilen begründen sie ihre Taten explizit mit politischen Motiven. Grundsätzlich findet sich bei ihnen eine Gemengelage von Fragmenten rechtsextremer Ideologien, vor-modernen Mythen, einschlägigen Geschichtsklitterungen und das »Spielen« mit archaischen Symbolwelten. Von durchgängigen und in sich schlüssigen politischen Überzeugungen zu sprechen, wäre vermutlich vermessen. Anderer-

seits wäre es fahrlässig, ihre Sicht auf Welt und Gesellschaft nicht ernst zu nehmen oder als nachgeschoben abzutun. Ihre Rechtfertigungsstrategien und Moralvorstellungen werden von Ideologiefacetten gewissermaßen »eingerüstet«. Das Projekt befasst sich ausschließlich mit männlichen Jugendlichen. Dies geschieht nicht aufgrund einer mangelnden Notwendigkeit bei weiblichen Strafgefangenen, sondern aufgrund der simplen Tatsache, dass in beteiligten Bundesländern kaum weibliche Jugendliche einsitzen, die aufgrund von Gewaltstraftaten in rechtsextremen Zusammenhängen inhaftiert wurden.

1 Ausgangslage und Adressatengruppe

Vor Beginn einer jeden pädagogischen Arbeit, die eine Verhaltensveränderung zum Ziel hat, stellt sich die Frage nach der Motivation. Man könnte meinen, dass das bewusste Einlassen auf Trainingsprogramme den Wunsch nach Veränderung voraussetzt. Jedoch legen totale Institutionen mit Zwangskontexten schon aus ihrer inneren Struktur heraus andere Triebfedern für (vorzeigbare) Veränderungen nahe. Sozial erwünschtes Verhalten ist oder könnte die Folge sein. Entsprechend gering ist die Stabilität von Veränderungen im Alltag. Dann also, wenn eng führende Vorgaben und Strukturen abfallen und plötzlich enorme Verhaltensspektren zur Verfügung stehen und gewissermaßen auf »Selbststeuerung« umgeschaltet werden muss.

Dieses Programm zielt bewusst darauf ab, mit dem Element der Freiwilligkeit zu arbeiten. Vorteile in Form von Lockerungen werden nicht versprochen. Die Teilnahme erfolgt quasi ohne Gegenleistung. Die PädagogInnen und TrainerInnen kommen von außen und sind damit nicht Bestandteil des Vollzugs. Über die Gruppenzusammensetzung entscheiden letztlich die TrainerInnen und nicht die Bediensteten der Haftanstalten. Die »Jung-Männer« müssen für sich selber erkennen, welche Veränderungen sie für ihr zukünftiges Leben für notwendig halten. Sie müssen dazu bereit sein. Nur wer keine Gewalt mehr anwendet, bestimmte Szenen meiden will, kann sukzessive auf ein Korsett von Symboliken verzichten und wird dieses Ziel auch in Stress- und Drucksituationen erreichen. Wer sein Verhalten nur aufgrund von äußeren Zwängen ändert, der wird beim Wegbrechen dieser Zwänge nach Entlassung möglicherweise in alte Verhaltensmuster zurückfallen. Aber selbst wenn die Entscheidung getroffen ist, der (gute) Wille allein macht in den seltensten Fällen gewaltfrei. Gewalt ist bei der Betrachtung der Biografien der Teilnehmer ein Verhaltensmuster, das sie seit frühester Kindheit begleitet. In diesem »Kommunikationsmuster« ken-

nen sie sich aus, sie beherrschen es mittlerweile in Perfektion. Grundsätzlich ist die psychosoziale Situation und Motivlage der Jugendlichen ausgesprochen ambivalent. Sie als bloße Gewalttäter und Rechtsextremisten abzustempeln, wäre eine verkürzte und fahrlässige Form, mit ihnen umzugehen. Es unterstellt Eindeutigkeiten und eine Geschlossenheit von Weltbildern, die so nicht vorhanden sind. Einstiege in rechtsextreme »Szenen« verlangen keine besonderen intellektuellen oder kognitiven Leistungen. Sie erfolgen beispielsweise über die Attraktivität von machtvollen Körperbildern und Haltungen oder bei der Suche nach Cliques und Zugehörigkeiten. Fast möchte man meinen: Die rechtsextreme »Szene« dient als Bühne, sich als »ganze Männer« zu inszenieren und ein Geschlechtsbild der Vor-Modeme zu markieren. Eigene Ängste werden ausgerangiert und die Kränkungswut erstickt. Körperliche Gewalt wirkt wie eine Droge. Insofern ist auch die Arbeit an eben diesen Selbstverständnissen und Geschlechts-Bildern Thema der Trainingskurse.

Wollte man eine Typisierung anstellen, ließen sich grob drei Zuschreibungen anstellen:

- Der »subkulturell Verstrickte« fühlt sich der rechtsextremen Szene aufgrund der Cliquesstrukturen und des Gruppengefühls zugehörig. Häufig bot sich im Herkunftsort auch keine jugendkulturelle Alternative. Die Musik und der Habitus der Szene befriedigen seine Suche nach Stärke und seine Definition von Männlichkeit. Gewalt ist hier Teil der Männlichkeitsauslegung und vermittelt Macht in oftmals ohnmächtigen Lebensumständen. Rechtsextreme Ideologien werden nachgeschoben und fungieren als eine Art Mittel zum Zweck. Sie liefern weniger das ideologische Rüstzeug, um nach außen zu argumentieren; vielmehr finden sie dann einfache Deutungen für ihr inneres Gefühlschaos. Die Eskalation von Gruppendynamiken und der Umgang mit Gewalt, das Wissen um den Moment der eigenen Kontrollverluste verlangen bei diesen Jugendlichen besonders nach Bearbeitung.
- Der »intellektuell Hungrige« sucht weniger nach Zugehörigkeiten in der Gruppe und Familienersatz als nach Erklärungsmustern für eine inakzeptable Lebenssituation. Persönliche Missstände werden gesellschaftstheoretisch verallgemeinert, die eigene Ohnmacht hinsichtlich der Beeinflussung der gesellschaftlichen Umstände durch Dominanzempfinden der eigenen Gruppe – der weißen, westlichen, männlichen Welt – entkräftet. Sie wissen viel über die NS-Zeit bis hin zu militärgeschichtlichen Details und sind um Relativierung von NS-Verbrechen bemüht. Mit diesen Teilnehmern finden sich die TrainerInnen oftmals in langwierigen Argumen-

tationsketten wieder. Themen werden immer wieder gewechselt, Wissen und Kenntnisse der PädagogInnen getestet.

- Der »Verdränger« verabschiedet sich, ja hat sich augenscheinlich schon von seinem Vor-Leben verabschiedet. Insignien der Erinnerung sind verschwunden; bestenfalls das Photo mit einschlägiger Kleidung und Runen- Symbolik verbleibt auf dem Regal. Diese Jugendlichen sind der festen Überzeugung, es hätte sich bereits alles verändert – und sobald sie entlassen werden, fängt ein gänzlich neues Leben an. Sie trennen ab, was gewesen ist – und damit auch die Tat und den Tathintergrund. Was früher war, wird ausgeblendet, bleibt außen vor. Die eigene Geschichte, das Schaffen von Selbstakzeptanz und ein Verständnis davon, Akteur des eigenen Handelns gewesen zu sein, sind die Themen für sie. Bisheriges – und damit auch die Tat – ist ihnen nicht einfach zugestoßen, sondern sie tragen Verantwortung dafür.

Die Insassen – und das wird aus allen bisherigen Berichten der Teilnehmer deutlich – kommen aus sehr schwierigen Familienverhältnissen. Durch ihr junges Leben zieht sich eine Kette von gestörten Beziehungen, Beziehungsabbrüchen, Verlassen werden und Missbrauch. Eine kontinuierliche persönliche Beziehung fehlt zumeist. Auch wenn Ideologien, mit denen argumentiert wird, aufgesetzt scheinen, spiegeln sie auch Lebensthemen und eine Suche nach Teilhabe an Gesellschaft wider. Ihnen jedoch im bildungspolitischen Sinne gewissermaßen curricular beizukommen – im Sinne eines Fächerkanons – ist müßig. Die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus verlangt nach einem Vorgehen, das deutlich über die Aufbereitung und Bearbeitung einschlägiger bildungspolitischer Themen hinausgeht. Die Inhalte brauchen die Nähe zu ihren lebensgeschichtlichen Themen und Fragen. Hinzu kommt, dass sie trotz ihres vorangeschrittenen Alters noch mittenmang in der Phase der Ablösung sind. Ein entwicklungspsychologisch äußerst schmerzhafter Akt mit der Bearbeitung von Abhängigkeiten, Verlust der Eltern – soweit noch vorhanden – Trauer und der Suche nach neuem Halt. Und das neue Korsett braucht fassbare Beziehungen, wenn es zu einem realistischen Selbstbild kommen und nicht in einem regressiven Akt grandiose Autoritäten narzisstisch besetzen will.

2 Das Trainingsprogramm in Haft

Kernstück des Programms sind Trainingsreihen, in denen jeweils zwei TrainerInnen mit einer maximal achtköpfigen Gruppe über einen Zeitraum von

ca. vier bis fünf Monaten arbeiten. Die Sitzungen finden in der Regel einmal wöchentlich statt. Vorrangige Zielgruppe ist der Kreis der »Szene«-Mitläufer. Problematisch und eher abgelehnt wird die Teilnahme von »Heroen« der Szene. Ihre Anwesenheit in den Gruppen führt erfahrungsgemäß zu einem »Redeverbot« für andere Teilnehmer.

Ergänzt werden die Trainingssitzungen durch Zusammentreffen mit familiären Angehörigen der Teilnehmer. Frühzeitig sollen für sie wichtige »Anker«-Personen von außen eingebunden werden. Sie spielen in den Berichten der Teilnehmer eine große Rolle. Ein erklecklicher Teil kehrt später zurück in das heimische Umfeld und sucht den Kontakt, die soziale Bindung. Was ist da an »guten Beziehungen«, was aber auch an Idealisierungen, Überforderungen, Abwehr, Verlusten und Konflikten in Angehörigen-Kreisen? Für die Zeit nach der Entlassung sind Bindungen soziales Kapital. Sie mobilisieren Ressourcen, auch um nicht wieder in die destruktiven Dynamiken altbekannter Cliquen zurückzufallen. An diesen Ressourcen schon bereits in der Haftzeit zu arbeiten, die Kommunikation zu »Ankerpersonen« zu erleichtern und an »guten« Beziehungen zu erinnern, ist Teil des Programms.

Zudem sind rechtsextremistische Denk- und Verhaltensmuster bei den Insassen nicht loszulösen von ihren Lebenslagen. Der Beginn des Kurses ist deshalb so angelegt, dass die Teilnehmer über den reflektierenden Zugang zu ihrer eigenen Geschichte und dort angelegten Mustern den Zugang zu ihren Einstellungen, Taten und ihren Opfern finden. Dabei geht es nicht um das therapeutische Durcharbeiten von Kindheitserfahrungen, die Arbeit an Regressionen. Es geht im narrativen Sinne um das So-geworden-Sein, die Begründungen, die zur Erklärung dienen, die Muster, die ausgeprägt wurden, die »guten« Beziehungen (s.o.), derer sich erinnert wird. Es ist ihnen nicht alles fatalistisch widerfahren, sie waren und sind auch Akteure ihres Lebens. Sie hatten und haben Verantwortung für sich.

Der ganzheitliche Aspekt, der ihre Geschichte aufgreift, gibt den Kursteilnehmern das Gefühl, im Gegensatz zu den sonstigen institutionellen Erfahrungen nicht auf die Straftat reduziert, sondern als Person mit all ihren Facetten gesehen zu werden. Einfache Belehrungen würden wenig helfen. Es geht auch nicht um ein einfaches Verhaltenstraining, sondern hier interessiert sich jemand für sie als Ganzes. Und der oder die fragt sehr konkret nach, duckt sich auch nicht weg, wenn provoziert wird. Sie haben hinreichend Erfahrungen mit Ausnutzungsbeziehungen. Entsprechend handeln und agieren sie. Es gibt kaum eine Vorstellung von gleichwertigem Aus-

tausch. In den Kursen lernen sie möglicherweise erstmalig so etwas wie ein dialogisches Prinzip kennen.

Das Primat der kleinen und großen privaten Freuden und Katastrophen scheint wichtig für die Teilnehmer. Sie, die zum Teil schwerste Gewaltstraftaten zumeist aus Gruppenkontexten heraus begangen haben, müssen es sich regelrecht erarbeiten, selbstständig und selbstverantwortlich zu denken und zu handeln. Erst dann können sie als Täter den eigenen Tatbeitrag ohne die üblichen Rechtfertigungsmuster annähernd sachlich in einen Kontext stellen. Ein ähnlicher Prozess vollzieht sich auf der Opferebene. Solange die Teilnehmer physischen Schmerz als positives Gefühlserlebnis darstellen und/oder Emotionalität als unmännliche Schwäche ablehnen, solange sie sich nicht annähernd in andere Menschen hineinversetzen können, was die Erfahrung mit Menschen voraussetzt, die Interessen respektieren, andere nicht ausnutzen oder funktionalisieren, werden sie nicht in der Lage sein, Verständnis und/oder Empathie für die Opfer zu empfinden und zu äußern. Und deswegen sind »gute« personale und respektvolle Beziehungen so wichtig in dieser Arbeit.

Die Biografie: Aufarbeiten der eigenen Geschichte

Die Arbeit mit den jungen Männern macht immer wieder deutlich, dass sich durch ihre Biografie ein roter Faden von Demütigung, Vernachlässigung, Gewalt und Gleichgültigkeit zieht. Die Erfahrungen werden weggeschoben, verdrängt und schönegeredet. Die eigene Familie – speziell die Mütter – werden ausgesprochen positiv dargestellt, zuweilen glorifiziert. Der Beginn mit der Erzählung über sich und seine Geschichte ist ein vergleichsweise einfacher Zugang. Er bietet Entlastung und ein Sinn verstehendes Begreifen seiner selbst. Zentrale Themen und Grundmotive werden illustriert, die Wahrnehmung der TrainerInnen geschärft. Es sind Geschichten, die erzählt werden, die einer in sich rationalen Logik entbehren und auch nicht aufweisen müssen. Das hat den Vorteil, dass Grundkonstellationen, gewissermaßen Archetypen deutlicher hervortreten und weniger schnell zu verallgemeinernden Legitimationen gegriffen werden muss.

Die eigene Geschichte der jugendlichen Insassen dient jedoch nicht als Entschuldigungsrahmen für eigenes Gewaltverhalten. Das Nachzeichnen ihrer ureigensten Geschichte gibt ihnen Erklärungen und die Vorstellung, dass sie selber (auch) die Akteure ihres Lebens und des Geschehens sind. Mit ihnen ist nicht nur etwas geschehen, ihnen ist die Tat nicht einfach nur wider-

fahren – wie es die ersten Legitimationen, die zunächst präsentierten Verleugnungs- und Verharmlosungsstrategien für ihre Taten nahelegen. Nein, sie waren es – und sie sind die Handelnden (gewesen). Und dafür gibt es Erklärungen. Sie müssen eine Ahnung von dem lebensgeschichtlichen Muster, dessen sie sich bedienen, bekommen und von Beziehungen, die andere funktionalisieren und benutzen. Um ihrer selbst willen gemocht werden, ist ihnen meist fremd. Sie kennen negative Beziehungen. Gute, authentische Beziehungen sind ihnen unbekannt. Auch wenn da mal was war, die Oma oder die ferne Tante, die einen (vielleicht) wirklich gemocht hatte. Beziehungen stehen bei ihnen in starker Verbindung mit negativem Selbstwert, dem Quell von Aggressivität und Gewalt. Nur wenn sie ergründen können, was war, Muster und Motive erkennen, wann, warum und wie sie Gewalt anwenden, warum sie dieses Verhalten als Tankstelle für ihr eigenes Ego brauchen, werden sie in der Lage sein, Alternativen zu entwickeln.

Die Tat-Rekonstruktion und das Aufbrechen von Verdrängung

Um Gewaltverhalten in Zukunft auszuschließen, muss die Tat rekonstruiert werden. Für die meisten Teilnehmer ist dies die erste echte Auseinandersetzung mit ihrer Straftat. Zunächst wird das eigene Tun nicht an sich herangelassen. Es werden Selbstrechtfertigungssysteme aufgebaut, die mit Versatzstücken rechtsextremer Ideologien versehen werden: Das Opfer war nichts wert, hat es verdient, war selber schuld oder hatte es versäumt, rechtzeitig zu fliehen. Die Tat scheint im Nachhinein unvermeidlich. Der eigene Anteil wird klein gerechnet. Zum Thema gemacht werden Verleugnungs- und Verharmlosungsstrategien. So stellt sich z. B. die Frage, welche lebensgeschichtlichen Erfahrungen (s. o.) und ideologischen Bruchstücke da – im Nachhinein – zu einem für sie schlüssigen »Gebäude« zusammengesetzt werden oder wann und wie sie in geradezu rauschartige Zustände übergehen?

Hinzu kommt, dass das Urteil von den meisten als überaus ungerecht angesehen wird. Verglichen wird es mit anderen Straftätern und Straftatbeständen. Sich selber stilisiert man doppeldeutig (auch) zu einem Opfer. Dem Staat wird Hass und Rache unterstellt; Zuschreibungen und Bewertungen, in denen sie sich nur zu gut auskennen. Es hat den Anschein, als wären sie allein, wie ein einsamer Wolf, Außenstehenden wie auch diesem Land und der Gesellschaft zu keiner Loyalität verpflichtet. Gerade hieran zu arbeiten, an der Rekonstruktion der Tat, deren Bewertung – und Annahme – ist gerade zu Beginn ein wichtiger Eckpfeiler. Es stellt die Voraussetzung für

die Entwicklung sozial-integrativer Bindungen. Die Taten erfolgten zumeist spontan und im unmittelbaren Nahumfeld. Die Konstellationen, um nicht zu sagen die Dramaturgien waren jedoch meist so gewählt, dass fast zwangsläufig etwas passieren musste und sollte. Grenzen der persönlichen Affektkontrolle waren schnell überschritten. Die wie zufällig gesuchten und gefundenen Opfer waren ihnen zumeist weit unterlegen. Der Anlass schien beliebig.

Es geht in den Kursen um die »Durchbrüche« und um die persönlichen wie auch »gruppendynamischen« Auslöser. Was passiert da Schritt für Schritt? Wie wird die Scham, das Unbehagen verdrängt? Die Freilegung der offensichtlich reflexartig ablaufenden Details ist die Basis, um zu verstehen. Und um für zukünftige Situationen zu sensibilisieren. Wo und wie aussteigen? Wo fängt die Gefährdung an? Schon an der eigenen Haustür, wenn die Kumpels zum »feuchtfröhlichen Wochenendvergnügen« einladen und man sich der dann folgenden Dynamik nicht mehr entziehen kann und will?

Das Opfer – Empathievermögen wieder herstellen

Gegenüber Opfern immunisiert man sich. Der emotionalen Konfrontation wird ausgewichen. Entschuldigungen finden – wenn überhaupt – eher aus taktischem Verständnis statt. Opfer werden zu unerwünschten Außenseitern; auf sie werden unerwünschte Gefühle projiziert; sie werden zuweilen de-humanisiert. Fast hat es den Anschein, als sollten eigene Anteile von Opfer-Sein, eigene Rollen des Außenseiter-Seins nicht zugelassen werden. Bevor es zu Mit-Gefühlen kommt, müssen Empfindungen Worte finden, auf Panzerungen verzichtet werden. Mit-Gefühle setzen Perspektivenwechsel voraus, die Dinge aus einem anderen Blickwinkel zu sehen. Von Empathie für andere zu sprechen, wäre in dem Moment noch vermessen. Es ist ein Vorgehen der kleinen Schritte, um eine Vorstellung davon zu gewinnen, sein Tun und Handeln selbstverantwortlich und in Rücksicht auf andere zu gestalten. Eine ähnliche Thematik ist schon im vorherigen Baustein mit der »Annahme« des Urteils angesprochen. Was sie kennen, sind Beziehungen von Ausnutzung und Funktionalisierung (s.o.). Angepasst wird sich aus Angst vor harten Sanktionen. Das ist ihnen aus familiären Strukturen und Cliquenstrukturen bekannt. Vorgaben und Änderungen von Verhalten haben deshalb den Charakter von Dressaten. Fremd sind ihnen tröstende und helfende Rollen. Sie haben keine lebensgeschichtlichen Repräsentanten dafür. Oder doch? Gab es da nicht auch eine gute Beziehung, eine, die Anteil nahm, die einen vorurteilslos mochte?

Es ist – auch entwicklungspsychologisch – ein weiter Weg zur Ausbildung von Empathiefähigkeit. Allein das Herstellen von Verbalisierungsfähigkeit über (»weibische«) Empfindungen und Gefühle bei den Teilnehmern ist der erste Schritt, um Einfühlungsvermögen und damit auch Formen von authentischen Identifikationen herbeiführen zu können. Demgegenüber steht die Vorstellung einer rechtsextremen »Szene«, die den Topos des nach Rache dürstenden schmerzunempfindlichen Kämpfers nahelegt, nur sich selber und den »Kameraden« verpflichtet. Erst in einem weiteren Schritt können die faktischen Tatfolgen für die Opfer Thema sein. Wie gehen sie damit tagtäglich um? Wie widerfährt ihnen Gerechtigkeit? Ein Thema, das schon bei der Rekonstruktion der Tat und der Urteils-Annahme virulent war und sich im Übrigen durch die gesamte Reihe zieht. Eine unmittelbare Konfrontation mit dem oder den Opfern erfolgt nicht. Die damit entstehenden Belastungen sind den Opfern nicht zumutbar.

Der »Kumpelhorde« – widerstehen lernen, Courage zeigen

Die Taten wurden fast immer in Gruppen verübt. Keiner konnte oder wollte sich dem Gruppendruck entziehen, seine »Kumpelhorde« im Stich lassen, zum »Kameradenschwein« werden. Es erscheint in ihren Worten wie eine kollektive Pflicht, dabei geblieben und damit der Dynamik von Gewalt- eskalation und Barbarisierung anheimgefallen zu sein. Aber wie widerstehen, wenn die Gruppe einen mitreißt, erneut zu Gewalttaten, zu Hetze »verführt«? Die Gruppe ließ soziale Macht hautnah spüren, beispielsweise, wenn normale Bürger mit Demutsgesten reagieren, aus Furcht, etwas abzubekommen.

Prozesse von Vergemeinschaftung mit »Front-Erfahrungen« spielen in rechtsextremen Szenen eine große Rolle. Sie sind gewissermaßen selbst- erklärend. Sie knüpfen unmittelbar an narzisstischen Körperbildern an und verfestigen das Bild des »Kämpfers«. Die Frage, sich dem zu verwei- gern und im konkreten Alltag zu entgehen, ist enorm wichtig angesichts des Umstandes, dass die jugendlichen Insassen nach der Entlassung wie- der in die Strukturen ihrer alten Cliquen geraten könnten. Wie lässt es sich standhaft bleiben – und dem Gruppendruck entgehen? Was heißt Kritik einstecken, frustriert zu werden, Beschimpfungen zu ertragen? Was würde es auf der anderen Seite bedeuten, für einen Moment nur dem Impuls des Zuschlagens nachzugeben, erneut Opfer zu hinterlassen und eine Inhaftie- rung zu riskieren? Welche andere Form der Selbstachtung kann stattdessen aufgebaut werden? Welche Formen von Souveränität können sich jenseits

von Drohgebärden und Gewaltanwendung angeeignet werden, um hochgradige Stresssituationen zu entschärfen? Das Durchspielen verführerischer Settings, die die Dynamiken von Gruppenprozessen nachstellen, das Anreizen mit Provokationen sind Bestandteile des Programms. Sie können aber nur eine Art Trockentraining sein. Die eigentliche Bewährung hält der Alltag draußen bereit.

Den Alltag angehen, die nahe Zukunft vorbereiten, Änderungen verankern

Zum Ende der Kurse geht es um die konkreten Zukunftsplanungen und Aussichten der Teilnehmer. Sie sollen befähigt werden, ihre Möglichkeiten und Grenzen realistisch einzuschätzen. Die Voraussetzungen für ein straf- und gewaltfreies Leben jenseits einschlägiger »Szenen« müssen für jeden individuell besprochen und alle notwendigen Schritte vorbereitet werden. Der einzelne Teilnehmer soll in seinen Fähigkeiten bestärkt werden und lernen, ohne den schützenden Rahmen einer Gruppe für sich aktiv zu werden. Die zumeist vorhandenen Ängste vor der Zeit nach der Haftentlassung sollen wenigstens verringert, im Idealfall abgebaut werden.

Im Rahmen von »Angehörigentagen« (s.o.), an welchen die Teilnehmer ihre Eltern, Verwandte oder andere ihnen nahe stehende Menschen einladen können, wird gemeinsam überlegt, was für die Zeit nach der Entlassung zu bedenken ist, wo es Gefährdungspunkte gibt und wo die Teilnehmer Hilfe erwarten können. Die Erwartungen von »draußen« und seitens der Angehörigen sind hoch. Zwangsläufige Enttäuschungen scheinen vorgezeichnet. Sie müssen vorab thematisiert werden.

Die Vorbereitung der Zeit nach der Haft umfasst zum einen lebenspraktische Themen. Inhalt sind die Strukturierung des bevorstehenden Alltages und Verfahren im Umgang mit Institutionen. Daneben geht es um die Klärung von möglichst kleinteiligen Zielen und damit verbundenen Ängsten der Teilnehmer. Sie müssen und sollen sich möglichst schnell als selbstwirksam erleben. Deswegen die Betonung erster auch kleinster Erfolge. Auch die Frage, ob sie überhaupt in ihren alten Wohnort zurückkehren, eventuell sogar wieder im Elternhaus wohnen, ist durchgängiges Problem. Eine Rückkehr in alte soziale Bezüge kann Sicherheit vortäuschen und mögliche Risiken (alte, destruktive Beziehungsmuster; Begegnungen mit dem Opfer; der Dunstkreis der alten Clique) ausblenden. Das Für und Wider wird mit den Teilnehmern abgewogen. Einen dritten Schwerpunkt bildet (erneut) das Thema: Wie gehe ich in Zukunft mit Konflikten und Stresssitu-

ationen um? Wie schaffe ich es, nicht wieder in die alten Muster zu verfallen? Wer kann mich dabei unterstützen und wie kann ich selbst erkennen, wann es Zeit wird, eine problematische Situation zu verlassen? Es werden dazu Notfallpläne entworfen, die klar bedeuten, was jeder Einzelne für sich als notwendig empfindet, um dem zu entgehen und nicht wieder straffällig zu werden. Entscheiden sich die Jugendlichen für ein Coaching nach der Haft, ist eine TrainerIn immer Teil dieses Notfallplans und kann jederzeit um Hilfe gebeten werden.

3 Die Rolle der PädagogInnen bzw. TrainerInnen: Beziehungsarbeit und Methodenkompetenz

Veränderung oder besser Entwicklung von Jugendlichen braucht – so ein Diktum der Pädagogik – als Basis eine wertschätzende Beziehung. Um Missverständnisse gleich zu Beginn auszuräumen: Diese bezieht sich nicht auf Geschehenes, auf die Taten oder die ideologischen Positionierungen der jugendlichen Akteure. Es gibt keine »Gefälligkeitspädagogik«. Die Arbeit schließt Konfrontationen mit dem Gewesenen und Grenzsetzungen ausdrücklich mit ein, fordert sie geradezu heraus. Andernfalls wären tragfähige Beziehungen auf Sand gebaut. Die jugendlichen Insassen brauchen aber dazu starke und souveräne Erwachsene, die ein vordergründiges Verhalten durchdringen können. Diese hören sich auch die »schmutzigsten« Details an und setzen sich im Einzelnen damit auseinander. Sie gehen hinter die Kulissen scheinbar schlüssiger Legitimationsmuster für das eigene Tun, gefährden und zerbröseln die lieb gewonnenen »Selbstkonzepte« der Betroffenen. Sie versetzen sie auch gewollt in Rage – und sind gewillt, dies mit ihnen durchzustehen.

Die TrainerInnen fungieren als Projektionsfläche und Identifikationsfigur. Sie sind – ob sie wollen oder nicht – »Objekte« für den enormen Hunger der jugendlichen Insassen nach »wahrhaftigen« Personen. Sie sind die personifizierte Konfrontation mit dem Neuen, mit dem Angst machenden Gegenüber. Das ist Grundvoraussetzung jeglichen Lernens: ohne Reibung kein Lernfortschritt. Doch auch der Schritt zur Entwertung der Person ist bei diesen Jugendlichen nur ein kleiner. Möglicherweise entspricht es der Dramaturgie unserer Zeit, auf jugendliche Gewalt mit eindeutiger Methodik, präzisiertem Instrumentarium und klar strukturierten Verhaltenstrainings zu reagieren. Wahrscheinlich braucht die Arbeit mit diesen Jugendlichen entsprechende Klarheit. Aber die Methodiken dürfen die Person der Trainee-

rInnen, der Menschen und PädagogInnen nicht verschwinden lassen. Pädagogik – umso mehr mit diesen Jugendlichen – entfaltet ihre Wirkung erst im Prozess und in der Begegnung mit konkreten, »reibungs-freudigen« wie präsenten »Zeitgenossen«.

Das Ergebnis kann nicht erzwungen werden. Verhaltens-Dressate sind nicht das Ziel, sondern straf- und gewaltfreies selbst verantwortetes Handeln. Dabei sind und bleiben die jugendlichen Insassen immer auch »Co-Produzenten« des Prozesses. Selbstverständlich ist methodisches Vorgehen Grundvoraussetzung. Doch es ist und bleibt eine »Krücke«, eine Technik und verkommt zum Selbstzweck, wenn es nur noch populistische Forderungen nach Eindeutigkeiten, präzisen Zielvorstellungen und Qualitätsbedürfnissen erfüllen soll.

Der pädagogische Alltag ist nur allzu oft ein anderer. Wichtig ist die Person der PädagogenIn bzw. der TrainerIn. Und gerade bei den betroffenen Jugendlichen und dem Eigenleben totaler Institutionen (Haftanstalten) sollte der Blick mit Verve auf die Figur der TrainerInnen gehe, ihr Auftreten, ihre demonstrierten Haltungen, ihre Überzeugungskraft, ihr Menschenbild, ihr Interesse, ihre Neugier und ihre Anstöße für ein »heimliches« Lernprogramm. Alle Facetten ihres Tuns werden von den Jugendlichen registriert und auf den Prüfstand gehoben: Aufrichtigkeit, inhaltliches Wissen, Respekt und Klarheit; ebenso das Klima, das sie schaffen, den Schutzrahmen, den sie für die Konfrontationen setzen, und auch die Zuwendung, die sie geben können. Eine Beziehung entsteht als Ausdruck von Engagement und Interesse an der Person. Methodisches Vorgehen animiert (auch) zu Distanz und Reflexion sowie zur Orientierung an Strukturen und Regelsystemen jenseits der dialogischen Situation. Sie schützt unter anderem vor Übertragungen. Und in der Bandbreite zwischen diesen beiden Polen – Beziehungsarbeit und Methodenkompetenz – bewegen sich die TrainerInnen.

Die Jugendlichen erfahren, dass sich jemand im Detail mit ihnen auseinandersetzt, sie fordert, ihnen widerspricht, sie wütend macht – und mehr noch ihre ureigenste Verantwortlichkeit herausstellt und eben so für ihre Zukunft ihre persönlichen Potenziale und Chancen zu identifizieren vermag. Es ist die Arbeit an Grenzen. Grenzen, bei denen sich ein Großteil von PädagogInnen angesichts der Taten und Erklärungen vermutlich »angewidert« abwenden würde. Vielleicht auch deshalb gibt es zu wenig Professionelle in diesem Feld, die sich auf diese Prozesse einlassen können und wollen.

4 Politische Bildungsarbeit im Kontext des Programms – Auseinandersetzung mit rechtsextremen Ideologien

Das ideologische Bild der »Rechten« fordert Härte gegen sich selbst, die Personalisierung gesellschaftspolitischer Konflikte (Freund-Feind-Bild) und geradezu kultische Gemeinschafts-Rituale. Individuelle Sichtweisen und Betonungen sind verräterisch, jede sich bietende »Kampf-Beziehung« willkommen. Dazu passen Tabu-Verletzungen und moralische Diskurse, die offensichtlich jedweden Grundkonsens zivilisierten Zusammenlebens aufkündigen.

Naheliegender ist es, sofort dagegenzuhalten und zu agitieren. Doch sie sind die Einladung zu »Kampf-Beziehungen«. Und diese Muster sind den Teilnehmern bekannt; da kennen sie sich aus. Zudem gestalten sich vorurteilsbehaftete Argumentationsketten selbstreferentiell. Gegenargumente werden in die eigene Argumentation eingeflochten oder sie werden als Feindpropaganda denunziert. Und es ist ein Ausweis für Härte und Standhaftigkeit, den anderen keinen Glauben zu schenken. Die Strukturlogik von Handlungen, die Bedeutung der Aufrechterhaltung von (Selbst-)Bildern und vermeintlichem Zusammenhalt, von kollektiven Identitäten, sollte nicht unterschätzt werden. Alternativen dazu müssen faktisch und personell fassbar sein. Beispielsweise in Menschen, denen vertraut wird, in Beziehungsverhältnissen und atmosphärisch dichten, erinnerungsfähigen Settings, z. B. in den Kursen.

Ausschließlich rationale Argumente und Impulse mit aufklärerischem Gestus entfalten alleine keine Wirkung, sind unter Umständen kontraproduktiv. Facetten der Ideologie erscheinen schließlich wie Selbstheilungsversuche. Politisierende Verallgemeinerungen, die auf rein kognitive Auseinandersetzungen setzen, wirken da mitunter wie eine Falle. Bildung ist immer auch Selbstbildung. Und das setzt den aktiven Part der teilnehmenden Jugendlichen voraus im Sinne von Ich-Bildung und Kritikfähigkeit gegenüber sich selber. Es müssen also auch ihre Themen sein, um die es geht. Denn hinter den Ideologien stehen Sinnfragen. Nur das wir nicht immer wissen, wie nah wir an diesen und an ihren (Lebens-)Themen sind. Das ist nicht misszuverstehen als Verzicht auf Positionen. Gefragt ist ein professionelles Rollenverständnis, nicht den eigenen spontanen Affekten nachzugeben. Das bedeutet zugleich, die von den Teilnehmern gesetzten Themen – beispielsweise das Thema Ausländer oder mystisch aufgeladener Nationalstolz – zu verfolgen und das dort, wo sie geboten werden und naheliegen. Sie sollen zu eigenen Begründungen und Meinungsführungen angehalten werden, sich jenseits offiziöser Doktrinen erklären.

Es ist ein Ansatz, der den Bildungsgehalt der Situation überhaupt erst entziffern und darüber Einigkeit herstellen muss; der auch Gelegenheiten arrangiert und über sich ergebende Anschlusssthemen bildungspolitische Debatten entwirft. Die daraus entstehenden Arbeitsbündnisse auf Zeit setzen wiederum Vertrauen voraus. Das ist selten durchgängig gegeben und muss sich immer wieder aufs Neue von den PädagogInnen erarbeitet werden.

Politische Bildung im klassischen Sinn ist bei diesen Jugendlichen an einem Scheidepunkt angelangt. Belehrungen helfen wenig und verführen zu »Kampfbeziehungen« (s. o.). Es fehlt an affektiven Kopplungen und möglicherweise auch an auseinandersetzungsfähigen Erwachsenen, die es unter anderem verstehen, Gesellschaft und Politik zu »übersetzen«; die bis zu einem gewissen Grade selber Identifikationsangebote vermitteln und »Bilder« entwerfen, die an Vorstellungen von Gerechtigkeit und Vernünftigkeit gesellschaftlicher Ordnung anbinden. Wie wichtig Person und die Eigenrealität von Situationen und atmosphärisch dichte Settings sind, wissen wir aus der Einstellungsforschung. Sie schreibt gerade Klima und Beziehung im Hinblick auf Veränderungen eine herausragende Rolle zu.

Für die tägliche Realität der TrainerInnen meint dieses ein permanentes Abklopfen der gebotenen Themen nach ihrem Bildungsgehalt und die stetige Frage, welche Bildungsbedeutung ihr jeweils bezogen auf die Person und die Gruppe zukommt. Eine Auseinandersetzung und Bearbeitung rechtsextremer Denkmuster und Erklärungsansätze muss zwangsläufig an persönliche und konkrete Erlebnisse und Erfahrungen anknüpfen. Hier ist immer schon für die Jugendlichen ein Aufforderungscharakter enthalten, sich zu erklären und zu begründen. Was immer folgen muss, ist der Versuch einer Verallgemeinerung und Verobjektivierung, gewissermaßen der Versuch, immer eine Metaebene hinauf zu klettern (»Wenn nun alle ..., was wird es in Folge bedeuten ...«). Die TrainerInnen pendeln zwischen der konkret beschriebenen Situation der Teilnehmer, ihren daraus abgeleiteten Begründungen und dem Versuch provokanter wie verobjektivierender und der Zukunft zugewandten Verallgemeinerungen. Sie formulieren ihre eigene Haltung, kehren wieder zurück zur unmittelbaren Alltagssituation, um schon bald in das nächste Thema verstrickt zu werden. Es hat gerade in der Anfangszeit etwas von einem Kampf um Anerkennung. Es findet sich kaum Zeit zur langen Überlegung. Ein Thema folgt dem anderen. Es ist – wie oben schon ausgeführt – keine Bildung im klassischen Sinne. Da die den Bildungsgegenstand schon vorgibt und von Einigkeit bei allen Betei-

ligten darüber ausgeht, dürfte sie hier eher scheitern. Die Trainingskurse enthalten deshalb auch kein explizites Modul zum Thema Rechtsextremismus. Es hätte den Ruch von »Manipulation« und einer »Instant-Bekehrung«. Feindbild-Konstruktionen wären vorgezeichnet. Auch ein einmaliges »Abhandeln« würde der Thematik nicht gerecht werden. Die Biografien und Geschichten der Teilnehmer und die Aufarbeitung der Straftaten sind und bieten permanent Anlässe zur Bearbeitung dieser Themen.

5 Probleme nach Haftentlassung und das Angebot der Betreuung

Evaluationsberichte über die Legalbewährung von Straftätern zeigen, dass eine Stabilisierung der Erfolge von kurzzeitpädagogischen Maßnahmen nach der Entlassung schwierig ist. Dies lässt die Vermutung zu, dass eine Umsetzung des in Haft Erlernten ohne Hilfestellung von Dritten nur schwerlich gelingt. Unabhängig vom angewendeten Instrumentarium der PädagogInnen, von Methoden und Ergebnissen weisen vergleichbare Programme ähnliche Rückfallquoten auf. Jede pädagogische Arbeit, die im Rahmen des Vollzugsplans mit Jugendlichen und Heranwachsenden in Haft arbeitet, findet eben dort auch ihre Grenzen. Doch was passiert »draußen«? Was können die Jugendlichen umsetzen, worauf zurückgreifen? In der Regel steht nach Entlassung keine pädagogische Unterstützung bereit. Die Jugendlichen und Heranwachsenden kehren in die alte Umgebung zurück. Die Situation überfordert sie und nicht nur sie.

Während im Vollzug das Korsett ebenso eng wie klar war, stehen ihnen »draußen« im Prinzip unendliche Verhaltensoptionen zur Verfügung. Die »Führung« ist weg, eine Struktur, die jeweiliges Handeln im Detail vorgab, nicht mehr vorhanden. Familien-Systeme, in die sie zurückkehren, sind selber hoch gefährdet und/oder entfalten eigentümliche »Rettungsphantasien«. Ebenso kann die Übermächtigkeit alter Muster wieder greifen. Und dann spitzen sich Situationen schnell zu. Inwieweit Jugendliche zu devianten Handlungsformen neigen, wird ganz elementar durch die Strukturen und Qualitäten ihrer Beziehungen mit bestimmt. Und da spielt die Rückkehr in das alte soziale Umfeld eine sehr große Rolle. Zusammengefasst: Es kommen enorme Risiken und Probleme auf die Entlassenen zu. Dazu gehören neben der Rückkehr in alte Familienkontexte oder dem enormen Mangel an Fähigkeiten, den Alltag zu strukturieren, auch die Arbeitssuche, die alten Freunde und die (fehlende) Freundin und die Sucht-Problematik.

Selbst bei Jugendlichen, die nicht in ihre Herkunftsfamilien oder zu Angehörigen zurückkehren, steht das Thema Eltern, Geschwister und Angehörige auf der Agenda. Schließlich geht es um zentrale Prozesse von Verselbstständigung und Ablösung. Bei aller Vorgeschichte gleiten sie – psychodynamisch – hinüber in eine Erwachsenenwelt. Auch wenn dieser Prozess bei manchen Jugendlichen sich eher wie ein Ausstoßungsprozess ausnimmt und von vielen Entwertungen begleitet wird, ist es doch gerade für diese Jugendlichen – wie rudimentär auch immer – das System Familie und Angehörige, das bindet. Enthalten ist das Versprechen, dazuzugehören. Vielleicht ist auch damit zu erklären, wie sehr die jugendlichen Akteure bei allen erlittenen Demütigungen die eigenen Angehörigen immer wieder in Schutz nehmen.

Vor diesem Hintergrund wird den Jugendlichen in dem Programm eine professionelle Unterstützung und Hilfe in den ersten Monaten nach Entlassung angeboten. Eingebunden werden die Eltern wie der weitere soziale Kontext. Realisiert wird es durch die gleichen Personen, die ihnen bereits aus der Haft bekannt sind, zu denen sie eine Beziehung haben, mit denen zusammen Risiken der neu gewonnenen Freiheit – wenn auch im »Trockentraining« in Haft – schon mal durchgeprobt wurden. Sie stehen niederschwellig auf Abruf bereit und können in Krisenfällen kurzfristig intervenieren. Ihre Aufgabe siedelt jenseits einer (offiziellen) Kontrollfunktion. Sie sind die personelle Repräsentanz des im Training »Gelernten«, Grenzssetzer; ebenso sind sie eine Art Coach und »Notrufsäule«. Sie wissen um die Stärken und Schwächen der entlassenen Jugendlichen, kennen deren Gefährdungsmomente. Auch das Umfeld und die familiären Systeme sind ihnen bekannt. Dort verfügen sie – auch aufgrund der »Angehörigen-Tage« – schon über eine Basis, die kritische Fragen zulässt und die Annahme von Hilfe erleichtert.

Voraussetzung für die Betreuung ist jedoch ein freiwilliger schriftlicher Kontrakt. Das heißt, geboten werden nicht schrankenlose Hilfen, sondern ebenso klare Botschaften und Grenzen, die schriftlich fixiert sind und auf die sich die Betreuung beziehen kann. Kurzum: Die Betreuung kann beiderseitig gekündigt werden.

6 Öffentliche Diskussionen

Parallel zu den Trainingsgruppen veranstaltet das Projekt so genannte »öffentliche Diskussionsrunden«. Das sind im Unterschied zu den Kursen Veranstaltungen, die grundsätzlich für alle jugendlichen Insassen offen

sind. Angesprochen wird damit vor allem aber auch der gefestigte harte Kern rechtsextremistischer Insassen. Jene, die bereits vor der Haft organisiert waren, möglicherweise einschlägige Schulungen durchlaufen haben und auch innerhalb der Haft versuchen zu agitieren. Themen in diesen Veranstaltungen sind die typischen Parolen und Argumentationen der rechts-extremen »Szene«, ihre Theorien zu anderen Ethnien, Bilder vom anderen Geschlecht, ihre kultische Verehrung der Germanenwelt oder ihre Verherrlichung des Soldatentums. Auch die Musik der »Szene«, die einschlägigen Texte – in denen der Hass auf Ausländer und alles »Linke« geradezu herausgebrüllt wird und für die Zeit des Nationalsozialismus heftige Geschichtsklitterung betrieben wird – sind Themen.

Die ReferentInnen für diese Diskussionen brauchen eine enorme Sachkenntnis in den jeweiligen Themen. Es gilt argumentative Schlagfertigkeit zu beweisen. Inhaltliche Hilflosigkeit darf sich keiner leisten. Die Wortführer in den Diskussionen sind auch die Wortführer in der »Knastkultur« und werden in den Diskussionen von vermeintlichen Anhängern wie gefährdeten Jugendlichen aufmerksam beobachtet. Ziel dieses Angebotes ist es, Widersprüche offenzulegen, offensichtliche geschichtliche Lügen deutlich zu machen, Positionen und Haltungen zu zerbröseln, zu irritieren, die Widersprüche ihrer Positionen deutlich zu machen und – nicht zuletzt – auch den Wortführern und heimlichen Heroen der Szene entgegenzutreten und mithin nicht nur den Gefährdeten und so genannten Mitläufern ein Angebot zu machen (s. o.). Vermessen wäre es, mit diesen Runden eine schnelle Veränderung von Einstellungen herbeiführen zu können. Stattdessen geht es um rationale Klarstellungen und Darlegungen: weniger belehrend, jedoch klar im Duktus und Stil. Vermeintlichen Meinungen und Meinungsführern soll und muss etwas entgegengestellt werden. Werden selbst ernannte (Wort-)»Führer« »entzaubert«, jugendliche Zuhörer veranlasst, zu ihnen auf Abstand zu gehen oder mit unterdrücktem Spott ihre Wissensdefizite zu zitieren, ist schon einiges gewonnen.

7 Fortbildung und Qualifizierung

Das Projekt hat sich von Beginn an auch mit Angeboten an die Bediensteten in den Anstalten gewandt. Vermutlich wird jedes Projekt, jeder Träger, der von »draußen« kommt, zunächst einmal misstrauisch beäugt. Er ist ein »Fremdkörper« und muss sich offen oder auch versteckt kritische Fragen gefallen lassen. Um missverständlichen Meinungen oder gar Vorurtei-

len vorzubeugen, wurde deshalb umfassend über das Vorhaben informiert. Zugleich wurde ein Fortbildungsangebot aufgelegt, das den Bediensteten selber nutzbringende Informationen an die Hand gegeben hat. Inhalte waren und sind Informationen über das Thema Rechtsextremismus, beispielsweise Aufklärungen über die einschlägige Symbolwelt der »Szene« oder Musikproduktionen aus dem »Hass«-Bereich. Realisiert werden auch Trainings, die Positionen und Argumentationshilfen an die Hand geben, um mit rechtsextremistischen Parolen angemessen umzugehen. Entstanden sind inzwischen Kerngruppen unter den Bediensteten, die sich zu Kennern der »Szene« entwickeln und als Multiplikatoren wirken. Ein entsprechendes Image eilt ihnen wohl auch unter den Insassen voraus.

Für eilige Anfragen gibt es inzwischen eine »Hotline«. Das heißt, das Projekt bietet den MitarbeiterInnen die Möglichkeit, sich unabhängig von Fortbildungen bei kurzfristigen Problemstellungen Rat zu holen. Das können Fragen nach Personen aus der »Szene« sein, nach von Insassen verwendeten »eigentümlichen« Schriftzeichen oder auch die Zuordnung von aktuellen Musikproduktionen betreffen. Das Projekt war von Beginn an mehrteilig angelegt. Es geht mithin nicht (nur) um ein reines und womöglich »isoliertes« Trainingsprogramm. Der Kontext der Anstalt wurde und wird mit einbezogen, ebenso ausgewählte »Bezugspunkte« außerhalb der Anstalt wie auch die Zeit nach dem Vollzug. Parallel zu den laufenden Trainingsprogrammen bieten wir die Qualifizierung neuer TrainerInnen an, um die Anzahl derer zu erhöhen, die mit der beschriebenen Zielgruppe erfolgreich arbeiten können. Bisher konnten zwei Qualifizierungsdurchgänge im Umfang von ca. zweihundert Stunden mit Coaching und Hospitationen realisiert werden. Der dritte Durchgang hat im Januar 2008 mit dem Schwerpunkt Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt begonnen.

Programmbeteiligte

Das Programm wird mit der Zielgruppe der rechtsextrem orientierten Jugendlichen Gewaltstraftäter in den Bundesländern Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern umgesetzt. Die drei Bundesländer verfügen über insgesamt vier Anstalten, in denen männliche Jugendliche inhaftiert sind: JVA Wriezen, JVA Cottbus, JVA Rassnitz, JVA Neustrelitz.

In allen Anstalten ist jeweils eine MitarbeiterIn (zumeist aus dem sozialen Dienst der Anstalt) als Ansprechpartner für die TrainerInnen zustän-

dig. Die TrainerInnen verfügen in der Regel über mehrere Qualifikationen bzw. Zusatz-Ausbildungen. Sie kommen aus unterschiedlichen Professionen (Pädagogik, Sport, Ethnologie, Theologie, Politologie) und sie haben alle eine langjährige Erfahrung in der Arbeit mit der Zielgruppe – unter anderem in der Sozial- und Jugendarbeit sowie in der Bildungsarbeit. Von Beginn an wurde das Programm evaluiert. Durchgeführt wird die Evaluation von einem externen Institut.

Finanziert wird das Modell-Projekt aus Mitteln der Bundeszentrale für politische Bildung, dem Ministerium für Justiz des Landes Brandenburg, dem Ministerium für Justiz des Landes Mecklenburg-Vorpommern, der Landeszentrale für politische Bildung Brandenburg und aus EFS Mitteln des Programms XENOS (verwaltet durch das BMWA).

Fazit und Ausblick

Die bisherigen Ergebnisse der Arbeit machen Mut. Zwar ist die Anzahl der erreichten Jugendlichen vergleichsweise klein. Doch es sind weniger als fünf Prozent, die nach Entlassung mit anschließender Betreuung bislang wieder rückfällig wurden bzw. mit dem Gesetz in Konflikt gerieten. Auch von der ehemaligen Szene haben sich fast alle gelöst. Das muss nicht gleichbedeutend sein mit einem völlig veränderten politischen Denken. Solches zu erwarten, würde wohl eher eine »Gehirnwäsche« zur Voraussetzung machen und widerspricht sowohl Ansatz wie Menschenbild der am Programm Beteiligten. Es geht darum, dass bisheriges Denken in Bewegung und Irritation gerät, sie einen neuen Start beginnen, sich von Vergangenem lösen, um »gewaltträchtige« Situationen herumsteuern und dass sie Verantwortung übernehmen: für das, was war und das, was sein wird. Verantwortung für ein Leben jenseits von gewalttätigen Cliquen mit massiv »andersfeindlichem« und ethnozentristischem Einschlag.

Gerade Letzteres eint sie zuweilen auch mit Jugendlichen, die überproportional im Jugendvollzug der alten Bundesländer einsitzen: Migrant*innen-Jugendliche, die mit Facetten ideologisch-fundamentalistischer Orientierung argumentieren, einen nicht unerheblichen Anti-Semitismus »pflegen«, archaische Männlichkeitsbilder wieder aufleben lassen und ausgesprochen konfliktträchtige Konfliktlösungsmuster zu ihrem Repertoire zählen. Auch ihnen wird seit Beginn des Jahres 2007 ein vergleichbares Programm – unter finanzieller Beteiligung der jeweiligen Justizverwaltungen – in Ham-

burg, Berlin und Niedersachsen angeboten. Ebenfalls eingebunden sein soll eine Betreuung nach Entlassung in Zusammenarbeit mit örtlichen Kooperationspartnern aus der lokalen Region. Im Unterschied zum hier beschriebenen Projekt dürfte es dabei vorrangig um eine Arbeit in großstädtischen Communities handeln, die wiederum selber von sozialen, strukturellen wie kulturellen Ausgrenzungserfahrungen betroffen sind. Es bleibt abzuwarten, ob eine Übertragung des Programms sich als sinnvoll erweist. Erste Erfahrungen werden in 2008 vorliegen.

Literatur

- Kühnel, W./Matuschei, K. (1995): Gruppenprozesse und Devianz. Risiken jugendlicher Lebensbewältigung in großstädtischen Monostrukturen, Weinheim & München
- Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (Hrsg.) (2001): Anti-Aggressivitätstraining und Legalbewährung: Versuch einer Evaluation, Hannover
- Osborne, E. (2003): Subversive Verunsicherungspädagogik für die sozialpädagogische Präventionsarbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen, Skript, Hamburg

Erziehung statt Strafe – Qualitätsstandards und Vernetzung ermöglichen Persönlichkeitsentwicklung bei devianten Jugendlichen

Frank Dölker

Das Jugendrecht wird durch den Erziehungsgedanken beherrscht. Aus diesem Grunde können Weisungen nach § 10 JGG (Jugendgerichtsgesetz) auferlegt werden, die feingliedriger sind, als alle Sanktionen, die nach Erwachsenenrecht verhängt werden können. Es besteht oft die Problematik, dass eine möglichst frühe, gezielte und effektive erzieherische Maßnahme notwendig ist, um etwaige familiäre Erziehungsdefizite auszugleichen, andererseits das Tatenrecht nicht so schwer wiegt, dass ein sozialer Trainingskurs oder Arrest verhältnismäßig wären. Arbeitsstunden als andere Form der Weisung sind zwar effektiv und populär, haben aber nur beschränkte Möglichkeiten, an erzieherischen Defiziten stringent zu arbeiten.

Bei vielen Jugendlichen, die zum Adressatenkreis von Streetwork/Mobiler Jugendarbeit zählen, gelingt es nur sehr schwer, Zugang zu finden. Diese Jugendlichen sind benachteiligt und Adressatengruppe von Jugendsozialarbeit gem. § 13 SGB VIII (KJHG) aufgrund ihrer sozialen Herkunft, familiärer Verhältnisse, wirtschaftlicher Bedingungen der Eltern, Bildungsdefiziten, schlechten deutschen Sprachkenntnissen oder der Zugehörigkeit zu kulturellen Minderheiten, eine sozialpädagogische Intervention ist oft dringend angezeigt. Oft halten sich diese Jugendlichen in privaten Umfeldern auf oder, falls in der Öffentlichkeit, wechseln sie sehr schnell ihre Aufenthaltsorte. Ordnungspolitische Konzepte sehen vor, auffällig erscheinende Jugendliche möglichst schnell und anhaltend von innerstädtischen Treffpunkten zu vertreiben. Diese Jugendlichen verbringen ihre Freizeit meist in losen Cliquen. Sie wechseln ihre Aufenthaltsorte, verabreden sich über Handys, um den häufigen Personenkontrollen von Polizei und Ordnungsamt zu entgehen. Aufgrund ihrer regelmäßigen Präsenz bevorzugen diese Jugendlichen Aufenthaltsorte an verborgenen Plätzen außerhalb der Stadtkerne und sind dadurch relativ schwierig für Streetwork erreichbar.

Gleichzeitig sind diese Jugendlichen häufig Klienten der Jugendgerichtshilfe. Hier sind die Jugendlichen in der Regel präsent und für weiterführende präventive sozialpädagogische Intervention besser ansprechbar.

Gerade bei Jugendlichen, deren Straftaten einen Arrest oder eine hohe Anzahl von Arbeitsstunden unverhältnismäßig erscheinen lassen, wäre eine erzieherische Maßnahme eine dem Charakter des Gesetzes entsprechende adäquate Weisung. Die für solche erzieherischen Settings erforderlichen fachpersonellen Rahmenbedingungen verursachen Kosten, für die in der Vergangenheit wenig öffentliche Mittel bereitgestellt wurden. Im Gegenteil – diese wurden flächendeckend in den Landeshaushalten gestrichen, so auch bei der sog. »Operation Sichere Zukunft« der hessischen Landesregierung. In den meisten hessischen Städten sind Voraussetzungen für die Durchführung erzieherischer Weisungen nur noch in sehr ungenügender Zahl vorhanden. Diese dramatischen Kürzungen reduzierten in erster Linie Soziale Trainingskurse und Antigewalttrainings. Ungeachtet ihres Erfolges wurden diese Weisungsmöglichkeiten mit hohem pädagogischem Anteil Opfer des sozialpolitischen Kahlschlags

Neue Formen der Weisung werden benötigt

Für die Jugendgerichtshilfen wurde es immer mehr erforderlich, sehr sorgfältig auszuwählen, welche Jugendlichen zur Teilnahme an einem Sozialen Trainingskurs vorgeschlagen werden konnten, da nur wenige Plätze zur Verfügung standen. Außerdem wurde von Fachleuten bemängelt, dass die seither praktizierten Weisungen, wie gemeinnützige Arbeit, sozialer Trainingskurs, Anti-Gewalttraining und gelegentlichen Verkehrserziehungskurse, keine Möglichkeit bieten, benachteiligte Jugendliche längerfristig pädagogisch anzubinden und ihnen in einem geeigneten, lebensweltnahem Setting soziales Lernen zu ermöglichen.

Darüber hinaus ist es aus pädagogischer Sicht erforderlich, dass die Jugendlichen, neben der jeweiligen Weisung oder Auflage, möglichst weitere Kontakte, die ein aktives Freizeitverhalten fördern, aufbauen und halten können. Eine Verortung der Weisung in die Lebenswelt der Jugendlichen, unterstützt und gerahmt durch weitere pädagogische Freizeitangebote und niederschwellige Begleitung durch Streetwork, sollte in Fulda in Form eines Pilotprojekts an der Schnittstelle Jugendgerichtshilfe und Jugendsozialarbeit erprobt werden und auf seine Tauglichkeit, insbesondere hinsichtlich der BAG-Standards, überprüft werden.

Das Projekt »Challenge« an der Schnittstelle Jugendhilfe und Jugendsozialarbeit

Handlungsleitend für das gesamte Projekt ist das Prinzip des Konzeptes von Empowerment. Danach sollen die Jugendlichen für sich eigenständig Selbstbestimmung und Handlungs- und Entscheidungskompetenz für ihren eigenen biografischen Lebensentwurf entwickeln und festigen. In diesem Sinne gibt Jugendsozialarbeit eine bevormundende Hilfe auf und respektiert das Recht der Jugendlichen auf Teilhabe, Selbstbestimmung und Eigenverantwortung. Dadurch kann es den Jugendlichen gelingen, sich aus eigener Kraft aus einer Position des Scheiterns und des Misserfolgs zu befreien und zu aktiv handelnden Akteuren zu werden. Die Betonung liegt auf dem Aspekt der Selbsthilfe und der aktiven Selbstorganisation der Jugendlichen.

Im Projekt können maximal zehn Jugendliche mitarbeiten. Der Teilnahmebereich wird von der JGH und Streetwork gemeinsam nach eigenen fachlichen Standards festgelegt. Die JGH macht den Jugendlichen den Vorschlag zur Teilnahme, die Jugendlichen entscheiden sich freiwillig, die JGH regelt die Kommunikation mit der Justiz. Die Jugendlichen haben die Möglichkeit, noch vor Prozessbeginn durch ihre Projektteilnahme selbst günstig auf ein Urteil einwirken zu können. Die Teilnahme am Projekt kann vom Gericht, sofern der Jugendliche freiwillig dazu bereit ist, auf Vorschlag durch die Jugendgerichtshilfe, per Weisung im Urteil angeordnet werden. Falls die Jugendlichen das Projekt nicht zu Ende führen wollen, bzw. aufgrund ihres Verhaltens von einer weiteren Mitarbeit ausgeschlossen werden, hat dies keine weiteren negativen Konsequenzen. Die bis dahin abgeleistete Zeit wird auf dann fällig werdende Arbeitsstunden angerechnet.

Das Challenge Projekt kann strukturiertes Freizeitverhalten, kreative Erfolge, Kontakte zur Streetwork auch nach Projektabschluss und das Lernen von zeitlicher und räumlicher Verbindlichkeit vermitteln. Da gleichzeitig Arbeitsstunden erbracht werden, besteht die Möglichkeit, auch bei Delikten mittlerer Schwere nach Teilnahme das Verfahren einzustellen. Auch bei Notwendigkeit eines Urteilspruchs steht einer wiederholten Teilnahme zur Vertiefung nichts im Wege, wenn sich die JGH dafür ausspricht.

Das Projekt hat eine Laufzeit von fünf Monaten, ca. sechzehn Gruppentreffen à eineinhalb Stunden, vier ganze Tage, sowie zwei bis drei Wochenendveranstaltungen, die aber freiwillig erhöht werden können. Wochenendveranstaltungen sind erlebnispädagogische Maßnahmen, wie Kanutouren,

Klettertouren, oder ähnliches in der Natur, wo der Freizeitcharakter und der Spaß im Vordergrund steht. Falls Jugendliche das Angebot nicht annehmen, hat dies keine negativen Folgen. Vor Projektbeginn führt der Streetworker mit jedem Jugendlichen ein Einzelgespräch von ca. einer Stunde Dauer. Hier werden die Motivation zur Teilnahme und die beiderseitigen Erwartungen geklärt. In der Mitte des Projekts werden ebenfalls ähnliche Gespräche geführt, um zu kontrollieren, ob Erwartungen und Entwicklungen im gewünschten Rahmen verlaufen.

»Challenge« besetzt eine Schnittstelle zwischen Jugendsozialarbeit (Streetwork), Jugendhilfe (Jugendgerichtshilfe) und Justiz. Zentrales methodisches Setting von »Challenge« ist die wöchentliche soziale Gruppenarbeit an einem festen Tag. Inhalt der Gruppenarbeit ist die gemeinsame Arbeit an einem Projekt; die Planung, Organisation und Durchführung eines gemeinsamen Vorhabens. Das Projekt ist so angelegt, dass künstlerische und handwerkliche Tätigkeiten Bestandteil des Programms sind und die Jugendlichen dadurch die Möglichkeit erhalten, sich künstlerisch kreativ zu betätigen und gleichzeitig handwerkliche Fähigkeiten erprobt werden. Das Projekt arbeitet mit einem partizipativen Handlungsansatz, die Gruppe entwickelt am Anfang Gruppenregeln und gemeinsam werden die Sanktionen für Regelbruch festgelegt. Flankiert wird das Projekt von freizeit- und erlebnispädagogischen Elementen. Wichtig ist, dass das Projektergebnis der Allgemeinheit zu Gute kommt und die Jugendlichen das Gefühl haben, etwas Sinnvolles geleistet zu haben.

In der Gruppenarbeit stehen das soziale Lernen sowie die Auseinandersetzung mit ihrem Verhalten – das zu einer Teilnahme im Projekt führte – im Fokus der pädagogischen Arbeit. Die Jugendlichen sollen als Gruppe Verantwortung übernehmen, Verbindlichkeiten eingehen und einhalten und neue Verhaltensalternativen, z. B. in konflikthafter Situationen erlernen. Die Gruppenarbeit ist so angelegt, dass die Jugendlichen von Anfang an reale Planungen und Organisationsschritte in der Gruppe beschließen und sofort umsetzen. Es ist für die meisten Jugendlichen ungewöhnlich, sich im Kreis an einem Tisch sitzend mit ein und derselben Sache zu beschäftigen. Hier müssen Mitarbeiter sehr viel Geduld zeigen und Ansprüche an Ergebnisse möglichst niedrig halten. In diesen ersten Treffen ist es wichtig, die Gruppe zu stärken, die Stärken der Einzelnen zu erkennen und die Stärken der Gruppe zu nützen. Elemente des interkulturellen Lernens werden angewendet und ein respektvoller Umgang miteinander wird eingeübt und gefördert. Das Projekt arbeitet mit einem genderorientierten Handlungs-

ansatz im Rahmen der Jungenarbeit. Männerbilder und unterschiedliche kulturell geprägte Ausdrucksformen von männlichem Verhalten werden thematisiert und in Gesprächsrunden reflektiert. Als Akteure eines gelungenen Projektes sollen die Jugendlichen am Ende des Projektes von offizieller Seite und aus der Bevölkerung Wertschätzung erfahren, was zu einem anderen Selbstbild der Jugendlichen beitragen kann.

Ziele und beabsichtigte Wirkungen

Vor dem Hintergrund des Jugendgerichtsgesetzes (JGG), bei dem der Erziehungsgedanke – wie bereits betont – im Vordergrund steht, wurde mit dem Projekt eine weitere ambulante Maßnahme entwickelt, die eine längerfristige, pädagogische Anbindung von schwer erreichbaren Jugendlichen ermöglichen kann. Auf diese Weise bekommt Streetwork Kontakt zu denjenigen Jugendlichen, die zwar gelegentlich auf der Straße getroffen werden, die aber nur sehr schwierig erreichbar, bzw. ansprechbar sind. Die Möglichkeit besteht, mit den Jugendlichen ihr alltäglich erlebtes Verhalten zu reflektieren und neue andere Verhaltensweisen einzuüben. Durch die relativ lange Projektphase kann die Beziehung vertieft werden, und es kann Zugang zu anderen Jugendlichen (deren Freunde) wiederum durch aufsuchende Arbeit gelingen. Die Jugendlichen werden mit Regeln und Verbindlichkeiten über einen längeren Zeitraum konfrontiert. Viele Lebensläufe straffälliger Jugendlicher sind oft durch biografische Brüche gekennzeichnet. Signifikant ist dabei ein oft problematisches Verhältnis zum Vater oder/und Aufwachsen in weiblich dominierter Ein-Eltern-Familie. Die Bemühungen zielen darauf ab, den Übergang von der Schule in das Erwerbsleben mit zu gestalten, Bewältigungsstrategien subjektiver Problemlagen zu entwickeln und durch Wertevermittlung und außerschulische Bildung demokratisches Bewusstsein und Integration zu fördern. Das Projekt verfolgt einen geschlechtsspezifischen Ansatz der Jungenarbeit und soll dadurch bei den Jugendlichen als Korrektiv für ungünstig verlaufende Lebensentwürfe wirken.

Folgende Ziele werden verfolgt:

- Soziales Lernen durch regelmäßige wöchentliche Gruppenarbeit
- Die Jugendlichen befähigen, selbstständig eine Maßnahme über einen Zeitraum 4 Monaten durchzuhalten und mit Erfolg zu beenden
- Bei den Jugendlichen das Gefühl zu bestärken, Akteur einer gelungenen Maßnahme gewesen zu sein

- Planungs- und Organisationskompetenz bei den Jugendlichen entwickeln
- Partizipation in einem realen Projekt gewährleisten
- Den Jugendlichen die Möglichkeit geben, sich in einem multikulturellen Projekt mit ihrer kulturellen Identität zu beschäftigen
- Interkulturelles Lernen am realen Projekt erfahren
- Männerrollen bei den Gruppenmitgliedern erfahren, zu hinterfragen und zu reflektieren, ggf. Verhaltensänderungen einzuüben.
- Handwerkliche Fähigkeiten zu erkennen und zu erlernen und Kunst als Ausdruck einer ästhetischen Haltung zu begreifen

Eine Auseinandersetzung mit den jeweils vorhandenen kulturellen Wurzeln der Jugendlichen bietet den Beteiligten die Möglichkeit, sich nochmals mit ihrer nationalen, ethnischen und soziokulturellen Zugehörigkeit intensiv zu befassen, und bildet die Basis zu intensivem interkulturellem Lernen, sowohl auf der intrapersonalen Ebene, als auch im interpersonellen Bereich. Immer noch werden in der Arbeit mit Jugendlichen persönlichkeitsbildende Interventionen von kulturidentitätsbildenden Maßnahmen abgekoppelt praktiziert, obwohl beide Aspekte gleichberechtigt nebeneinander bearbeitet werden sollten. Kultur ist für die Gemeinschaft das, was Persönlichkeit für den Einzelnen darstellt, und deshalb in Fragen der Subjektentwicklung von zentraler Bedeutung. Subjektorientierte Angebote zur Bewältigung individueller Problemlagen sollten deshalb diese beiden – sich gegenseitig beeinflussenden – Ebenen beinhalten.

Ein kollektives Kunstwerk als Labor zur sozialästhetischen Bildung

Benachteiligungen Jugendlicher zeichnen sich dadurch aus, dass neben sozialer und wirtschaftlicher Benachteiligung oft eklatante Bildungsdefizite vorliegen, denen in der klassischen Jugendsozialarbeit, z.B. Streetwork/Mobiler Jugendarbeit zu wenig Beachtung geschenkt wird. Die Hauptinhalte niederschwelliger, akzeptanzorientierter Jugendsozialarbeit liegen immer noch in Bereichen der Unterstützung einer materiellen Grundversorgung, der Vermittlungs- und Beratungstätigkeit und der Hilfe zu einer gruppenarbeitsorientierten Freizeitgestaltung und Clubarbeit. Außerschulische Jugendbildung im Kontext Mobiler Jugendarbeit fristet immer noch ein Schattendasein, obwohl gerade hier Ansatzpunkte vorhanden sind, eine subjektorientierte Entwicklung bei den Jugendlichen zu ermöglichen.

Biografien Benachteiligter sind häufig durch Brüche in oft entscheidenden Phasen in der Kindheit und in der Adoleszenz gekennzeichnet. Es fehlen Schulabschlüsse; Schulwechsel und Wohnortwechsel über nationale und kulturelle Grenzen hinweg sind gegeben. Sie wachsen auf, oft unter ungünstigen Bedingungen in sozialen Brennpunkten, in Patchworkfamilien meist unter materieller und sozialer Not. Sie verbringen ihre (Frei-)Zeit in Cliquen, deren Mitglieder über ähnlich gelagerte Biografien verfügen. Hier erleben sie Anerkennung, Geborgenheit, es ist der Ort, an dem etwas passiert, für viele eine wichtige Sozialisationsinstanz. Aktivitäten, die mit und für die Jugendlichen gestaltet werden, sollten deshalb in ihrer Zielformulierung auch bildungsrelevante Aspekte beinhalten. Versuche, die auf eine augenblickliche Veränderung hinzielen, greifen zu kurz, sind geprägt von situativen Gegebenheiten und Stimmungen und können ohne Bildungsaspekte keine langfristig wirkenden Akzente in den Lebensentwürfen dieser Jugendlichen setzen.

Im beschriebenen Projekt sollten folgende Parameter benannt werden:

- Die Jugendlichen sollten als Gruppe einen Beitrag leisten, der der Bevölkerung in Fulda zu Gute kommt:
- In Form von Kunstwerken, die von den Jugendlichen gestaltet werden, sollte das Projekt sichtbare Spuren in Fulda hinterlassen. Inspiriert von LandArt Projekten und der kunstpädagogischen Vorgehensweise der Playing Arts, als Impulse einer ästhetischen Bildungsarbeit, wurden einfache zweckgebundene Skulpturen mit den Jugendlichen entworfen.
- Grundmaterial waren jeweils ca. vier Meter lange Buchenäste, die in mühevoller und schweißtreibender Arbeit, oft unter großem Widerstand der Jugendlichen und mit viel pädagogischem Geschick der Mitarbeiter in den Wäldern der Rhön gesammelt wurden. Diese Äste wurden getrocknet, mit Messern von der Rinde befreit, von Hand mit Schleifpapier glatt geschmirligt und mit unterschiedlichen Farben lackiert. Alle Arbeitsschritte wurden in der Gruppe sorgfältig geplant und auf engstem Raum in einer Werkstatt mussten dann alle Arbeitsschritte sorgsam umgesetzt werden. Aus den Ästen wurden zwei unterschiedliche Kunstwerke gestaltet:

An zentraler Stelle in Fulda haben die Jugendlichen eine hohe Skulptur errichtet, die als Wegweiser zur Jugendkulturfabrik und zur Streetwork dienen. Auf einem Spielplatz wurden zwei Zäune gebaut. Beide Kunstwerke wurden in feierlichem Rahmen unter Beteiligung der Bevölkerung und mit Anwesenheit des Oberbürgermeisters, des Jugendrichters, der Staatsan-

wältin, sowie Mitarbeitern des Jugendamtes an die Bevölkerung übergeben. Die Jugendlichen erfuhren hier große Wertschätzung für ihre geleistete Arbeit und erlebten Erfolg. Sie hatten das sichere Gefühl, Akteur einer gelungenen Maßnahme zu sein.

Die Jugendlichen haben gelernt, in Gruppenprozessen teamorientiert zu arbeiten, Konsens herzustellen, Kompromisse einzugehen und Mehrheitsentscheidungen zu akzeptieren. Sie waren bereit, sich an Regeln zu halten, haben ein Verständnis für Regeln entwickelt und können dies auch reflektieren. Sie haben es geschafft, kontinuierlich über einen Zeitraum von vier Monaten freiwillig in ihrer Freizeit gemeinsam an einem Vorhaben zu arbeiten und die gesteckten Ziele zu erreichen. Sie sind sich darüber im Klaren, dass sie es waren, die das Projekt durchgeführt haben, die die Verantwortung dafür hatten, und sie haben dafür von der Öffentlichkeit Lob und Anerkennung erhalten.

Literatur

- Deis-Redeker, Michaela/Dölker, Frank/Mangelsdorf, Christoph (2007): Gruppenprozess und ästhetische Bildung – Herausforderungen an delinquente Jugendliche, in: ZJJ, Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, 3/2007, S. 202–205
- Dölker, Frank (2006): Die Suche nach der kulturellen Identität jugendlicher Spätaussiedler – Am Beispiel der Mobilen Jugendarbeit, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, 3/2006, S. 28–33
- Dölker, Frank/Gillich, Stefan/Golly, Lars (2006): Streetwork als Chance für benachteiligte Personengruppen. Vertreibungspolitik erhöht sozialarbeiterischen Handlungsbedarf, in: Gillich, Stefan (Hrsg.): Professionelles Handeln auf der Straße, Gelnhausen 2006, S. 307–308
- Dölker, Frank/Klaus, Adrian (2006): Chancen, Risiken und Nebenwirkungen – Aspekte eines kritischen Dialogs zwischen Streetwork und Polizei, in: Gillich, Stefan (Hrsg.): Professionelles Handeln auf der Straße, Gelnhausen 2006, S. 140–156
- Dölker, Frank; (2003): »Wie meinst du das?«, in: Gillich, Stefan (Hrsg.): Streetwork/Mobile Jugendarbeit. Aktuelle Bestandsaufnahme und Positionen eigenständiger Arbeitsfelder, Gelnhausen 2003, S. 107–137
- Dölker, Frank; (2003): Hip Hop Connects, in: Sozialextra, April 2003, S. 32–37
- Ferchhoff, Wilfried/Neubauer, Georg (1989): Jugend und Postmoderne. Analysen und Reflexionen über die Suche nach neuen Lebensweltorientierungen, Weinheim und München
- Ferchhoff, Wilfried (1999): Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile, Opladen
- Hafeneger, Benno/Jansen, Mechthild (2001) Rechte Cliques. Alltag einer neuen Jugendkultur, Weinheim und München
- Hamburger, Franz (2000): Interkulturelle Erziehung in einem Land mit unzivi-

- lisierter Ausländerpolitik?, in: Fechner, Bernd/Köbler, Gottfried/Lieberz-Groß, Till (Hrsg.) »Erziehung nach Auschwitz« in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen, Weinheim und München, S. 163–174
- Herriger, Norbert (1997): Empowerment in der Sozialen Arbeit, Stuttgart
- Hitzler, Ronald (2001): Die Erkundung des Feldes und die Deutung der Daten. Annäherungen an die (lebensweltliche) Ethnologie, in: Bezirksregierung Hannover, Dezernat 407 – »Niedersächsisches Landesjugendamt« (Hrsg.): Ethnografische Methoden in der Jugendarbeit. Hannover
- Klier/Brehmer/Zinke (2002): Jugendhilfe in Strafverfahren – Jugendgerichtshilfe, Berlin
- Grunewald, K (1996):. Alltag, Nichtalltägliches und die Lebenswelt. Beiträge zur lebensweltorientierten Sozialpädagogik. Festschrift für Hans Thiersch zum 60. Geburtstag, Weinheim und München
- Müller-Wiegand, Irmhild (1998): Zeigt mir was ihr könnt! – Punks in der Jugendarbeit. Praxisbeispiele aus Großbritannien und der Bundesrepublik, Opladen
- Münz, Rainer/Seifert, Wolfgang/Ulrich, Ralf (1999): Zuwanderung nach Deutschland, Strukturen, Wirkungen, Perspektiven, Frankfurt/M. und New York
- Sturzenhecker, Benedikt/Riemer, Christoph (Hrsg.) (2005): Playing Arts. Impulse einer ästhetischen Bildung für die Jugendarbeit, Weinheim und München
- Tertilt, Hermann (1996): Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande, Frankfurt/M.
- Thiersch, Hans (1998): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit und Forschung, in Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Sozialpädagogische Forschung, Weinheim und München

Die Pforzheimer Bolzplatz-Liga – Begegnung der Kulturen

Thomas Lutz

Die Pforzheimer Bolzplatz-Liga ist ein Projekt zur interkulturellen Verständigung von Kindern und Jugendlichen verschiedener Kulturen und nationaler Herkunft. Es fördert die Integration dieser Zielgruppe. Die Spiele der Straßenfußball-Liga werden auf den Bolzplätzen in den Stadtteilen Pforzheims ausgetragen. In der Sommersaison von April bis Oktober finden die Vorrunden- und Finalrundenspiele in drei Altersklassen (U13, U16, U19) statt. Am Ende stehen die Bolzplatz-Liga-Champions, die fairsten Mannschaften und die besten Torschützen fest. Fußball ist ein Medium, mit dem Verständigung möglich ist. Gerade auch für migrantische und sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche.

Die Idee zur Pforzheimer Bolzplatz-Liga entstand 2005 aus der niederschweligen Arbeit mit Jugendlichen verschiedener nationaler Herkunft und aus unterschiedlichen Pforzheimer Stadtteilen heraus. Die Vorurteile von Jugendlichen gegenüber Jugendlichen mit anderer Herkunft und aus stigmatisierten Stadtteilen waren groß. Daraus ergaben sich immer wieder heftige Konflikte, mit denen auch die Sozialarbeit konfrontiert wurde. Das Projekt ermöglicht nun eine Begegnung der Kulturen in einem organisierten und permanenten Angebot. Zudem wird auf das Aktivitätsbedürfnis und auf die für Kinder und Jugendlichen geringer werdenden Spiel- und Freiflächen hingewiesen.

Die Pforzheimer Bolzplatz-Liga hat sich zum Ziel gesetzt, jungen Menschen verschiedener kultureller und nationaler Herkunft, die häufig auch in schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen aufwachsen, ein sinnvolles und attraktives Freizeitangebot zu machen und Begegnungen der Kulturen zu ermöglichen. Gerade ein Miteinander von deutschen und ausländischen Kindern und Jugendlichen wird ermöglicht. Dadurch soll soziale und kulturelle Integration in die Gemeinschaft gelingen und Vorurteile gegenüber anderen jungen Menschen abgebaut werden. Das Projekt trägt zur Verbesserung des sozialen Klimas in der Stadtgemeinschaft bei. Im Gegensatz zu sporadischen Turnieren ermöglicht die Bolzplatz-Liga regelmäßige Kontakte zwischen den Teams und eine kontinuierliche Arbeit mit den jungen Menschen über die gesamte Saison. So soll die Bolzplatz-Liga auch Brücke in den Vereinsfußball sein. In der Bolzplatz-Liga erfahren die

jungen Leute Anerkennung ihrer Person, unabhängig von ihrer Lebenslage und ihrer kulturellen Herkunft. Im Liga-Betrieb werden wichtige Werte vermittelt: Fairness, Toleranz und Gewaltfreiheit.

Die Adressatengruppe der Bolzplatz-Liga sind junge Menschen im Alter von 11 bis 19 Jahren, die sich im Rahmen der Liga-Spiele sportlich betätigen wollen. Das Angebot ist grundsätzlich für alle jungen Leute in dieser Altersspanne offen. Gezielt sollen darüber hinaus vor allem Kinder und Jugendliche erreicht werden, die Schwierigkeiten haben, sich in Pforzheim heimisch zu fühlen, die von Ausgrenzungsprozessen betroffen sind und die bislang noch nicht Mitglied in einem Fußballverein sind.

Die Bolzplatz-Liga ist seit dem Start des Projektes 2006 eine Kooperation zwischen der SJR Betriebs GmbH, dem Sportkreis Pforzheim und der Jugendförderung der Stadt Pforzheim. MitarbeiterInnen dieser Träger sind die Organisatoren der Bolzplatz-Liga und verantwortlich für deren Angebote. Die Organisation und Durchführung der Bolzplatz-Liga ist für alle hauptamtlichen Mitarbeiter eine zusätzliche Aufgabe zu deren üblichen Tätigkeiten. Verantwortungsbereiche haben sich ausdifferenziert und die erforderlichen Aufgaben werden neben den hauptamtlichen MitarbeiterInnen von Honorarkräften (Liga-Rat, Schiedsrichter) und Ehrenamtlichen (Homepage-Services) wahrgenommen. Außerdem übernehmen ehemalige Bolzplatz-Liga-Spieler oder auch Jugendliche, die den MitarbeiterInnen aus deren Alltagsarbeit bekannt sind, Schiedsrichtertätigkeiten.

Um die Qualität des Angebotes zu gewährleisten handeln die MitarbeiterInnen nach Prinzipien, die sich auf die angestrebten Wirkungen beziehen. Damit pädagogische Ziele mit den Teilnehmern erreicht werden, wird während der Saison ein vertraulicher Kontakt zu den jungen Menschen aufgebaut, der auf gegenseitigem Respekt beruht. Dies ist nur möglich, wenn die MitarbeiterInnen kontinuierlich bei den Spieltagen vor Ort sind. Bei den bislang gemachten Erfahrungen erweist sich dieses Prinzip für den Erfolg der Liga als unverzichtbar. Damit die Adressatengruppe kontinuierlich erreicht werden kann, muss das Angebot niederschwellig sein. Der Zugang zu den Angeboten wird möglichst hürdefrei gestaltet und ist den jeweiligen Fähigkeiten und Möglichkeiten der Teilnehmenden anzupassen. Dabei werden die benötigte Struktur im Ablauf (Termine der Spieltage, Liga-Rat, Anmeldungen etc.) und die damit verbundene und notwendige Zuverlässigkeit (Anwesenheit der Teams an Spieltagen) von den MitarbeiterInnen beachtet. Die Teilnehmer benötigen zuverlässige Begleitung und Unterstützung. Sie sind dem Bedarf angemessen auf die Angebote der Bolzplatz-Liga hinzuweisen.

Alle Angebote der Bolzplatz-Liga sind von den Haltungen der Fairness, der Toleranz und der Gewaltfreiheit geprägt. Die Werte werden von den MitarbeiterInnen vermittelt. Verstöße dagegen werden in geeignetem Maße, unter Mitwirkung des Liga-Rates, sanktioniert. Das aktive Mitgestalten der jungen Menschen an dem Angebot »Bolzplatz-Liga« wird durch das Prinzip der Partizipation gewährleistet. Der Liga-Rat als Partizipationsgremium und seine pädagogische Begleitung und Betreuung ist Voraussetzung für ein erfolgreiches Angebot. Zudem werden die Teilnehmer regelmäßig auf die Bedarfsgerechtigkeit des Angebotes hin befragt.

Der Liga-Rat

Der Liga-Rat ist ein Partizipationsgremium. Er behandelt auftretende Probleme in der Liga und schafft somit einen weitestgehend reibungslosen Ablauf des Ligabetriebs. Der Liga-Rat wird von einer Honorarkraft (Pädagogische Fachkraft) begleitet. Der Ligarat schafft Akzeptanz bei Entscheidungen, welche die Teams in den Ligen betreffen. Er schaltet sich ein, wenn es zu Regelverletzungen oder zu nicht tolerierbarem Verhalten kommt. Er legt Sanktionen für Platzverweise, Nichterscheinen etc. fest. Außerdem kann er Regeländerungen veranlassen. Zudem gewährleistet er das aktive Mitgestalten der Jugendlichen durch Einbeziehung in Entscheidungen, Regelfestlegungen, Ausüben der Schiedsrichtertätigkeit und bei der Durchführung vor Ort.

Durch direkte pädagogische Arbeit mit den Jugendlichen gibt der Liga-Rat ihnen die Möglichkeit der Partizipation, Einflussnahme, Mitgestaltung und Entwicklung dieses Projektes und fördert zugleich die Identifikation der Jugendlichen mit der Bolzplatz-Liga. Der Liga-Rat garantiert sowohl regelmäßige Kontakte als auch eine kontinuierliche Arbeit mit den Teilnehmern der Bolzplatz-Liga. Ferner fungiert er als Schnittstelle und Ansprechpartner zwischen den Jugendlichen und den Organisatoren. Durch diese Art der Partizipation werden die Jugendlichen in wichtige Prozesse der pädagogischen Arbeit einbezogen:

- Sie erhalten ein Mitspracherecht, indem sie Meinungen, Interessen und Wünsche äußern.
- Sie erhalten ein Mitwirkungsrecht, indem sie Vorschläge zur Umsetzung ihrer Anliegen entwickeln und in Entscheidungsfindungen einbezogen werden.
- Sie erhalten ein Mitbestimmungsrecht, indem sie Entscheidungen fällen und Regeln festlegen.

Im Liga-Rat werden bedeutende Sozial- und Lebenskompetenzen eingeübt, wie z. B. sprachliches Ausdrucksvermögen, Verhandlungsgeschick, Kompromissfähigkeit, Interessenvertretung, das Erlernen von Demokratieverständnis, Teamfähigkeit, die Fähigkeit zu zwischenmenschlicher Kooperation und Kommunikation, Konfliktmanagement und Entscheidungsfähigkeit. Dadurch erfahren die Jugendlichen nicht nur eine Stärkung ihres Selbstbewusstseins und ihrer Eigenverantwortung, sondern lernen auch, Regeln und Normen zu verstehen und einzuhalten. Ein weiteres Ziel des Liga-Rates ist es, Jugendliche an der Durchführung der Spieltage zu beteiligen und ihnen Verantwortung für bestimmte Aufgaben zu übertragen.

Durchführung

Das Angebot der Bolzplatz-Liga beschränkt sich nicht nur auf den Liga-Betrieb. Mittlerweile ist der Liga-Rat fester Bestandteil der Angebotsstruktur, ebenso das Besuchen von auswärtigen Turnieren (z. B. buntkicktgut! München) und Bundesliga-Spielen. Das sind die drei Säulen der Pforzheimer Bolzplatz-Liga. Die Liga-Spiele der U13, U16 und U19 werden in Vorundenbegegnungen ausgetragen. Die erfolgreichsten Mannschaften qualifizieren sich für die K.O.-Spiele (Viertel-, Halbfinale, Finale). Die Spieltage werden am Freitagnachmittag und am Samstagvormittag auf den Bolzplätzen in verschiedenen Stadtteilen Pforzheims ausgetragen. Die Spieltage sollen nicht mit den Verbandsspielen kollidieren. Der Liga-Rat trifft sich vor der Saison, um sich zu bilden und Regeln festzulegen. Außerdem gibt es während der Spieltage die Möglichkeit, dass sich eine Gruppe des Liga-Rates schnell zusammenfindet. Sie kann zeitnah eingreifen und behandelt gemeinsam mit dem Liga-Rats-Vorsitzenden aufkommende Probleme und beschließt – wenn nötig – Sanktionen.

Zum Saisonbeginn wurden in der vergangenen Saison Freundschaftsspiele gegen Jugendmannschaften des Karlsruher Sport-Clubs ausgetragen und die Bolzplatz-Liga-Teams wurden darauf vorbereitet. Die Preise für die Sieger der Bolzplatz-Liga führen die Mannschaften dann zu auswärtigen Turnieren oder zum Besuch von Bundesliga-Begegnungen, wobei sie von den MitarbeiterInnen begleitet werden.

Wirkungen der Bolzplatz-Liga

Die Bolzplatz-Liga wirkt durch ihre Angebote in vielfältigster Art. Die Sicherung dieser Wirkungen soll auch in Zukunft gewährleistet werden. Grundlage dieser Qualitätssicherung bietet eine jährliche Evaluation. Am Liga-Betrieb nehmen ca. 250 Jugendliche im Alter von 11 bis 19 Jahren teil. Die Kinder und Jugendlichen stammen aus mehr als 20 Nationen und kommen aus allen Stadtteilen Pforzheims sowie aus umliegenden Gemeinden. Schon nach zwei Jahren lassen sich Erfolge hinsichtlich eines friedvollen Miteinanders aufzeigen. Die Bolzplatz-Liga fördert die freiwillige Begegnung zwischen Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft in beachtlichem Maße. So ergab eine Evaluation, dass 2007 von 33 teilnehmenden Mannschaften 19 Mannschaften mit Teammitgliedern aus mindestens 3 unterschiedlichen Nationalitäten antraten. Im Vergleich zu einem Jahr davor war auch die »Durchmischung« der Teams mit Spielern aus unterschiedlichen Stadtteilen wesentlich höher.

Das Angebot bereitet den Jugendlichen Spaß, es lässt Freundschaften entstehen und die Teilnehmenden identifizieren sich mit einer überschaubaren Gruppe, dem Projekt und der Stadt. Die Bolzplatz-Liga ermöglicht Kontakte und Freundschaften außerhalb des täglichen Umfeldes und viele sozial benachteiligten Kinder und Jugendliche empfinden die Bolzplatz-Liga als Ort, an dem wertvolle Begegnungen möglich sind. Dies alles trägt zu einem positiven Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft bei und unterstützt die Integration der ausländischen Kinder und Jugendlichen.

Die Mannschaften lernen sich selbst zu organisieren. Der Großteil der Mannschaften wird nicht betreut. Die Teilnehmer müssen Verantwortung im Team übernehmen, Termine und Regeln beachten und lernen, Konsequenzen zu tragen. Der Teamgeist wird geschult, die Teilnehmer müssen lernen mit Niederlagen, Aggressionen und Konflikten umzugehen. Soziale Kompetenzen, wie Möglichkeiten zur Konfliktbewältigung und das Einhalten der Grundwerte Fairplay, Toleranz und Gewaltfreiheit, werden eingeübt. Das Fußballfeld bietet einen hervorragenden Rahmen, um diese Werte einzuüben. Die Grundhaltungen der MitarbeiterInnen unterstützen diese Werte und fördern durch Anerkennung die positive Atmosphäre während der Bolzplatz-Liga-Spieltage.

Die Teilnehmer werden in ihren Stärken und Begabungen gefördert, erfahren Lob und Anerkennung durch Teammitglieder, durch die Organisatoren und über die Berichterstattung im Internet und der lokalen Presse. Die

Effekte auf das Selbstvertrauen der Spieler sind unverkennbar. Im Liga-Rat und durch Schiedsrichter-Tätigkeiten werden weitere Ressourcen gefördert. Die Bolzplatz-Liga fördert Gewalt- und Suchtprävention. Beim Bolzen werden Aggressionen und Frust in geregelten Abläufen abgebaut. Sucht und Sport vertragen sich nicht. Eine umfangreiche Kommunikation unter den Spielern der teilnehmenden Teams schafft ein angenehmes Klima. Die Teilnehmer erleben die Stadt Pforzheim mit einem Angebot an Erlebnisraum, der ihnen positive Eindrücke vermittelt. Das alles wirkt sich positiv auf das soziale Miteinander und das Klima innerhalb der Stadt Pforzheim aus.

Vernetzung und Kooperation

Die Bolzplatz-Liga stärkt die sozialen Netzwerke und die Angebote der Jugendarbeit in Pforzheim. Jugendliche, die von anderen Angeboten nicht erreicht werden, können begleitet und betreut werden. Die Kooperationspartner haben einen Image-Gewinn durch die Bolzplatz-Liga. Der Sozial- und Sportbürgermeister der Stadt Pforzheim ist Schirmherr der Liga. Es gibt Kontakte zu weiteren Trägern der Jugendarbeit in Pforzheim, deren Einrichtungen Mannschaften für den Liga-Betrieb stellen und diese auch betreuen. Gute Kontakte gibt es auch zur Schulsozialarbeit und den Schulen, welche die Idee der Bolzplatz-Liga unterstützen und die angegliederten Bolzplätze der Liga zur Verfügung stellen. Das Konzept der Bolzplatz-Liga wurde in verschiedene politische Gremien hineingetragen und u.a. dem Sportausschuss vorgestellt. Mitglieder der einzelnen gemeinderätlichen Fraktionen waren schon Gast bei den Finalbegegnungen der Liga. Auch zu einzelnen Fußball-Vereinen besteht Kontakt, die das Projekt ideell oder auch durch Abstellen einzelner Spieler für das »Promi-Spiel« am Finaltag unterstützen.

Öffentlichkeitspräsenz

Die Bolzplatz-Liga pflegt sehr gute Kontakte zur örtlichen Presse. Die »Pforzheimer Zeitung« berichtet regelmäßig von der Liga. Dabei spielen die aktuellen Ereignisse wie auch die Hintergründe eine wichtige Rolle. So wurde diesbezüglich u. a. schon über die Integrationsleistung der Liga berichtet, wurden Spieler interviewt und die Bedarfe der Kinder und Jugendlichen für die Öffentlichkeit dargestellt. Die Homepage erweist sich als eminent wichtiges Medium. Sie ist Informationsplattform für die Jugendlichen (Ergebnisse, Tabelle, Fotos, Aktuelles, Anmeldebögen etc.)

und Lobbyträger für die Liga. Während zwei Spielzeiten wurde die Seite www.bolzplatzliga.de fast 13.000-mal aufgerufen.

Finanzierung

Der finanzielle Mittelbedarf für die Bolzplatz-Liga wird von einem Sponsor, Projektgeldern und den Einnahmen aus den Teilnahmegebühren gedeckt. Die Personalkosten werden von den Trägern der Kooperationspartner durch die Freistellung von MitarbeiterInnen für das Projekt übernommen.

Perspektive

Das Angebot der Bolzplatz-Liga ist bei den Kindern und Jugendlichen sehr begehrt. Die Nachfragen hinsichtlich weiterer Angebote sind zahlreich. So wird neben der bisherigen Sommersaison auch eine Hallensaison gewünscht. Außerdem haben sich Jugendliche, auch mit Hilfe der von der Bolzplatz-Liga angebotenen Partizipation, stabilisiert und integriert. Sie fühlen sich nun in der Lage, eine U21-Saison durchzuführen. Die Unterstützung der Bolzplatz-Liga-Organisatoren wäre hierbei jedoch notwendig.

Bei der Teilnahme an internationalen Turnieren haben wir festgestellt, dass es zu einem regen Austausch untereinander und einem gegenseitigen Interesse der Teams kommt. So konnten kurze Freundschaften u. a. mit Teilnehmern einer polnischen Mannschaft geschlossen werden. Auch zukünftig will die Bolzplatz-Liga solche internationalen Begegnungen unterstützen. Voraussetzung hierfür sind jedoch weitere Einnahmen (Förder-/Stiftungsgelder/Sponsoren). Eine weitere Sponsorenakquise und -betreuung ist aufgrund des ausgeschöpften Zeitbudgets der Organisatoren nicht möglich. Eine Regelförderung der Sachmittel, ein Ausgleich für die entstehenden Personalkosten für die Träger und ein angemessenes Budget für Honorarkosten zum Durchführen eines bedarfsgerechten Angebotes wird angestrebt.

Der Ausbau der Beziehungen zu den Fußballvereinen ist Vision der Bolzplatz-Liga. Damit das Ziel, Jugendliche in Vereine zu integrieren, noch besser gelingen kann, ist eine engere Kooperation mit den Jugendabteilungen der Fußballvereine notwendig. Das Netz der Straßenfußballligen für Kinder und Jugendliche in Deutschland, aber auch in Österreich und der Schweiz wird engmaschiger. Die Teilnahme an internationalen Turnieren, bei denen Jugendliche wertvolle interkulturelle Erfahrungen sammeln können, wird angestrebt.

Anlage: Leitfaden zur Initiierung einer Bolzplatz-Liga

Im Vorfeld/Rahmenbedingungen

- Eigene Ressourcen klären
- Zeitplan aufstellen
- »Türöffner« suchen
- Sponsorensuche
- Geld- und Sachmittel
- Finanzen klären
- Abklären, welche Angebote bereits vorhanden sind
- Kontakte zu Jugendlichen und Betreuern herstellen
- Rahmen für Spielervertretung
- Nachbarn informieren
- Spielpläne erstellen
- Spielerpässe anfertigen

Modus

- Transparente, nachvollziehbare Regeln erstellen
- Erfassungsmaske für Evaluation erstellen
- Dokumentation und Verantwortung klären
- Schirmherrn suchen
- Preise
- Materialbeschaffung
- Ausweichmöglichkeiten (Halle?)
- Infotisch für altersspezifische Angebote organisieren
- Catering abklären (Eröffnungs- und Finalspiel)
- Flankierende Sportangebote
- Infrastruktur von Platz abklären (WC, Bänke etc.)
- Versicherungsfragen klären
- Personalfragen klären
- Plätze suchen
- Kooperationspartner suchen
- Medienarbeit

Teams

- Öffentlichkeitsarbeit/Werbung
- Teilnahmegebühr festlegen und einziehen
- Evtl. Einverständniserklärung der Eltern
- Teamkapitän und Ansprechpartner (Telefon, Adresse, E-Mail)
- Regelkatalog mitgeben

- Termine bekannt machen
- Anmeldung/Anmeldefrist
- Altersgrenze (Schülerausweis / Spielerpass)
- Teambildung
- Größe der Teams festlegen
- Idee: höchstens 2 Spieler einer Nation in einer Mannschaft (Quotenregelung)

Spieltagsplanung und Durchführung

- Personelle Ressourcen
- Turnierleiter, Schiedsrichter, Fair-Play-Beobachter, Teams, medizinische Betreuer
- Materielle Ressourcen abklären (Bälle, Pfeife, Platz, Tore, Verpflegung, Laptop)
- Drucker, Flip-Chart etc.
- WC
- Turniermodus erstellen
- Spielplan erarbeiten
- Platzgestaltung
- Mülleimer
- Moderation (Turnierleiter)
- Rahmenprogramm erarbeiten, organisieren, koordinieren, betreuen
- Regeln
- Spielregeln erarbeiten und vermitteln, aushängen, ansprechen
- Fair Play/Umgang mit anderen Spielern erarbeiten, vermitteln
- Alterskontrolle! (Pass vorzeigen)
- Öffentlichkeitsarbeit
- Presse, Fotos für Dokumentation, Zeitungsartikel, Flyer, Infobriefe, Plakate etc.
- Teams an Spieltag erinnern
- Sponsoren einladen
- Kooperationspartner einladen

Zur Selbsthilfe wohnungsloser Menschen: Von blinden Flecken und gelingender Praxis

Stefan Gillich

Die Selbsthilfe gehört zu den seltenen Begriffen, welche – trotz der ihr innewohnenden Paradoxie – eine glänzende Karriere gemacht haben. Engagiert wird bundesweit diskutiert, welch hoher Stellenwert der Selbsthilfe zukommt. Flankiert werden Diskussionen nicht zuletzt von dem hingeworfenen Hinweis auf die Bezahlbarkeit und den notwendigen Abbau des Sozialstaats. In der Sozialarbeit ist sie zu einem zentralen Prinzip erhoben worden und hat mit dem Credo »Hilfe zur Selbsthilfe« einen herausragenden Platz gefunden in gesellschaftlichem Verständnis und gesetzlichen Grundlagen. Nicht selten jedoch werden wohnungslose Menschen als hilflose Spielbälle »unbeeinflussbarer Mächte« angesehen – und dementsprechend »behandelt«. Wen wundert, dass sich diese Zuschreibung auch manche wohnungslose Menschen zu Eigen machen. Ein Paradoxon springt ins Auge: Hilfe wird von anderen erwartet und nicht von sich selbst, weil es unmöglich scheint, sich in der Situation selbst zu helfen. Ist die Unmöglichkeit jedoch nicht absolut, müssen im Subjekt Teile vorhanden sein, welche nur nicht entdeckt werden konnten. Wenn das Potenzial von dem Subjekt entdeckt werden kann, ist es gar nicht so hilflos wie angenommen – und gipfelt in dem Sozialarbeiterspruch: »Hilf dir selbst, sonst hilft die ein Sozialarbeiter«. Es liegt auf der Hand: Verborgene Ressourcen zu entdecken und zu aktivieren ist umso schwieriger, je absoluter die Armutslage ist, in der sich Menschen befinden. Davon können viele StreetworkerInnen berichten. In dem Beitrag werden Selbsthilfeformen wohnungsloser Menschen in das Blickfeld gerückt, der Blick für Streetwork geweitet und der Frage nachgegangen, welche Anforderungen für die Weiterentwicklung der professionellen Hilfe für wohnungslose Menschen abzuleiten sind.

Traditionell herrscht in der Wohnungslosenhilfe (doch nicht nur dort) das Helfermodell des ärztlichen Handelns vor, bei dem der Klient Probleme und die Sozialarbeit die Lösung anbietet. Von der Helferseite wird auf den Hilfesuchenden eingewirkt und eine Veränderung erwartet. Die Beziehung ist therapeutisch oder pädagogisch. Die Helfer sehen sich in der Lage zu entscheiden, was gut und was schlecht für den Hilfesuchenden ist. Diese Defizitorientierung verdankt sich beruflicher Fürsorglichkeit. Sie sieht auf das was fehlt. Sie erwartet, dass mit dem Klienten etwas nicht in Ordnung

ist, und übersieht dabei bereits vorhandene Problemlösungsansätze. Dem wird zunehmend eine systemische Sichtweise gegenübergestellt, welche das Verhalten des Wohnungslosen versteht als von anderen Teilen und dem System als Ganzem mitbestimmt. Das setzt ein Verständnis der Lebenswelt des Hilfesuchenden voraus.

Die Lebensweltorientierung ist das oberste Prinzip für Selbsthilfeprozesse. Die Lebenswelt ist der Ort, wo das Individuum oder die Gesellschaft handelt. Sie ist der Raum täglicher Aktionen der Menschen. Dieter Oelschlägel (2000) skizziert die Lebenswelt als Summe unserer Optionen, als »Möglichkeitsraum«, der aus der Schnittmenge von objektiven gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (Welche Handlungsmöglichkeiten *habe ich?*) und der jeweiligen subjektiven Einschätzung und Interpretation des Individuums (Welche Handlungsmöglichkeiten *sehe ich?*) entsteht. Zur Erläuterung: Nicht alle Menschen, die ihre Wohnung verlieren, verfallen dem Alkohol und landen auf der Straße. Einige versorgen sich ohne fremde Hilfe mit eigenem Wohnraum, andere benötigen dafür professionelle Hilfe, wieder andere organisieren sich in Selbsthilfegruppen. Das bedeutet, dass Menschen objektiv unterschiedliche Lebensumstände haben und subjektiv unterschiedliche Lösungswege sehen bzw. nutzen. Selbsthilfe Wohnungsloser, die in Eigeninitiative erfolgt oder professionell begleitet bzw. unterstützt wird (nach dem Motto: *Mit Wohnungslosen – nicht für Wohnungslose*) kann nur dort erfolgreich sein, wo es gelingt, an den zentralen Themen der Menschen anzusetzen, egal, ob es als Betroffenheit, Frust, Wille oder Bedürfnis betitelt wird. Die Herausforderung für Soziale Arbeit besteht darin, Lebenswelten zu erfassen. Denn wer Wohnungslose unterstützen bzw. befähigen will, den eigenen Möglichkeitsraum zu erweitern, muss innerhalb ihrer Lebenswelt agieren. Die Lebenswelt ist daraufhin zu untersuchen, welche Möglichkeiten sie für die Menschen bereithält (um sie zu stützen, zu erweitern oder neu zu schaffen) und welche Behinderungen sie beinhaltet (um diese zu beseitigen oder zumindest zurückzudrängen).

Fachkräfte Sozialer Arbeit gehen nicht belehrend und pädagogisierend mit Erkenntnissen aus ihrer eigenen Lebenswelt vor, sondern vermittelnd, klärend und organisierend. Es gilt, den Lebensalltag Wohnungsloser zu unterstützen durch Ressourcenarbeit im weitesten Sinn. Das kann einerseits individualisierend sein durch Beziehungs- bzw. Beratungsarbeit im Sinne der Erweiterung persönlicher oder sozialer Ressourcen, kann andererseits strukturelle Arbeit sein durch die Erweiterung infrastruktureller bzw. materieller Ressourcen.

Soziale Arbeit greift zu kurz, wenn sie sich dabei auf Beziehungsarbeit reduziert und gebetsmühlenartig Hilfe zur Selbsthilfe beschwört, dann aber die einzelne Person oder Hilfesuchende alleine lässt, wenn es darum geht, notwendige Grundlagen zu schaffen (z. B. kommunikative Treffpunkte usw.). Ziel sozialer Arbeit ist die Verbesserung von Lebensqualitäten in benachteiligten Lebenswelten – und das beinhaltet (immer mit dem Blick auf Ressourcen) Beziehungsarbeit *und* strukturelle Arbeit.

Eine Lebenslage, die von Armut, sozialer Ausgrenzung und Wohnungslosigkeit geprägt ist, erzwingt Formen der Selbsthilfe zum (Über-)Leben ohne Wohnung und gesicherte Existenzgrundlage. So gesehen ist Selbsthilfe der Betroffenen nicht neu. Selbsthilfe ist systemimmanent. Dabei wird Wohnungslosen selbst in Helferkreisen gerne unterstellt, sie bedürfen ständiger Fürsorge und Hilfe. Sie seien unfähig zur Selbsthilfe. Doch scheint, dass dies Inhalte individualistischer Zuschreibungen sind. Allerdings existiert sie auf der Basis von Ohnmacht, Selbstverleugnung, Übernahme der zugewiesenen sozialen und persönlichen Defizite und Rollen. Formen der Selbsthilfe werden in der Regel mit negativen Vorzeichen wahrgenommen und gewertet, was der »Selbsthilfekarriere« der Betroffenen grundsätzlich eine negative Dynamik, etwa zum sog. »Nichtsesshaften« verleiht. Entsprechend eingeschränkt gestaltet sich der Blick auf Formen der Selbsthilfe.

Tendenzen zur Individualisierung des Selbsthilfegedankens sind unverkennbar. Diese Individualisierung birgt die Gefahr, dass der emanzipatorische Charakter verloren geht. Selbsthilfe meint nämlich auch den gemeinsamen Prozess der Bewusstwerdung als Gruppe der Ausgegrenzten, als Voraussetzung für eine politische Artikulation sowie parteiliche und nicht-individuelle Interessenvertretung Wohnungsloser für das Recht auf Existenzsicherung, Wohnen und Arbeit. Gleichwohl sind *unterschiedliche Formen der Selbsthilfe* erkennbar. *Selbsthilfe* meint das Prinzip, eigene Probleme aus eigener Kraft bzw. gemeinsame Probleme mit gemeinsamer Anstrengung zu lösen. Die *individuelle Selbsthilfe* des Einzelnen wäre demnach z. B. das Bemühen zum Überleben in einer Stadt wie Betteln, die *gemeinschaftliche Selbsthilfe* z. B. der Zusammenschluss als Handwerkergruppe, die ihre Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt anbietet. Gemeinschaftliche Selbsthilfe in der Gruppe ist ein Weg, aus der schwierigen persönlichen und sozialen Lage heraus eigene und andere Lebensperspektiven zu entwickeln. Das System der Wohnungslosenhilfe wird sich bei der Förderung der Selbsthilfe fragen lassen müssen, was es über die aktuelle Nothilfe hinaus zur Verbesserung der Lebenssituation Wohnungsloser an *Hilfe zur Selbsthilfe*

feformen, die in die neuere Zeit hineinreichen, ist der von einer Berberinitiative organisierte Erste Stuttgarter Berberkongress am 12. und 13. September 1981, die von der Initiativgruppe herausgegebene Zeitschrift *Der Berber*, in welcher Betroffene und Initiativenvertreter zu Wort kommen, (auf Initiative von SozialarbeiterInnen) die Gründung einer Bundesbetroffeneninitiative wohnungsloser Menschen 1991 in Berlin oder der in Selbstinitiative entwickelte und herausgegebene *Berber-Brief*. Beispiele aus der Vergangenheit, die uns den Blick auf aktuelle Formen der Selbsthilfe erleichtern und für den gesellschaftlichen Umgang mit Selbsthilfe schärfen sollen.

Eine Form des Umgangs ist das *Ignorieren der Selbsthilfe*. Je nach wissenschaftlicher Schule, wird die Lebenslage Wohnungsloser verkürzt auf pädagogische, soziologische, ökonomische usw. Fragestellungen und Ergebnisse. Geschildert wird, dass Wohnungslose älter, schwächer, physisch und psychisch kranker, oder dass sie immer jünger, therapieresistenter, aggressiver und gefährdeter werden. Unterstellt wird eine Dynamik, die, so man sie ernst nimmt, den Betroffenen übernatürliche Fähigkeiten unterstellt, um ein Übermaß an Krankheit und Defiziten zu ertragen. Das Beschriebene entspricht konkreten Erfahrungen, doch ist zumindest zweifelhaft, ob es das Bild der Wohnungslosen ist. Denn die Gemeinsamkeit aller Beschreibungen liegt in der Distanz zu Betroffenen, die es dem Betrachter ermöglicht, Formen der Selbsthilfe zu übersehen.

Beispiele: Stationäre Einrichtungen beklagen einen steten Belegungsrückgang. Auf der anderen Seite verbleibt die Anzahl der Wohnungslosen auf einem anhaltend hohen Niveau. Es ist offensichtlich, dass sich Wohnungslose zum Teil effektiver mit Unterkunftsmöglichkeiten versorgen, als es der Stadt oder der freien Wohlfahrt möglich ist. Ähnlich verhält es sich in jüngster Zeit mit Hilfeangeboten der Ambulanten Hilfe. Zurückgehende Besucher- und Beratungszahlen sind nicht nur ein Hinweis auf einen Mangel an Bedarfsorientierung, sondern auch auf zunehmende Formen sich etablierender Selbstorganisation und Selbsthilfe. Betroffeneninitiativen, lokale Initiativen oder die Bundesinitiative wohnungsloser Menschen, lange Zeit übersehen im Schatten der professionellen Hilfe, drängen zunehmend auf erkennbare Formen der *Hilfe zur Selbsthilfe*, von der Bereitstellung von Räumlichkeiten über Ausstattungs- und Kommunikationsmittel bis hin zu Beteiligungsformen an Entscheidungen.

Ein weiteres Beispiel: Unter dem Motto »Hilf dir selbst, so hilft dir Gott« gründeten 1994 zehn Männer einer Obdachlosenunterkunft in einer hessischen Stadt, denen durch Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit die soziale

Ausgrenzung drohte, in Eigenregie die Dienstleistungsfirma »Obdachlosen-Initiative GbR« mit einem ausgewiesenen Tätigkeitsfeld rund ums Haus. Zu der Angebotspalette gehörten: Garten säubern, handwerkliche Tätigkeiten, Kleintransporte, Entrümpelungen und vieles mehr. Dies erfolgte in einer Lebenssituation, in der Wohnungslose, denen in vielerorts individualistischer Nabelschau Antriebslosigkeit, Arbeitsflucht, Selbstverschulden etc. unterstellt wird, bundesweit von Kommunen in zum Teil schäbigen Gemeinschaftsunterkünften untergebracht werden. Gerechtfertigt wird die unterlassene Hilfeleistung (wer wohnungslos wird und sich mit der Bitte um Hilfe – nämlich eine Wohnung – an die zuständige Behörde wendet, erhält stattdessen als Hilfeangebot in der Regel die zeitlich befristete Unterbringung in einer Gemeinschaftsunterkunft) mit der unterstellten Wohn- und Bindungsunfähigkeit Wohnungsloser. Nur wer sich »bewährt«, erhält die perspektivische Chance auf eine bessere Unterbringung bzw. eine eigene Wohnung. Umso höher ist vor diesem Hintergrund zu bewerten, dass Wohnungslose trotz ihrer elenden Wohn- und Lebenssituation Selbstorganisationsformen entwickeln und damit gängigen Klischees und Vorurteilen widersprechen.

Ein drittes Beispiel: Auf Initiative und unter Federführung von drei Wohnungslosen wurde 1994 der *Selbsthilfeförderverein Arbeit und Wohnen* gegründet. Neben einer Holzwerkstatt, einem durch ehemalige Wohnungslose verselbstständigten Trödeladen, einem Bauprojekt zur Unterbringung Wohnungsloser sowie einer Straßenzeitung wurden Formen der Selbsthilfe entwickelt, welche nicht zuletzt von der organisierten Wohnungslosenhilfe und kommunalen Interessenvertretern geflissentlich übersehen wurden. Das Bauprojekt zur Unterbringung Wohnungsloser scheiterte schließlich nicht am vorhandenen Geld, sondern vielmehr daran, dass in den bundesweit angeschriebenen ca. 50 Kommunen keine Bereitschaft vorhanden war, Grundstücke zur Bebauung zur Verfügung zu stellen. Ein Paradoxon, wenn man sich vor Augen führt, dass ein wesentliches Ziel der Hilfe die Hilfe zur Selbsthilfe ist.

»Die Landespolizei in Überlingen hat auf eine Anzeige hin einen 56 Jahre alten Buchdrucker aus Halberstadt festgenommen, der mit einer seltsamen Visitenkarte betteln ging. Anstatt des üblichen Sprüchleins gab er an der Tür jeweils ein rosarotes Kärtlein ab, auf dem folgender sinnige Spruch geschrieben stand: ›Besten Dank für die zwei Groschen! Sie sind hiermit Mitglied der Schweizer Armee. Ihre kleine Spende wird zum Kauf von Waffen und Munition verwendet; damit werden die Löcher in den Schweizerkäse geschossen. Seien Sie kein Limburger und machen Sie keinen unnötigen Stunk um die zwei Groschen! Holen Sie dieselben auf die gleiche Weise zurück, wie ich es tat!«.

(DER WANDERER 1962, S. 31)

Eine weitere Form, Selbsthilfe von Betroffenen zu leugnen, ist deren *Um-Interpretation*. Wenn sich Wohnungslose aus Folien, Kisten, Hölzern etc. ihre »Platte« bauen, sich folglich Schutz vor Regen und Kälte schaffen, wird diese Tätigkeit nicht verstanden als eine Form der Selbsthilfe, sondern uminterpretiert als Ordnungswidrigkeit, zu deren Verhinderung und Beseitigung die Ordnungsbehörde gerufen wird. In viel ausgeprägterem Maß als dies während der »guten Jahre« der Bundesrepublik der Fall war, werden – im Besonderen in großen Städten – die exklusiv erwünschten Innenstadtbesucher bei ihrer Einkaufstour mit unterschiedlichen Formen des Bettelns konfrontiert. Die Augen sind nicht mehr zu verschließen vor der unbehausten Armut. Bundesweit ähneln sich die Reaktionen auf diese Form der Existenzsicherung. Als Störer der öffentlichen Ordnung interpretiert, werden die ausgewählten Störer aus den Innenstädten vertrieben. Als Rechtsgrundlage werden auf rechtlich umstrittene Formen mit heißer Nadel Sondernutzungsverordnungen zur Vertreibung von »missliebigen« Personen gestrickt, Bettlersatzungen erlassen oder ganze Innenstadtbereiche zur privaten Zone erklärt.

Ein weiteres Beispiel: Die Unterbringung von Flüchtlingen aus Katastrophengebieten in der eigenen Wohnung oder dem eigenen Haus gilt als humanitärer Akt zur Behebung der sozialen Not, selbst wenn dafür als Entschädigung zum Teil horrende Gelder abverlangt werden. Nimmt ein ehemals Wohnungsloser einen Wohnungslosen auf und rettet ihm dadurch vielleicht das Leben, gilt es als anstößig und eben nicht als konkrete Selbsthilfe, sondern wird aus dem Blickwinkel von Pädagogen als nicht gelungene Ablösung vom Milieu betrachtet. Allen Schilderungen und Beispielen ist gemeinsam, dass sie – z. B. durch die Verkürzung der Wahrnehmung – auf Distanz gehen zu Betroffenen und Phänomene aus der Praxis übersehen oder geleugnet werden.

»Einen 29-jährigen Landstreicher, der sich für den Winter einen Gefängnisaufenthalt erschlichen hatte, verurteilte das Essener Schöffengericht wegen Betrugs und Deliktvortäuschung zu neun Monaten Gefängnis. Der Mann hatte sich im Herbst auf einer Polizeiwache gemeldet und behauptet, er habe im Sommer auf der Autobahn zwischen Bremen und Hamburg als Anhalter einen Autofahrer überfallen und beraubt. Prompt kam er hinter Schloss und Riegel. Schließlich gab der Landstreicher kleinlaut zu, dass er sich nur für den Winter ein sicheres Quartier beschaffen wollte. Ob der die jetzt verhängten neun Monate Gefängnis im nächsten Winter absitzen darf, wurde vor Gericht nicht gesagt.«
(DER WANDERER 1963, S. 54).

Eine *strukturelle Form, Selbsthilfe zu verkennen*, liegt in der Organisation des Hilfesystems selbst begründet. Selbsthilfe setzt voraus, dass bei Betrof-

fenen Fähigkeiten vorhanden sind, die sie in die Lage versetzen, ihre sozialen Schwierigkeiten selbst zu überwinden. Das Hilfesystem für Wohnungslose sollte darauf ausgerichtet sein, Selbsthilfeformen zu unterstützen. Das Ziel der Sozialhilfe besteht u. a. darin, die Hilfesuchenden bei der Realisierung ihres Selbsthilfepotenzials zu unterstützen und zu beraten. Doch das Hilfesystem ist gekennzeichnet durch widersprüchliche Hilfeangebote und Botschaften mit desorientierenden Wirkungen auf die Betroffenen. Oftmals steht die organisierte Hilfe mit traditionellen Arbeiterkolonien, verwahrenden stationären Einrichtungen, Obdachlosenunterkünften, Übernachtungsheimen, Wohnheimen mit »Arbeitszwang«, sozialtherapeutischen Einrichtungen, Einrichtungen mit beginnender Selbstversorgung und Mitbestimmung von Betroffenen, Fachberatungsstellen, Teestuben, Tageswohnungen, eigenständigen Selbsthilfegruppen etc. zusammenhanglos nebeneinander. Darüber hinaus scheitert Selbsthilfe oft auch daran, dass Maßstäbe der Selbsthilfe dem mittelschichtorientierten Denken entspringen und dabei völlig unbeachtet bleibt, dass eine extreme Unterversorgung und Benachteiligung vorliegen, die Selbsthilfe ohne professionelle Fremdhilfe dem Grunde nach ausschließt.

Gleichwohl sollen die Beispiele aufzeigen, dass Wohnungslose sehr wohl in der Lage sind, sich selbst zu organisieren und ihre Forderungen verständlich mitzuteilen. Die Reihe der Beispiele ließe sich z. B. auch durch die Aktionen und Publikationen der Bundesbetroffeneninitiative wohnungsloser Menschen beliebig fortsetzen. Die Sozialwissenschaften und sozialen Berufe haben dies jedoch nur zum Teil mitbekommen. Die Wohnungslosenhilfe insgesamt wird sich immer drängender mit der Frage auseinandersetzen müssen, was geschehen kann und soll, wenn die Selbsthilfe der Betroffenen und das darin liegende Potenzial unter einem positiven Vorzeichen gesehen und deren Umsetzung ermöglicht wird. Das bedeutet den Versuch zu unternehmen, sich in ein anderes Verhältnis zu den Betroffenen zu setzen.

Der Appell an die Selbsthilfekräfte und Selbstverantwortung muss eine Entsprechung finden in dem Angebot an Partizipationschancen und damit Einflusschancen auf politische Entscheidungen, die den Menschen in ihrer Lebensgestaltung berühren. Wer fragt – ernsthaft – Hilfesuchende, was und im Besonderen wie sie etwas wollen? An der Sicherstellung der Grundvoraussetzungen und deren Umsetzung wird sich die professionelle Hilfe für Wohnungslose in Zukunft messen lassen müssen. Besonders arme Menschen beurteilen soziale Einrichtungen und vor allem die Menschen, die dort arbeiten, nach dem Nutzen, den sie sich versprechen. Ist der Nutzen

für sie nicht erkennbar, bleiben sie weg. Zu nützlichen Dienstleistungen, welche die Selbsthilfepotenziale fördern können, gehören als *materielle Ressourcen* z. B. Räume, Kopierer, E-Mail-Anschluss, Telefon, billiges Mittagessen, Fahrten zu Ämtern etc. Als *personelle Ressourcen* gelten Beratung, anwaltliche Tätigkeit, Zeit haben, Zuhören etc. Als *infrastrukturelle Ressourcen* sind z. B. Orte zu bezeichnen, wo man informelle Sozialbezüge aufnehmen und sich organisieren kann oder Orte, an denen sich Menschen treffen können, auch wenn sie sich »anders« als gewohnt verhalten.

Die Unterstützung von Selbsthilfeansätzen und eigener Lebensgestaltung setzt (gerade auch für Streetwork in der Wohnungslosenhilfe) voraus:

- die Fähigkeiten zum Überleben auf der Straße als Selbsthilfe anzuerkennen
- die Bereitstellung materieller, infrastruktureller und persönlicher Mittel und Ressourcen
- kontinuierliche und überschaubare Entwicklung des Hilfesystems
- die Sicherstellung professioneller Fremdhilfe
- die Ablösung mittelschichtorientierter Vorstellungen zur Selbsthilfe
- den defizitorientierten Blick zu ersetzen durch einen ressourcenorientierten Blick, folglich darauf, was bei dem Menschen an Selbsthilfepotenzial vorhanden ist, und verstärkt Ressourcen im Lebensumfeld Wohnungsloser einbeziehen z. B. durch Vernetzung und Kooperation
- sozialräumliche Konzepte zu entwickeln, welche die Quartiere verstärkt in den Blick nehmen, in denen Probleme wachsen und sich zur Wohnungslosigkeit steigern können
- nicht für wohnungslose Menschen zu handeln, sondern mit ihnen
- Ansätze von Selbsthilfe und eigener Lebensgestaltung auch dann zu achten, wenn diese Zugänge und Lösungsansätze fachlichen und formalrechtlichen Standards zunächst widersprechen
- anzuerkennen, dass wohnungslose Menschen am besten wissen, was gut und was schlecht für sie ist. Sie sind die Experten ihrer eigenen Lebenssituation und verantwortlich für ihr Leben und ihre Entscheidungen
- Die Achtung der Selbstbestimmung und Mündigkeit wohnungsloser Menschen in allen Lebensbereichen, sowohl bei der Definition des Hilfebedarfs wie bei der Inanspruchnahme der Hilfen im Sinne eines Wunsch- und Wahlrechts.

Inhaltlich befindet sich die Förderung der Selbsthilfe in unmittelbarer Nähe zum Kommunitarismus. Dabei geht es um die Entwicklung neuer Verantwortlichkeiten und Nachbarschaften im Sozialraum, die Nutzung informel-

ler Beziehungen, die Förderung von Netzwerken etc. Neben der Fähigkeit zur Eigenkompetenz und Selbstorganisation gilt es, auch die Fähigkeit zur Partizipation zu entwickeln (durchaus vor dem Hintergrund der Selbstsorge, gestaltet als Integration und Prävention), die z. B. Arbeitsprojekte, Nachbarschaftsprojekte, Einkaufsgenossenschaften umfasst und vernetzt bis hin zur Vergabe von Kleinkrediten, Gruppen von Armen, die sich gegenseitig als Netzwerk fördern und stützen. Die Rolle der professionellen Hilfe als Unterstützer und Begleiter wäre eine zukunftsorientierte Aufgabe.

Literatur

- DER WANDERER (1962): Hilfe für Nichtsesshafte, Straffällige, Süchtige und sonstige Gefährdete, Vierteljahresschrift Beilage der »Blätter der Wohlfahrtspflege«, Juli Nr. 2, Neue Folge, S. 31–32
- DER WANDERER (1963): Hilfe für Nichtsesshafte, Straffällige, Süchtige und sonstige Gefährdete, Vierteljahresschrift Beilage der »Blätter der Wohlfahrtspflege«, August Nr. 3, Neue Folge, S. 54
- Gillich, Stefan/Nieslony, Frank (2000): Armut und Wohnungslosigkeit: Grundlagen, Zusammenhänge und Erscheinungsformen, Köln (vergriffen – zu beziehen über den Autor unter stefan@gillich-darmstadt.de)
- Oelschlägel, Dieter (2000): Vernetzung und Ressourcenbündelung im Gemeinwesen, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, 51. Jg., Heft 1, S. 16–20

Medizinische Rundreise: Hepatitis A, B und C

Peter Wiessner/Helmut Hartl

Die nachfolgende Darstellung zu Hepatitis A, B und C reflektiert den derzeitigen Wissensstand (2007) und ist für medizinische Laien verfasst. Da sich medizinisches Wissen rasch verändern kann, sind Leser und Leserinnen angehalten, die Angaben auf ihre Aktualität hin zu überprüfen. Dies trifft in besonderer Weise auf die Angaben zur Behandlung zu.

1 Was ist eine Hepatitis?

Hepatitis ist der medizinische Fachausdruck für eine »Leberentzündung«. Leberentzündungen können unterschiedliche Ursachen haben. Eine der häufigsten Ursachen ist zu hoher Alkoholkonsum. Aber auch der Gebrauch schädlicher Medikamente, Giftpilze, Parasiten und Viren können zu Leberentzündungen führen. Sind Viren die Ursache einer Hepatitis spricht man von einer *viral bedingten Hepatitis*.

Nur die durch Hepatitisviren verursachte *Hepatitis* ist für andere ansteckend. Heute sind verschiedene Hepatitisviren bekannt, die sehr unterschiedlich sind und nicht miteinander verwechselt werden sollten. Die bei uns am häufigsten vorkommenden Hepatitisarten sind die Hepatitis A, die Hepatitis B und die Hepatitis C. Die Hepatitis wird oft auch als »Gelbsucht« (»Gilb«, lateinisch »Ikterus«) bezeichnet, die durch die Gelbfärbung der Haut und der Augenschleimhaut erkennbar ist. Diese Bezeichnung ist irreführend, weil sich nur in weniger als ein Drittel der akuten Hepatitis Fälle eine Gelbsucht entwickelt.

1.1 Funktion der Leber

Die Leber sitzt im rechten Oberbauch und ist eines der wichtigsten Organe unseres Körpers. Sie wiegt ca. 1,5 – 2 kg und ist sehr gut durchblutet. Das aus dem Magen-Darm-Trakt kommende Blut wird der Leber zugeführt, damit die darin enthaltenen Stoffe gefiltert werden können. Die Leber hat also in erster Linie eine Filterfunktion: Fremdstoffe, die wir in uns aufnehmen (seien es Nährstoffe, Alkohol oder auch Medikamente) werden der Leber zugeführt. Aufgrund ihrer Abbau-, Aufbau- und Umbaufunktionen wird die Leber auch als »Stoffwechselorgan« bezeichnet.

1.2 Abbaufunktion

Abgebaut werden Abfallstoffe unseres Körpers (bspw. rote Blutkörperchen) und zugeführte Fremdstoffe (Alkohol, Medikamente etc.). Kann die Leber diese Aufgaben nicht mehr wahrnehmen, reichern sich Fremdstoffe im Körper an. Das kann dann zu Vergiftungen führen. Die Gelbsucht ist ein sichtbares Anzeichen einer Störung der Abbaufunktion der Leber. Die roten Blutkörperchen werden nicht mehr abgebaut und reichern sich im Körper an. Es kommt zur Gelbfärbung der Haut und der Stuhlgang bekommt eine helle Farbe. Aufgrund ihrer Abbaufunktion kann man die Leber auch als Entgiftungsorgan bezeichnen. Giftstoffe im Körper werden abgebaut und über die Gallenblase ausgeschieden.

1.3 Aufbau- und Umbaufunktion

Die Aufgaben der Leber sind eng mit der Regulierung des Zucker-, des Fett- und des Eiweißstoffwechsels verbunden. Sie speichert Glukose (Zucker) und wandelt Fett in Speicherfett um. Eine weitere wichtige Aufgabe der Leber besteht darin, den Energiehaushalt im Körper zu regulieren. Sie ist zudem für die Bildung der Blutgerinnungsfaktoren sowie von Enzymen und Hormonen zuständig.

2 Krankheitsstadien: akute, chronische und ausgeheilte Hepatitis

Wenn wir von einer Hepatitis sprechen, müssen wir die Krankheitsstadien voneinander unterscheiden. Zwischen einer akuten, einer chronischen oder einer ausgeheilten Hepatitis bestehen erhebliche Unterschiede. In der Diskussion mit Klienten geht da oft manches durcheinander. Um zu wissen, ob man für andere infektiös ist oder bereits einen Impfschutz hat, muss bekannt sein, ob man eine akute oder eine chronische Hepatitis hat bzw. hatte.

2.1 Die akute Hepatitis

Als »akute Hepatitis« bezeichnen wir die Krankheitsphase kurz nach der Infektion. Der Körper setzt sich mit dem fremden Erreger auseinander und reagiert darauf. Es können Symptome auftreten. Eine akute Hepatitis verläuft häufig ohne nennenswerte Krankheitszeichen und wird darum oft nicht bemerkt. Da sich die Hepatitisviren in der akuten Phase stark ver-

mehren, kann man in dieser Phase besonders ansteckend sein. Folgende Symptome können während der akuten Hepatitis auftreten:

- Völle- und Druckgefühl im rechten Oberbauch (die Leber schwillt aufgrund der Entzündung leicht an, was zur Spannung der Leberoberfläche führt)
- Leichtes Fieber
- Heller, bis weißlicher Stuhlgang
- Dunkelfarbiger Urin
- Gelbfärbung der Haut (»Gelbsucht«, »Gilb«, »Ikterus«)
- Widerwillen gegenüber bestimmten Nahrungs- und Genussmitteln (fettes Fleisch, Alkohol)
- Müdigkeit, Abgeschlagenheit
- Juckreiz (Ammoniak kann nicht mehr abgebaut werden und reichert sich im Körper an)

Diese Symptome klingen in den meisten Fällen nach 2 bis 6 Wochen von alleine wieder ab. Eine Therapie ist nicht bekannt. Bei einer mit starken Symptomen verlaufenden Hepatitis sollte Bettruhe bewahrt werden. Die Leber sollte möglichst von unnötigen Belastungen (Medikamente, Drogen, Alkohol) geschont sein. Nach der akuten Phase heilt die Hepatitis entweder aus oder sie wird chronisch. »Chronisch« bedeutet, dass die Infektion andauert und Viren weiterhin nachweisbar sind. Zu einem lebensgefährlichen akuten Leberversagen kommt es während der akuten Hepatitis nur sehr selten.

2.2 Die ausgeheilte Hepatitis

Von einer »ausgeheilten« Hepatitis spricht man immer dann, wenn keine Viren mehr vorhanden sind. Ist die Hepatitis ausgeheilt, dann ist die betroffene Person nicht mehr infektiös. Wenn keine Viren mehr im Körper sind, können auch andere nicht mehr angesteckt werden. Dass eine Person in der Vergangenheit eine Hepatitis hatte, kann anhand der Antikörper nachgewiesen werden. Diese sind bis ins hohe Alter nachweisbar.

Heilt eine Hepatitis A oder Hepatitis B aus, dann hat man dagegen einen »natürlichen Immunschutz«. Das bedeutet, dass man sich kein zweites Mal mehr damit anstecken kann. Nur in Ausnahmefällen kann man den bestehenden Immunschutz wieder verlieren (hohes Alter, schlechter Zustand des Immunsystems). Eine Ausnahme bietet hier die Hepatitis C. Auch nach Ausheilung ist eine Neuinfektion mit dem Hepatitis-C-Virus jederzeit möglich.

2.3 Die chronische Hepatitis

Von einer chronischen (= anhaltenden) Hepatitis spricht man immer dann, wenn das Virus auch sechs Monate nach der Infektion noch im Körper nachweisbar ist. Das bedeutet, dass das Immunsystem des Körpers es nicht aus eigener Kraft geschafft hat, mit dem Virus fertig zu werden. Eine chronische Hepatitis kann sehr unterschiedlich verlaufen. Es gibt milde aber auch sehr schwere und problematische Verlaufsformen. Welche Verlaufsform eine chronische Hepatitis hat und ob es überhaupt zu einer chronischen Hepatitis kommt, hängt von verschiedenen Faktoren ab, die nicht vorherbestimmt werden können. Menschen mit einem geschwächten Immunsystem haben ein höheres Risiko, dass die Hepatitis chronisch wird. Auch über den zeitlichen Verlauf der chronischen Hepatitis können keine Voraussagen getroffen werden. Bis sich eine chronische Hepatitis zu einem ernsthaften Gesundheitsproblem entwickelt, können, wenn überhaupt, viele Jahre und Jahrzehnte vergehen.

Bei schweren Verlaufsformen gelingt es dem Immunsystem nicht, mit dem Virus fertig zu werden. Durch die Infektion kommt es zu einem Umbau der Leberzellen. Diese werden dabei immer mehr durch Bindegewebezellen ersetzt. Man spricht dann von einer Fibrose. Der Prozess von der Infektion zur Fibrose kann 10 bis 20 Jahre dauern.

Im weiteren Verlauf der chronischen Hepatitis kann sich aus der Fibrose eine Leberzirrhose entwickeln. Auch dieser Prozess kann viele Jahre in Anspruch nehmen. Als Spätfolge einer Leberzirrhose kann sich bei der chronischen Hepatitis B oder C ein Leberzellkarzinom (Leberkrebs) bilden. Die häufigste Todesursache im Spätstadium der chronischen Hepatitis ist das Leberversagen: Die Leber ist dann praktisch nicht mehr funktionsfähig. Die einzig mögliche Rettung bei einem Leberversagen ist die Lebertransplantation. Ob sich jemand mit einer chronischen Hepatitis früher oder später mit der Frage einer Behandlung auseinandersetzen muss, hängt von vielen Faktoren ab, die an dieser Stelle nicht hinreichend dargestellt werden können. Ein Gespräch mit behandelnden und kooperierenden Ärzten kann hier Klarheit verschaffen.

Bei dem Vorliegen einer chronischen Hepatitis sollte die Leber vor zu großen Belastungen geschont werden. Empfehlenswert ist sicherlich ein sehr vorsichtiger Umgang mit Alkohol und bestimmten Medikamenten. Regelmäßiger Alkoholkonsum beschleunigt den Krankheitsverlauf. Manche Medikamente werden in der Leber abgebaut und beanspruchen dadurch

die Leber über Gebühr. Von besonderen »Leberdiäten« ist man in den vergangenen Jahren allerdings abgekommen. Es empfiehlt sich aber, den Verzehr besonders fetter Speisen einzuschränken. Der Verlauf einer chronischen Hepatitis sollte in regelmäßigen Abständen durch einen erfahrenen Arzt beobachtet werden.

2.4 Testverfahren

Die Diagnose aller Hepatitis-Formen erfolgt durch Blutuntersuchungen. Zuerst werden Antikörper gesucht, danach wird die Menge der Viren (Viruslast) direkt gemessen. Die Bestimmung der Leberwerte gibt einen groben Überblick über das Geschehen in der Leber. Sind die Leberwerte erhöht, kann das auf eine Leberentzündung hindeuten, wobei die Ursachen noch im Dunkeln liegen. Leberwerte werden auch als »Transaminasen« bezeichnet. Das sind Enzyme (Arbeitseinheiten) der Leber, die bei entzündlichen Prozessen abgebaut und ins Blut gespült werden. Sind die Leberwerte deutlich erhöht, wird der Arzt nach der Ursache suchen. Erhöhte Leberwerte können verschiedene Ursachen haben: Alkoholkonsum, falsche Ernährung, Tabletteneinnahme, Viruserkrankung etc. Ob die Leberentzündung bleibende Schäden verursacht hat, kann durch die Bestimmung der Leberwerte nicht festgestellt werden.

In welchem Stadium sich eine chronische Leberentzündung befindet, kann durch spezielle Untersuchungen (Leberpunktion, Ultraschall, Kernspinn-tomographie) festgestellt werden. Bei der Leberpunktion werden nach örtlicher Betäubung kleine Mengen an Leberzellen entnommen und mikroskopisch untersucht. Dadurch kann festgestellt werden, ob der Umbau der Leberzellen bereits fortgeschritten ist.

3 Die Virusarten Hepatitis A, B und C

Im Folgenden werden die drei Virusarten Hepatitis A, B und C genauer beschrieben.

3.1 Hepatitis A

Weltweit gibt es pro Jahr schätzungsweise 1,4 Millionen neue HAV-Infektionen. In Deutschland werden jährlich ca. 1.500 Fälle gemeldet. Besonders weit verbreitet ist die Hepatitis A in Asien, in Afrika, in Süd- und Ost

Europa, in den GUS-Staaten sowie in Zentral- und Südamerika. Bei der Hepatitis A gibt es keine chronische Verlaufsform. Das heißt, dass die Hepatitis A nach der akuten Infektion immer ausheilt. Gleiches gilt für die seltene Hepatitis E. Die Inkubationszeit (die Zeit zwischen Infektion und Erkrankung) beträgt im Durchschnitt 3 bis 4 Wochen. Die Virusausscheidung – und damit die Gefahr für andere – beginnt etwa zwei Wochen vor dem Auftreten von Krankheitssymptomen und ist in dieser Zeit auch am stärksten. Mit Abklingen der Symptome nimmt auch die Infektiosität ab.

Eine Therapie gegen Hepatitis A gibt es nicht. In einer sehr geringen Anzahl der akuten Hepatitis-A-Fälle kommt es zu einem »fulminanten« Verlauf, der zu lebensbedrohlichem akutem Leberversagen führen kann. Menschen die bereits eine Hepatitis B, eine Hepatitis C oder eine alkoholbedingte Leberzirrhose haben, tragen dabei ein höheres Risiko. Bei älteren Menschen werden häufiger schwere Verlaufsformen beobachtet. Ist die Hepatitis A ausgeheilt, besteht ein lebenslanger Immunschutz. Die Hepatitis A gilt wie die Hepatitis E auch als »Reisehepatitis«, die oft vom Urlaub mitgebracht wird.

Infektiosität und Übertragungswege: Da die Hepatitis A häufig unerkannt verläuft und sehr infektiös ist, kann sie an Orten, wo man eng beieinander wohnt (Kontaktläden, Haftanstalten, Kindergärten etc.) unwissentlich weitergegeben werden. Die Hepatitis-A-Viren werden über den Darm ausgeschieden, befinden sich im Kot und werden »fäkal-oral« übertragen: um eine Infektion auszulösen, muss das Virus über die Hände in den Mund gelangen. Übertragungswege sind:

- Durch Kot verunreinigtes Trinkwasser, sowie durch Fäkalien verunreinigte und nicht lange genug gekochte Nahrungsmittel
- Vor allem Meeresfrüchte, wie Muscheln und Austern führen häufig zu Hepatitis A Infektionen (in Haft eher selten anzutreffen)
- In Toiletten, Bad und Küche (Schmierinfektion) kann es durch gemeinsam benutzte Handtücher, Zahnbürsten, Geschirr, Wasserhähne, Fieberthermometer etc. zu Übertragungen kommen
- Bei anal-oralem Sex und Analverkehr, durch fäkal-orale Kontakte
- Verunreinigtes Spritzbesteck und Zubehör beim Drogengebrauch (Wasser, Löffel, Filter) kann zu Hepatitis A Infektionen führen

Besonders Gefährdete: Besonders gefährdet sind

- Menschen, die auf engem Raum und unter mangelnden hygienischen Bedingungen zusammenleben (Menschen, die in Sammelunterkünften wohnen oder arbeiten, Wohnungslose, Inhaftierte, Gefängnispersonal, Heimbewohner, Betreuungspersonal)

- Intravenös Drogengebrauchende
- Personen mit häufig wechselnden Geschlechtspartnern
- Männer, die Sex mit Männern haben
- Reinigungskräfte im Toilettenbereich, Kanalarbeiter

Schutzmöglichkeiten: Die sicherste Schutzmöglichkeit gegen Hepatitis A bietet die Schutzimpfung. Der Impfschutz tritt eine bis vier Wochen nach der Impfung ein. Sechs bis 12 Monate nach der ersten Impfung sollte eine Auffrischungsimpfung vorgenommen werden. Ist die Impfung erfolgreich, hält der Impfschutz für 10 Jahre an. Ob danach noch Impfschutz besteht, kann durch eine Blutuntersuchung festgestellt werden. Falls nicht, sollte der Impfschutz durch eine erneute Impfung »aufgefrischt« werden.

Wenn eine Impfung (bspw. aus finanziellen Gründen) nicht möglich sein sollte, können neben den Safer Sex und Safer Use Regeln vor allem Sauberkeit und Händewaschen zu einer Verminderung der Infektionsgefahr beitragen. Dabei gilt:

- Keine gemeinsame Benutzung von Waschlappen, Handtüchern, Zahnbürsten, Rasierklingen etc.
- Papierhandtücher zur einmaligen Verwendung sind sicherer als Handtücher, die mehrmals verwendet werden
- Jede Person in einer Sammelunterkunft sollte ihren eigenen Waschbereich haben. Falls dies nicht möglich ist, sollten Handtücher, Waschlappen, Zahnbürste etc. persönlich gekennzeichnet sein, so dass sie nicht verwechselt werden können
- Gemeinsam benutzte Fieberthermometer sollten nach Gebrauch immer sterilisiert werden

Maßnahmen des Infektionsschutzgesetzes: An Hepatitis A erkrankte Personen oder Personen, bei denen der Verdacht auf eine Hepatitis-A-Infektion besteht, dürfen in Gemeinschaftseinrichtungen keine Tätigkeiten ausüben, die Kontakte zu den dort Betreuten beinhalten. Dies gilt solange, bis nach ärztlichem Urteil eine Weiterverbreitung der Krankheit nicht mehr zu befürchten ist.

Betreute Personen, die an Hepatitis A erkrankt sind oder bei denen der Verdacht auf eine Hepatitis-A-Infektion besteht, müssen während des Zeitraums der Infektiosität isoliert werden. Diese Regelungen gelten entsprechend für Wohngemeinschaften. Auf Kontaktläden und andere Einrichtungen angewandt bedeuten diese Maßnahmen, dass den Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen während des Zeitraums der Infektiosität der Kon-

takt zu den betreuten Personen verwehrt ist. Betroffene Klienten (Besucher, Bewohner etc) sollten entsprechend dieser Regelungen während des Zeitraums der Infektiosität von anderen Besuchern ferngehalten werden. Darüber hinausgehend werden folgende Hygienemaßnahmen empfohlen:

- alle die im Haushalt (bzw. in der Einrichtung der erkrankten Personen) lebenden Mitglieder sollten umgehend gegen Hepatitis A geimpft werden wenn noch kein Infektionsschutz besteht
- für den Zeitraum der Infektiosität sollte besonders auf Hygiene geachtet werden: Hände gründlich waschen; Papierhandtücher verwenden; danach mit einem alkoholischem Händedesinfektionsmittel desinfizieren

Wenn die strikte Einhaltung dieser hygienischen Maßnahmen nicht gewährleistet werden kann, dann können alle Kontaktpersonen ohne bestehenden Impfschutz bis zu vier Wochen nach dem letzten Kontakt mit der mit Hepatitis A infizierten Person vom Besuch von Schule und anderen Gemeinschaftseinrichtungen ausgeschlossen werden.

3.2 Hepatitis B

Die Hepatitis B gehört weltweit zu den am häufigsten verbreiteten übertragbaren Krankheiten. Zirka 300 bis 420 Mio. Menschen haben eine chronische Hepatitis-B-Infektion. In Deutschland kommt es jährlich zu ca. 1.500 akuten Hepatitis-B-Infektionen. Zwischen Infektion und ersten Krankheitssymptomen (Inkubationszeit) vergehen im Durchschnitt zwei bis 3 Monate. In bis zu zwei Drittel der Fälle treten keine oder nur sehr geringe Beschwerden (Symptome) auf. In einem Drittel der Fälle kommt es zu Gelbsucht. In 0,5 bis 1 Prozent der akuten Hepatitis-B-Infektionen kommt es zu einem Verlauf mit lebensgefährlichem Leberversagen. Das Risiko erhöht sich etwas mit zunehmendem Alter.

Die meisten der akuten Hepatitis-B-Fälle (95 Prozent) heilen aus. Ob eine Hepatitis B chronisch wird, hängt vom Alter und von dem Zustand des Immunsystems ab: Bei Neugeborenen kommt es in ca. 90 Prozent der Fälle zu chronischen Verläufen. Bei Erwachsenen mit gesundem Immunsystem heilt eine Hepatitis B meist aus und wird nur zu 5 Prozent chronisch. In mehr als der Hälfte der chronischen Hepatitis-B-Fälle verläuft die Infektion mild. Da keine Beschwerden entstehen, wird die Infektion in der Regel nicht bemerkt. Bei schweren Verlaufsformen kann es zu den oben beschriebenen Beschwerden und Krankheitsbildern kommen.

Infektiosität und Übertragungswege: Hepatitis-B-Viren sind im Blut in hoher Konzentration enthalten. Sie werden vor allem beim Sex und bei intravenösem Drogenkonsum übertragen. In geringerer Menge, die aber immer noch zu einer Infektion ausreichen kann, befinden sich Viren auch in Speichel, Muttermilch, Samenflüssigkeit, Vaginalsekret, Menstruationsblut und in der Tränenflüssigkeit.

Zirka 60 bis 70 Prozent der in Deutschland vorkommenden Fälle werden auf sexuellem Weg (vaginal, anal, oral) übertragen. Das Risiko erhöht sich immer dann, wenn Blut im Spiel ist. Da Hepatitis B sehr infektiös ist, reichen winzige Mengen Blut aus, um über Verletzungen an der Haut oder über die Schleimhaut in den Körper zu gelangen. Hepatitis-B-Viren sind sehr stabil. Das bedeutet, dass sie in der entsprechenden Flüssigkeit an der Luft liegend mehrere Tage lang noch infektiös sein können. Das Risiko der Infektion durch Blutprodukte ist gering und wird auf 1:50.000 bis 1:200.000 geschätzt.

Besonders Gefährdete: Von einer Hepatitis B besonders gefährdet sind:

- Personal und Bewohner in Pflegeeinrichtungen, Gefängnissen etc.
- Menschen, die mit chronisch infizierten Personen zusammenleben
- Intravenös Drogengebrauchende (ca. 50 Prozent aller Drogengebrauchenden haben Hepatitis-B-Antikörper)
- Menschen aus Ländern mit weiter Hepatitis-B-Verbreitung (Asien, Türkei, GUS-Staaten)
- Personen mit häufig wechselnden Geschlechtspartnern
- Dialysepatienten
- Neugeborene, deren Mütter Hepatitis B infiziert sind (HBsAG-Träger), ohne dass dies bekannt ist und ohne dass Vorsorgemaßnahmen getroffen werden konnten (Infektionsrate: 95 Prozent)

Schutzmöglichkeiten:

- *Safer Use:* Bei injizierendem Drogengebrauch verringert Safer Use das Infektionsrisiko. Verwendet werden sollten eigenes steriles Spritzbesteck und Zubehör (Nadel, Spritze, Filter, Löffel, sauberes Wasser, Desinfektionsmöglichkeiten usw.).
- *Hygiene:* Die Hepatitis B ist die im Gesundheitswesen am häufigsten übertragene Infektionskrankheit. Nicht umsonst gilt sie bspw. bei Zahnärzten als Berufskrankheit. Auch um die Patienten zu schützen, sind alle Hygiene- und Desinfektionsmaßnahmen (Handschuhe, Schutzbrille etc.) einzuhalten. Tätowieren, Piercen, Zahnbürsten, Rasierzeug, Ohrlochstechen etc. beinhalten ebenfalls Risiken, falls nicht sauber gearbeitet wird.

- *Safer Sex*: Da Kondome das Übertragungsrisiko der Hepatitis B nicht gänzlich verhüten können, besteht die einzige Möglichkeit, sich wirkungsvoll zu schützen, in der Impfung. Bei Menschen mit gesundem Immunsystem ist die Impfung zu über 90 Prozent erfolgreich.
- *Impfschutz*: Impfen lassen sollten sich alle, die zu den gefährdeten Gruppen gehören und noch keinen Immunschutz haben. Da eine Hepatitis D nur bekommen kann, wer bereits eine Hepatitis B hat, schützt eine Impfung auch gegen Hepatitis D.

Zu den gefährdeten Gruppen gehören nach den Empfehlungen des Robert Koch Instituts (www.rki.de):

- Menschen, die mit chronisch Hepatitis-B-Infizierten in einer Gemeinschaft leben, bspw. in Gefängnissen, Heimen und Pflegeeinrichtungen
- Injizierende Drogengebrauchende
- Personen mit chronischer Lebererkrankungen sowie Menschen mit HIV
- Personen, die durch Blutkontakte mit möglicherweise infizierten Personen gefährdet sind (Rettungsdienste, Polizisten, Sozialarbeiter, Gefängnispersonal mit Kontakt zu Drogengebrauchenden)
- Reinigungspersonal in Einrichtungen, die Gefahren beinhalten
- Haftpersonal und länger einsitzende Strafgefangenen
- Männer, die Sex mit Männern haben
- Menschen mit häufig wechselnden Geschlechtspartnern
- Sexarbeiter/Sexarbeiterinnen
- Sexpartner von Hepatitis-B-Virus-Trägern

Die Behandlung der Hepatitis B: Wie bei der akuten Hepatitis A können auch bei der akuten Hepatitis B nur die Symptome, nicht aber die Ursache behandelt werden. Empfohlen wird körperliche Schonung, eine ausgewogene und nicht zu fette Ernährung, der Verzicht auf Alkohol und die Vermeidung leberschädigender Medikamente. Die chronische Hepatitis B kann durch die Einnahme von Medikamente (Zeffix®, Hepsera® oder Baraclude®) gebremst werden. Auch die Gabe von PegInterferon ist möglich. Es gibt aber keine Heilung.

3.3 Hepatitis C

Weltweit sind schätzungsweise 130 Millionen Menschen chronisch an Hepatitis C erkrankt, in Deutschland zirka 400.000 bis 500.000. In 2006 wurde in Deutschland bei ungefähr 7500 Personen erstmalig eine Hepatitis-C-Infektion festgestellt. In Deutschland sind zirka 70 bis 90 Prozent der

intravenös Drogengebrauchenden mit Hepatitis C infiziert. Die Anzahl der chronisch Hepatitis-C-Infizierten in Haft ist deutlich höher als in der Allgemeinbevölkerung. Von der Hepatitis C sind mehrere Formen (Genotyp 1 – 6) bekannt. In Deutschland sind die Genotypen 1, 3 und 2 am häufigsten. Die Genotypen sind unterschiedlich gut behandelbar.

Die Zeit zwischen Infektion und Erkrankung (Inkubationszeit) beträgt etwa drei Wochen bis sechs Monate. In den meisten Fällen (90 Prozent) verläuft die Infektion ohne ausgeprägte Beschwerden. Es ist nicht ungewöhnlich, dass die Infektion gar nicht bemerkt wird. In 0,5 Prozent der akuten Hepatitis C kommt es zu fulminanten Fällen, bei denen nur noch eine Lebertransplantation Rettung verschaffen kann. 60 bis 80 Prozent der akuten Hepatitis-C-Infektionen werden chronisch. Die anderen Fälle heilen innerhalb von 6 Monaten aus. Dies kann auch später noch jederzeit geschehen. Bei milden chronischen Verläufen sind Spontanheilungen häufig. Etwa ein Drittel der chronischen Infektionen verlaufen aggressiv.

Infektiosität und Übertragungswege: Hepatitis-C-Viren werden hauptsächlich über Blut übertragen. Eine eher untergeordnete Rolle spielen die anderen Körperflüssigkeiten. Über deren Infektiosität kann derzeit keine genaue Auskunft gegeben werden. In beinahe allen Körperflüssigkeiten sind irgendwann einmal Hepatitis-C-Viren festgestellt worden. Allerdings spielt die sexuelle Übertragung kaum eine Rolle.

Besonders Gefährdete: Besonders gefährdet sind intravenös Drogengebrauchende. Da 70 bis 90 Prozent der intravenös Drogengebrauchenden mit Hepatitis C infiziert sind, besteht das Hauptrisiko einer Übertragung derzeit im gemeinsamen Gebrauch von nicht desinfizierten Spritzbesteck und Zubehör (Löffel, Filter, Wasser). Weitere Gefahren lauern beim Aufteilen des Stoffes (von einer Spritze in die andere).

Schutzmöglichkeiten: Schutzmöglichkeiten bestehen in der Einhaltung der Safer Use Regeln. Sexuelle Übertragungen sind möglich, das Risiko ist jedoch wesentlich geringer als bei Hepatitis B oder HIV. Kondome verringern das Infektionsrisiko. Fest steht, dass Blut-Blut-Kontakte vermieden werden sollten.

Die Behandlung der Hepatitis C: Bei der Hepatitis C hängt der Zeitpunkt der Behandlung von verschiedenen Einflüssen ab, die an dieser Stelle nicht ausreichend dargestellt werden können. Eine wesentliche Rolle spielt dabei die Frage, wie weit die Arbeit der Leber beeinträchtigt ist, welche weiteren

Erkrankungen vorliegen, ob die Behandlung sowohl körperlich und psychisch verkraftet werden kann und wie hoch die Heilungschancen eingeschätzt werden.

Da eine *akute Hepatitis C* oft gar nicht bemerkt wird, stellt sich die Frage der Behandlung in der Frühphase kaum. Fest steht, dass die Behandlung einer akuten Hepatitis C sehr Erfolg versprechend ist. Die *chronische Hepatitis C* kann durch die Einnahme von Ribavirin und Peg Interferon geheilt werden. Die Heilungschancen liegen derzeit zwischen 40 und 80 Prozent. Anders als bei der Hepatitis A oder B ist man nach einer ausgeheilten Hepatitis C nicht vor einer erneuten Ansteckung geschützt. Als günstige Faktoren für eine erfolgreiche Behandlung erwiesen sich

- Hepatitis Genotypen 2 und 3
- Nur geringfügig erhöhte Leberwerte
- Niedrige Viruslast (unter 100.000/ml Blut)
- Dauer der Infektion: je kürzer die Infektion zurückliegt, desto günstiger
- Junges Alter: je jünger der Patient, desto Erfolg versprechender die Behandlung
- Niedrige Eisenwerte in der Leber
- Keine Co-Infektion mit HIV
- Geschlecht: Frauen sind besser behandelbar als Männer

Bei einer Co-Infektion mit Hepatitis B und Hepatitis C sind die Erfolgsaussichten der Therapie schlechter. Die Therapie mit einer Hepatitis C und HIV-Co-Infektion erscheint dann wenig aussichtsreich, wenn die Immunschwäche weit fortgeschritten ist, d.h. bei einer Helferzellenzahl unter 200.

Was sind Interferone? Interferone sind körpereigene Botenstoffe, die immer dann gebildet werden, wenn im Körper eine Infektion vorliegt. Die Nebenwirkungen sind ähnlich wie bei einer Erkältung: Grippegefühl, Gliederschmerzen, Fieber, Müdigkeit, möglicherweise aber auch Schüttelfrost etc. Das in der Behandlung verwendete Interferon ist künstlich hergestellt, hat aber ähnliche Nebenwirkungen. Oft lassen die Nebenwirkungen nach den ersten Wochen nach, wenn sich der Körper daran gewöhnt hat. Als weitere Nebenwirkung werden Depressionen beschrieben. Wer dazu neigt, sollte sich deshalb gemeinsam mit dem Arzt überlegen, ob dieses Medikament genommen werden darf. Die hier beschriebenen Nebenwirkungen können, müssen aber nicht auftreten.

Interferon wird, vergleichbar der Insulinbehandlung bei Zucker, mittels einer kleinen Spritze verabreicht und 3 x pro Woche unter die Haut

gespritzt. Peg Interferon muss nur 1 x in der Woche gegeben werden und ist besser verträglich als das herkömmliche Interferon.

3.4 Hepatitis A, B und C in tabellarischer Form

Hepatitis	Die Leberentzündung wird durch unterschiedliche Viren hervorgerufen. Daher gibt es verschiedene Formen der Hepatitis. Die Typen A, B und C kommen bei uns häufiger vor. Die Typen D und E sind sehr selten.
Symptome und Verlauf	Nach einigen Wochen fühlst du dich gripelig und schwach, du bist appetitlos, dir ist übel und vielleicht hast du leichtes Fieber. Es kann eine Abneigung gegen bestimmte Lebensmittel (z. B. Fett, Alkohol) auftreten. Danach können sich der Urin dunkel, der Stuhl hell sowie Augen und/oder Haut gelb verfärben. Wichtig zu wissen ist, dass nicht alle Symptome auftreten müssen und dass die Hepatitis auch nur mit geringen oder auch ohne Symptome ablaufen kann und dann unwissentlich weitergegeben wird.
Übertragung	Hepatitis A: Durch fäkal-orale Übertragung, d. h. die Aufnahme von Kot in den Mund, z. B. durch verunreinigte Lebensmittel. Aber auch durch Sex bei dem es zu einem Kontakt der Zunge mit Stuhl kommt, z. B. Lecken des Anus. Der akute Verlauf ist unterschiedlich schwer. Die Hepatitis A heilt ohne Folgen aus. Hepatitis B: Das Hepatitis-B-Virus befindet sich in fast allen Körperflüssigkeiten (Blut, Samen). Es ist leichter übertragbar als z. B. das HI-Virus. Schon geringer Blut oder Sperma Kontakt mit den Schleimhäuten reicht zur Übertragung. Winzige Haut-/Schleimhaut-Verletzungen entstehen beim Sex oft und genügen, um sich mit der Hepatitis B anzustecken. Auch Blasen ohne abzuspritzen oder extrem heftiges Küssen können zu einer Ansteckung mit dem Hepatitis-B-Virus führen. Beim analsex schützt das Kondom, bei anderen Praktiken reicht das nicht aus. Anstecken kannst du dich auch beim unsauberen Piercen und Tätowieren. Gefährlich ist, dass die Hepatitis B in eine chronische Erkrankung übergehen kann. Etwa 10% der Erkrankten bleiben ihr Leben lang (Über-)Träger des Hepatitis-B-Virus. Hepatitis C: Übertragung durch Blut-Blut-Kontakte, auch bei blutigen Sexualpraktiken. Anstecken kannst du dich auch beim unsauberen Piercen und Tätowieren. Die Hepatitis C wird häufig chronisch (70–80%) und ist heute beschränkt behandelbar und heilbar.
Vorbeugung	Gegen Hepatitis A und B gibt es eine gut wirksame Kombinationsimpfung. Mit dieser Impfung bist du zugleich gegen Hepatitis D geschützt, da diese nur gemeinsam mit Hepatitis B auftreten kann. Die Hepatitis-B-Impfung wird übrigens von der gesetzlichen Krankenkasse bezahlt, wenn man zu einer Risikogruppe gehört. Meist bezahlen die Kassen auch die Kombi-Impfung (A und B). Auch HIV-Positive sollen sich gegen Hepatitis impfen lassen. Vor einer erneuten Impfung ist eine Titerbestimmung sinnvoll. Weitere Informationen bekommst du vom Arzt, AIDS-Hilfen, Gesundheitsämtern und Kontaktläden. Kondome schützen nicht immer. Safer Sex und das Vermeiden von Blutkontakten verringert das Risiko einer Hepatitis-C-Infektion. Rasierer, Zahnbürste, Kokainröhrchen oder Utensilien für Spritzdrogen nicht gemeinsam benutzen.

Diagnose und Therapie	Die Diagnose aller Hepatitisformen erfolgt durch Blutuntersuchungen. Zuerst werden Antikörper gesucht, danach die Menge Viren (Viruslast) direkt gemessen. Eine Therapie gegen die <i>Hepatitis A</i> gibt es nicht. Im akuten Stadium Schonung und Alkohol meiden. Die <i>chronische Hepatitis B</i> kann durch die Einnahme von Medikamente (Zeffix®, Hepsera® oder Baraclude®) gebremst werden. Auch die Gabe von PegInterferon ist möglich. Es gibt aber keine Heilung. Die <i>chronische Hepatitis C</i> kann durch die Einnahme von Ribavirin und PegInterferon geheilt werden. Die Chancen dazu stehen ungefähr bei 50 Prozent. Anders als bei der Hepatitis A oder B bist du nach einer ausgeheilten Hepatitis C nicht vor einer erneuten Ansteckung geschützt.
--------------------------------------	---

4 Das Seminarprojekt der Deutschen AIDS-Hilfe

Bei der »Medizinischen Rundreise« handelt es sich um eine bundesweit eingesetzte Seminarreihe, die von der Deutschen AIDS-Hilfe organisiert wird und die die Aus- und Weiterbildung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren regionaler AIDS-Hilfen und deren Kooperationspartnern zum Ziel hat. Jährlich werden zirka 40 Seminare zu HIV-relevanten Themen durchgeführt, behandelt werden aber auch Themen wie bspw. »Hepatitis« und »Sexuell übertragbaren Infektionen«. Um möglichst viele Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zu erreichen, werden die Seminare dezentral am Standpunkt der jeweils kooperierenden AIDS-Hilfe durchgeführt.

Durch das Seminarkonzept wird der unterschiedliche und den regionalen Bedingungen angepasste Bedarf an medizinischer Fachinformation erfasst und bearbeitet. Zudem bietet die regionale Ausrichtung des Seminars die Möglichkeit zur Vernetzung mit anderen Trägern der Gesundheitsfürsorge und medizinischen Versorgung, um eine wirksame Primärprävention gestalten zu können. Durch Diskussions- und Nachfragerunden werden wichtige Fragen und Probleme der Teilnehmenden bearbeitet. Die Behandlung der Themen orientiert sich in hohem Maße an den mitgebrachten Fragestellungen der Teilnehmenden.

An dem Workshop¹, auf den im Folgenden Bezug genommen wird, haben acht hauptamtliche Streetworker und Streetworkerinnen aus dem gesamten Bundesgebiet teilgenommen. Einige der Anwesenden hatten auf lokaler

¹ 23. Bundesweites Streetworkertreffen vom 19.-23.6.2007 im Burckhardthaus/Gelnhausen

Ebene Erfahrungen in der Kooperation mit Streetworkern und Streetworkerinnen aus AIDS-Hilfe Zusammenhängen.

Erwartungen

Die Teilnehmenden brachten die in ihrer beruflichen Tätigkeit vorhandenen Fragestellungen ein. Die Vermittlung von Basiswissen und Grundlagenkenntnissen stand dabei im Vordergrund. Folgende Punkte wurden im Einzelnen benannt:

- Relevanz des Impfschutzes für Streetworker und deren Klienten
- Kostenübernahme der Impfung für durch Streetwork erreichten Betroffenenengruppen (Sexwork, Wohnungslose, Drogengebrauchende, Jugendliche)
- Umsetzung von Impfkampagnen für Streetwork
- HCV und Prävention
- Übertragungswege und Infektiosität der unterschiedlichen Hepatitiden
- Krankheitsverlauf, Brisanz, Hepatitis und Bagatellisierung
- Hepatitis und Schwangerschaft
- Arbeitsverbote und Anonymität (rechtliche Situation)

Warum ist Hepatitis Aufklärung im Rahmen der Streetwork sinnvoll?

Als für die Medizinische Rundreise verantwortliche Personen haben wir uns über die Einladung zum Streetworkertreffen sehr gefreut. Wir haben dieses Seminar viele Male mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus AIDS-Hilfen durchgeführt. Streetworker waren immer nur dann anwesend, wenn gute Kontakte zur lokalen AIDS-Hilfe vorhanden waren bzw. wenn die lokale AIDS-Hilfe in der Streetwork tätig ist. Da viele der von Hepatitis betroffenen Personengruppen auch in der Streetwork »auftauchen«, sollte es in deren ureigenem Interesse sein, sich mit diesem Thema zu beschäftigen. In der Prävention ist eine enge Kooperation zwischen Streetwork und AIDS-Hilfe nützlich und wichtig.

Auswertung des Workshops

Für die anwesenden Streetworker und Streetworkerinnen war das Seminarkonzept neu. Für uns war interessant zu beobachten, dass AIDS-Hilfe durch die geschaffenen Strukturen und Angebote bei Fortbildungsveranstaltungen zu medizinischen Themen und Fragestellungen dem Arbeitsbereich der Streetwork durchaus etwas anzubieten hat.

Es ist sehr positiv, wenn AIDS-Hilfe dies auf lokaler Ebene erkennt und die Kooperation mit Streetwork sucht. Während des Seminars konnten wir eine Zusammenarbeit zwischen Streetwork und lokaler AIDS-Hilfe anregen. In manchen Städten scheint es diesbezüglich bereits eine gute Zusammenarbeit zu geben. So waren auch einige AIDS-Hilfen auf dem Streetworkertreffen vertreten. Ebenfalls angeregt wurde, dass AIDS-Hilfen Streetworker und Streetworkerinnen zukünftig bei ihren Seminarankündigungen berücksichtigen. Dass dies auf lokaler Ebene in manchen Städten bereits geschieht, kann als positives Zeichen betrachtet werden. Einer weiteren Öffnung von AIDS-Hilfe-Arbeit wird dadurch Rechnung getragen. Ein Mainstreaming der Themen »AIDS« und »Prävention« wird dadurch gewährleistet.

Das Seminar stieß auf großes Interesse und kann als gelungen bewertet werden. Die Teilnehmenden konnten ihre Fragen einbringen und diskutieren. Das Seminar wurde als sehr informativ, handlungsrelevant für die praktische Arbeit und als bereichernd bewertet. Ein Teilnehmer äußerte, dass er sehr von den Inhalten profitiert habe und erstaunt sei, wie wenig er eigentlich über Hepatitis gewusst habe. Dies sei sehr bedenklich, da er beinahe wöchentlich mit Hepatitis zu tun habe. Angefragt wurde, ob es auch im nächsten Jahr wieder möglich sei, ein Seminar im Rahmen des Streetworkertreffens anzubieten. Notwendig und interessant sei beispielsweise die Behandlung und Bearbeitung der Themen »sexuell übertragbare Infektionen« und »HIV-Basiswissen«.

Es wurden viele Fragen diskutiert, vorhandene Wissenslücken konnten geschlossen werden. Für die Praxis vor Ort, für die Kompetenz der Beraterinnen und Berater in der Streetwork und für die Vernetzung zwischen Streetwork und AIDS-Hilfe war die Durchführung des Seminars sicherlich hilfreich.

Lernort Stadion: Sexismus Fußball und Politik Begeisterung sieht anders aus – DFB und kritische Fans – Rassismus und Stadionverbote – Weichei und Opfer – Zur Kritik der Fanprojekte

Mit unverzichtbaren Hinweisen von Gerd Dembowski und Nicole Selmer,
Michael Rudolf und Klaus Walter

Dieter Bott

Sport- und Fußball-VerächterInnen beginnen am besten mit dem 4. Abschnitt »Öderie und Langeweile« – eine Ideologiekritik. Sie werden neue Argumente in den Abschnitten 2, 3 und 5 finden, wo die Frage nach dem Missbrauch kindlicher Begeisterungsfähigkeit gestellt wird.

Vom Leipziger Fankongress des DFB (2007) berichten die Abschnitte 6 und 15, vom Kampf gegen Rassismus 10 und 13, 12 und 8. Tatsächlich – ein viertel Jahrhundert »Sozialarbeit mit Fussballfans« liegt hinter mir. Ein Resümee ist fällig. Auch wenn hier nur die letzten 15 Jahre besichtigt werden.

Die am 31. März 2008 verkündeten neuen Stadionrichtlinien des DFB und der DFL veranlassen mich zur Rekonstruktion ihrer Vorgeschichte: aus der Perspektive vom Bündnis aktiver Fußballfans (BAFF) (Abschnitt 1, 11 und 7) und der unabhängigen sozialarbeiterischen Fanprojekte, deren Kritik hier zum ersten Mal öffentlich von mir formuliert wird. (Abschnitt 9). An der Entwicklung und kritischen Reflexion beider Gruppen bin ich beteiligt: seit den Vorbereitungen zum Frankfurter Fanprojekt 1982 – als Kampagnen-Sprecher zur EM '88 (»Kultur statt Knüppel«) – und seit 2003 (zu ihrem zehnjährigen Bestehen) als Ehrenmitglied des BAFF.

1 BAFF und der 1. Fan-Kongress 1994 in Düsseldorf

Ich erinnere mich noch ganz gut an die leidenschaftlichen Debatten auf dem 1. Fan-Kongress 1994, den das Bündnis Antifaschistischer Fußball-Fans (BAFF) in Düsseldorf organisiert hat. Das ist mittlerweile vierzehn

Jahre her. Das überregionale Fan-Bündnis will beim DFB eine Mustersatzung durchsetzen, die für alle Fußballvereine verbindlich regeln soll, dass neben der rassistischen auch die sexuelle Diskriminierung untersagt wird. Jedenfalls war das die Auffassung der anwesenden weiblichen Fans, an ihrer Spitze Frauen vom FC St. Pauli.

Doch der Mönchengladbacher Fanvertreter Holger Spieker und seine Freunde wehren den Vorstoß gegen den Sexismus im Stadion ab. Der ginge zu weit und käme zu früh. Emanzipatorisch müssten sie selber noch einiges dazulernen, ganz zu schweigen von ihrer Fanszene. Mit Mühe wird ein Eklat vermieden. Die Fan-Frauen ziehen schließlich ihre Forderung nach Ächtung der sexuellen Diskriminierung zurück. Der Einheit zuliebe, »sonst wäre gar keine Resolution zustande gekommen«. Und so bleibt es vorerst beim Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung. Gegen die Dominanz der rechten Fans. Und bei der Forderung, dass der DFB und seine Vereine endlich Farbe bekennen. Von den mühsam zu erringenden Fortschritten erzählt mir der langjährige BAFF-Sprecher Gerd Dembowski, der meine Erinnerungen und Thesen mit seinen Recherchen vergleicht und gegebenenfalls ergänzt und korrigiert hat.

Der nächste Schritt zurück nach vorn wird »der größeren Wirksamkeit zuliebe« gemacht. 1995, auf seinem Treffen in Hattingen, ändert das Bündnis antifaschistischer Fußball-Fans (BAFF) seinen Namen. Das Kürzel wird beibehalten. Das A steht jetzt nicht mehr für antifaschistisch, sondern für aktiv: »Bündnis Aktiver Fußball-Fans« (BAFF). Unter einem Stiefeltritt zerbricht das Hakenkreuz. Der bekannte BAFF-Aufkleber ist überall zu sehen. Und die »Fußball-Fans gegen Rechts« bieten den Nazis im Stadion und auch außerhalb erfolgreich Paroli.

Intellektuelle BAFF-Aktivisten sind die Inspiratoren und organisierenden Elemente in Kampagnen gegen die fortschreitende Kommerzialisierung des Fußballs und die damit verbundene Disziplinierung und Repression, die besonders jugendliche Fans betrifft. Gegen willkürliche Stadionverbote und die »Datei Gewalttäter Sport«, die von der zentralen Informations- und Sammelstelle der Polizei (ZIS) undurchsichtig gehandhabt wird. Die totale Überwachung und die Verwandlung der Stadien in einen Hochsicherheits-trakt sind allerdings nicht mehr aufzuhalten.

Als Avantgarde einer lebendigen und kritischen Fanszenerie (»Sitzen ist fürn Arsch« wird besonders vom Bremer Fanprojekt unterstützt) gelingt es BAFF in den 1990er Jahren, die vollständige Versitzplatzung und Ver-

käfigung zu verhindern und der Fankurve eine stimmungsfördernde und folkloristische Stehplatz-Nische zu erhalten. Die rechten Elemente in der Fanszene werden zeitweise übertönt und zum Teil sogar verdrängt. BAFF beeinflusst auch die ab ungefähr 1997 langsam die Fankurven dominierenden Ultra-Bewegungen. 2004 erscheinen vom BAFF herausgegeben »Die 100 schönsten Schikanen gegen Fussballfans – Repression und Willkür rund ums Stadion. Geschichten, Meinungen und Verhaltenstipps«. BAFF agiert als Anwalt der Fans und bringt in die Öffentlichkeit, was die Medien verschweigen, die sich in der Regel damit begnügen, die Polizeiberichte abzuschreiben und zu dramatisieren, anstatt auch bei den Fans zu recherchieren. Kurzum: BAFF übernimmt – wenn überhaupt, dann dürtig honoriert und idealistisch – jede Menge jugendpolitischer Aufgaben, die von den verwaltungsabhängigen und konfliktscheuen Fanprojekten entweder ganz gemieden oder vernachlässigt werden.

Eine radikale Analyse in Angriff zu nehmen, heißt nicht nur, oberflächlich die Symptome, Drahtzieher und Profiteure personalisierend auf und hinter der Tribüne zu benennen. Unabhängig und ohne Rücksicht auf bestehende Interessengruppen (und seien es die eigenen) kritisch an eine Sache heranzugehen heißt, die groß- (und klein-)bürgerlichen, aber auch die (lumpen-)proletarischen Wurzeln und Ausdrucksformen des Fußball-Milieus herauszuarbeiten. Und sie zu bekämpfen, wenn sie Rassismus, Sexismus und Anti-Intellektualismus fördern – um nur einige Elemente des »autoritären Syndroms« (Adorno) zu nennen. Aus weiblicher Perspektive bedeutet das, den männerbündlerischen Geist aufzubrechen, der die traditionelle Fußballgemeinde zusammenhält und ihre Identitätsschablonen und Ausgrenzungsmechanismen bedient.

2 An der Hand des Vaters rein ins Getümmel

Wenn der kleine Sprössling zum Beispiel am Wochenende mit ins Stadion geht, an der Hand des Vaters, dem für ihre Zweisamkeit nichts Besseres einfällt, als seine eigene Abhängigkeit vom Fußball an den Sohn weiterzugeben. Da würde ich gerne von Kindesmissbrauch sprechen. Und der gehört vor die UNO-Menschenrechtskommission. Und nicht auf die Haben-seite im Vaternagelkalender. »Ich würde an deiner Stelle die Polemik runterfahren«, rät mir Nicole Selmer vom Netzwerk Frauen im Fußball (F_in) »und das nicht Kindesmissbrauch nennen. Vielleicht kann man die Frage stellen, wer davon profitiert? Ob das der Vater ist, der einfach nur das

macht, was er sowieso will, und dafür ›Kinderpunkte‹ kriegt. Oder ob die Kinder davon profitieren? Außerdem gehen auch kleine Mädchen mit ihren Vätern ins Stadion. Mehrere der von mir interviewten Frauen haben das berichtet.«¹

Mit Papa oder der ganzen Familie zum Fußball. Was ist das nun? Fluch oder Segen? Kindesmissbrauch oder – wie Steffi Wetzel meint – »die Aneignung eines öffentlichen Raumes, der ihnen ansonsten schwerer zugänglich wird«? Der Frage sollte man ernsthaft nachgehen. Beispielsweise mit studentischen Recherche-Gruppen. Viele Augen sehen mehr als zwei, besonders wenn sie sich auf einen Aspekt konzentrieren. Auf kleine Kinder zum Beispiel – oder auf die jungen Frauen, zwei bedeutsame und wachsende Zuschauer-Gruppen in der traditionellen Fußball-Männer-Welt.

Die vom Verein unabhängigen sozialarbeiterischen Fanprojekte gehen mit ihren ein, zwei Mitarbeitern nicht ins Stadion, um das Spiel zu sehen. Sondern um die Zusammensetzung besonders der jugendlichen Zuschauer und ihr Verhalten zu beobachten. Um den Zeitgeist und neue Tendenzen zu erforschen: als Seismograf. Um rechtzeitig Alarm zu schlagen, wenn was schief läuft. Um Interventionschancen herauszufinden. »Bitte nenne mir nur zehn Projekte, auf die das zutrifft«, ruft Thomas Gehrmannt heftig zweifelnd dazwischen. Gut. Die Fanprojekte sollen und wollen vermitteln, wenn die Fronten zwischen Fans, Verein und Ordnungskräften verhärtet sind. Deswegen sind sie erst mal nur als Ansprechpartner im Milieu der jugendlichen Fußballfans präsent.

Hörst du nicht die Kinder quengeln? Und siehst du nicht, wie sich die kleinen Racker langweilen? Wenn sie dann endlich hoch oben auf den Schultern des Vaters thronen, um überhaupt was vom Spiel zu sehen, dann wollen sie auch schon wieder runter. Eingeschlafen sind sie. Nach Hause wollen sie. »Papa, müde, geh mit mir aufs Klo!« »Papa, ich will nach Hause!« Und der entnervte Vater? Der hat ganz schön was zu tragen an seinem Päckchen. Und am Traditions- und Generationen-Transfer. Besonders dann, wenn sein uneinsichtiger Sprössling für die Sieger-Typen von Bayern München schwärmt, statt sich wie der Vater für die Kämpen vom Lokalverein zu begeistern. Wie fühlt man sich eigentlich als kleiner Stöps tief unten bei den Rockschoßen in einer wogenden Menschenmenge? Wie geht es einem als Zwerg unter Riesen, die plötzlich wie ein Orkan in Bewegung geraten und losbrüllen: »Colon/Colon – Die Scheiße/vom Dom«. Ein

¹ Siehe die Interview-Porträts in »Watching the Boys Play« von N. Selmer

Evergreen aus der guten alten Zeit. Aber auch die aktuellen Sprechchöre lassen tief blicken »Arschloch/Wichser/Hurensohn – Deine Mutter hatt’ ich schon!« »Deine Eltern sind Geschwister«. Ich kenne keine Untersuchung, die diesen dröhnenden Schwachsinn genauer unter die Lupe genommen hätte. Vielleicht handelt es sich um pubertäre Männer-Fantasien mit Migrationshintergrund, die in den Schimpfkanon der Mehrheitsgesellschaft aufgenommen worden sind? Um die gelungene Integration der muselmanischen Diffamierungskultur? Dem amerikanischen motherfucker (»Up to the Wall«) ist die Aufnahme in den deutschen Gossenjargon nicht vergönnt gewesen. Im Unterschied zum Loser, der heutzutage nicht mehr nur gemieden und verächtlich gemacht, sondern gleich als »Opfer« ausgewählt wird. O my God! Puta madre!

Erwachsene haben Schwierigkeiten, sich auf die frühen Jahre ihrer Kindheit zu besinnen. Die Erinnerung an die Verlorenheit des Kindes in einer dichten und unübersichtlichen Menschenmenge – während der Rushhour, auf der Kirmes und im Weihnachtsmarkt- oder Karnevalstrudel – ist bei den meisten verdrängt. Zuständig wäre die Trauma-Forschung, die bei der Popularität von Fußball aber eher einen Bogen um das heiße Eisen machen wird.

In Duisburg im alten Wedau-Stadion. Da hab ich unten am Zaun mit meinen Studenten gehockt. Und die Kleinen befragt, die hier, um sich die Zeit zu vertreiben, mit Abfall Fußball oder Fangen spielten: z.B. nach dem Spielstand? Wo der Papa oder die Mama in der dichtgedrängten Menge stehen? Ob’s schön hier ist. Was sie nach dem Spiel machen? Da waren immer auch ein paar Kinder dabei, die Bescheid wussten. Sie konnten kaum was sehen, denn die Werbeträger versperrten ihnen die Sicht aufs Spielfeld. Aber dass es 2:0 steht, das wussten sie. Für wen? »Für UNS!«

Dem MSV haben wir eine Kinderbetreuung vorgeschlagen, für Leute, die sich keinen Babysitter leisten können – mit einer Aufsicht, die sich um fußballüberdrüssige Kinder kümmert, damit die Eltern die zwei Stunden Glanz und Elend ungestört genießen können. Einen Klacks hätte das gekostet. Und eine Menge Renommee hätte das eingebracht. Was die Kinder- und Kundenfreundlichkeit und die soziale Aufmerksamkeit des Vereins anbetrifft. Typisch für das Fußball-Geschäft: Die Abwehr von sinnvollen und praktikablen Vorschlägen (wie diesen) wird nur noch von der Ignoranz des katholischen Traditions-Milieu übertroffen. Die verbilligten Familientickets und die modernen Familienblöcke indes verfolgen andere, nämlich ausschließlich ökonomische Interessen an einer langfristigen Zuschauerbindung

3 Selbstverhöhnung und Selbstverachtung – Erinnerungen an das Wedau-Stadion in Duisburg

Es war ebenfalls in Duisburg, wo mir eines der Geheimnisse der Fußball-Bindung und Fanleidenschaft direkt in den Schreibblock diktiert wurde. Im Grunde ist die Sache ähnlich wie bei der verklärenden Heimatliebe: Die Fixierung des Fußballfans auf seinen Stammverein besteht aus schöngefärbtem Selbstbetrug und selbst verschuldetem Masochismus. Niemand spricht darüber so offen wie die Hardcore-Fans selber. Das Spiel schleppt sich hin. Die Stadion-Musik ist ein Horror. Erst recht die Werbung und ebenso die Show-Einlagen. Die Bratwurst ist teuer und von geringer Qualität, die Klos sind versifft und im Winter überheizt wie eine Sauna. Und schon in der Halbzeit sind die Siedewürstchen ausverkauft. Die Ordner? Dreist und unverschämt! Wer weiß, wie viele von ihnen selber zu einem Schlägertrupp gehören? Was blieb den armen Zebras aus Duisburg anderes übrig als ihre Not in eine Tugend zu verwandeln?! Von ein paar Highlights abgesehen war das Ganze so was von daneben, dass es schon wieder für gut befunden wurde. Das nennt sich dann Kult! Wie bei Helge Schneider, der aus dieser Gegend kommt. Der das Unvermögen allerdings gekonnt und absichtsvoll zelebriert.

Der unerträgliche Sermon aus dem Lautsprecher. Zum einen Ohr rein und zum anderen wieder raus. Und dann die Werbung. MSV, arme Sau: Das erbärmliche Catering. Das gehört alles dazu. So ist Fußball. So muss Fußball sein. »Einfach nur Fußball – Fußball pur.« Das wird einem eingebläut. Nicht nur damals in Duisburg, sondern heute auf großen Werbetafeln auch in Düsseldorf, wo es eine miserable Pizza gibt. Das Zeug wird heruntergeschlungen. Weil niemand was dagegen unternimmt. Man kann darüber murren. Vergeblich, man wird daran gewöhnt. Das zeichnet den wahren Fan aus. Er muss mit dem Schlimmsten rechnen. Und auch noch bereit sein, das hinzunehmen. Als wir mit Flugblättern gegen die überhöhten Pizza-Preise im Duisburger Wedau-Stadion vorgingen, wurden diese sofort reduziert. Später allerdings auch die Größe der Pizza-Stücke. Die Aufmerksamkeit darf nie nachlassen. Sonst wirst du übers Ohr gehauen.

Im Gegensatz zum offiziellen Lobgesang auf die Stimmung produzierende Kurve der »treuen Fans« hat Wilhelm Heitmeyer ihre objektive Entwertung und Enteignung konstatiert: Die Fernseh- und Sponsorengelder bringen mehr in die Vereinskasse als die Mitgliedsbeiträge und Eintrittskarten. Und die räumliche Bewegungsfreiheit wird in den abgetrennten Blöcken auf die vorgeschriebenen Sitzplätze reduziert. Die schäbige Behandlung der Fans wird gegebenenfalls zum Kult verklärt. Der alte MSV-Stadionsprecher, der

nur noch die Werbung sprechen durfte – wegen seiner überkorrekten Aussprache – der wurde dafür mit Sprechchören verhöhnt und gefeiert. Auch der war Kult. Ebenso wie DER HOPP, der an der Linie entlanghechelte – wie ein Bekloppter. Immer nach vorne und dann wieder zurück. Kämpfen, kämpfen, kämpfen. Seitdem ich selber Kult bin, weiß ich, dass das nichts Gutes bedeutet. Und dass darauf kein Segen ruht.

4 Öderie und Langeweile

Treffend hat Nick Hornby die Sado-Maso-Quälerei in »Fußball Fieber« beschrieben. Bei der begeisterten Rezeption in den 1990er Jahren ging unter, dass Hornby nicht das Hohelied, sondern seinen Abgesang auf den Fußball formuliert. Hornby idealisiert den guten echten alten Fußball von vorgestern keineswegs. Ziemlich fassungslos fragt er sich im Rückblick – angesichts der ungeheuren Verschwendung totgeschlagener Zeit – wie er die nur all die vielen Jahre lang mit Fußball so sinnlos hat vergeuden können. Mindestens achtzig Prozent der für das Fußball-Geschiebe und Palaver aufgewendeten Zeit wird dir gestohlen und besteht aus Öderie und Langeweile. Das bestätigt jeder, der sich auskennt. Nicht nur Leute wie ich, die seit fünfundzwanzig Jahren hauptberuflich mit dem Milieu beschäftigt sind. Gerade die Hard-Core-Fans sind sich der Selbstverhöhnung und des Masochismus bewusst, die sie sich mit ihrer Bindung an den Stammverein zumuten. »Ich muss völlig beknackt sein, dass ich mir das seit Jahren immer wieder antue!« – Wie wahr! – Und »völlig beknackt« ist die drastische Umschreibung für eine masochistische Bindung. Für den Hang zur regressiven Selbstentwertung wie zur Entmündigung des vereinzelt Fans in der beseligten und aggressiven Menschenmenge.

Achtzig Prozent der für Sport und Fußball aufgewendeten Lebenszeit ist vergeudete Lebenszeit. Spiele, die eine geringere Fadheitsquote aufweisen, lassen sich an einer Hand abzählen. Aber da bleiben dann doch noch zwanzig Prozent, also ein sattes Fünftel, für Sport und Spaß, Spiel und Spannung! Wo sonst im Leben ist der Unterhaltungswert tatsächlich größer? Ist das bei kultureller Produktion und Konsumtion etwa anders? Bei Kunst und Literatur, bei Theater und Film? Bei Konzert und Tanz? Auch im angeblich seriösen Kulturbetrieb sind achtzig Prozent von dem, was der Markt bietet, überflüssig, billige Affirmation und Surrogat.

Emanzipationsversprechen werden weder gemacht noch erfüllt in der so gewaltigen wie kümmerlichen Trost-Ersatz- und Ventil-Maschinerie von

Fußball und Sport. Auch wenn mit Leistung und Rekord, Auf- und Abstieg, Sieg und Triumph Spannung erzeugt und Scheinlösungen angeboten werden. Der klassische Ideologieverdacht – nach wie vor ergiebig – gilt für alle Segmente des gesellschaftlichen Überbaus. Für die Religion wie für ihren Antipoden den Sport. Auch für die sogenannte höhere Kultur: Ihnen gemeinsam ist als ihre gesellschaftliche Funktion: die Vermittlung von »notwendig« falschem Bewusstsein und angepasstem Verhalten. Pseudoaktivität und künstlich angedrehte Emotion. Aber genug davon. Seit Adorno und Marx sind das Banalitäten. Olle Kamellen! Ich finde allerdings, dass es höchste Zeit ist, sie endlich wieder auszusprechen. Seitdem besonders auch ehemalige Linksintellektuelle über Fußball und Sport ganze Lastwagen von Weihrauch ausgekübelt und abgespeichelt haben. Selbst den resignativen und populären Hinweis auf das alte Rom und die Ablenkung und Disziplinierung der Leute durch Brot und Spiele wollen wir uns hier nicht schenken. Keine Angst: Die Schlichtheit dieser Funktionsbestimmungen sind ihrem Gegenstand durchaus angemessen. Die Sportifizierung der Gesellschaft ist ihre zentrale gegenwärtige Ideologie. Das habe ich 1997 in einem Interview mit dem »Tödlichen Paß« zum ersten Mal seit 1968 (1. anti-olympisches Komitee) wieder zum Besten gegeben. Hätte ich doch Unrecht behalten. Fußball-versessene Intellektuelle haben ihr Marktsegment vergrößert und sind scheinbar problemlos ins Sportkommentatorengeschäft hinübergewechselt. Um sich gegenseitig mit kompetentem Fußball-Geschwätz, ironisch-verzuckerter Vereinsliebe und ödem Lokal-Patriotismus zu überbieten. Von Klaus Theweleit bis Jürgen Roth, der doch in seiner Jugend mit einer furiosen Attacke und schönen Karikaturen von Heribert Lenz gegen genau diese feuilletonistische Pest an den Start gegangen war (»Der Ball ist eine Totalität«, 1994). Statt aus der Sport-Blase die heiße Luft rauszulassen, beflüstert sie mit seiner Gelehrsamkeit der Philosoph Gunter Gebauer mit einer mythischen Aura. Ganz früh und vorneweg in dieser »Bananenrepublik und Gurkentruppe« Norbert Seitz, der 1987 »die nahtlose Übereinstimmung von Fußball und Politik« entdeckte und einen Dammbbruch witziger und verkrampter Analogien auslöste, die nicht nur die politischen Feuilletons, sondern bis auf die Todesanzeigen alle Mediensparten mit Fußballsprache und Bildern aus der Sportwelt überschwemmte.

Michael Rudolf hat ein paar dieser abgenudelten Grausamkeiten zusammengetragen: »Allerorten sitzen Manager, Politiker und Schlagzeuger auf der Auswechselbank, spielen Debile verschiedenster Ausprägung in unterschiedlichen Ligen, gehen Verhandlungen in die Verlängerung, wird der

Ball flachgehalten, werden Mitbürger mit Migrationshintergrund ins Abseits geschoben, bleiben rüstige Jubilare in ihren Senioren-Residenzen ein abgenutztes Restleben lang am Ball, schießen Parteien Eigentore, sind Unternehmen optimal aufgestellt, spielen Solisten sich auf der Bühne Bälle zu, herrscht Teamgeist oder werden Steilvorlagen geliefert.« In seiner glänzenden Polemik »Soccer? Sucker!« bringt Michael Rudolf den Schwachsinn auf den Punkt: »Es ist wie mit der Religion. Die Fußball-Apostel geben sich gern als Verfolgte, obwohl sie überall den Ton angeben. Von der rotzreaktionären FAZ über die dümpeldumme BILD und die Schlafwagenkellner von DIE ZEIT bis zur nationalbolschewistischen »junge welt« greift die Gleichschaltung, reicht die Infiltration des Schaumer-mal-Klerus. Eine stützstrumpffarbene Elementarnull (diesen Zungenbrecher muss man sich auf der Zunge zergehen lassen – db) wie Franz Beckenbauer gilt ohne ironische Beigabe als zitable Person. Die Beckenbauerisierung ist längst abgeschlossen.«

Was aber ist das Spezifische an der modernen Sport- und Fußball-Industrie? Im Unterschied zur Religion und den übrigen Ideologie-Produkten und Produzenten. Beim Fußball liegt die Wahrheit »aufm Platz?« Aber wer hebt sie auf und bringt sie endlich nach Hause? Und bestattet sie möglichst bald an der nächsten Biegung des Flusses. Die Flut der Fußball-Bücher, so hört man, verstopfe die Regale, weil niemand sie mehr kaufen will.

Zur gesellschaftlichen Funktion des Männer-Fußballs hören wir noch einmal Gerd Dembowski, der – tiefer verstrickt in die Fußballsache als ich – vielleicht deswegen auch strenger mit ihr im Nachhinein ins Gericht geht. Ein Spiel dauert länger als 90 Minuten: »Ich fänd's ja noch okay, wenn es nur die 90 Minuten wären«, meint Gerd Dembowski. »Aber wenn du siehst, wie viel Fußball die Stadiongänger noch zusätzlich konsumieren. TV gucken, dazu die Internet-Diskussionsforen, in denen der ganze unwichtige Mist diskutiert wird. Manchmal möchte ich behaupten, dass die 90 Minuten im Stadion längst nicht mehr im Mittelpunkt stehen, auch wenn Stadiongänger das nie zugeben würden. Die Vor- und Nachbereitung ist vielen ebenso wichtig. Womöglich ist das Spannendere für viele der Online-Chat über das Spiel. Die Kritik am Team und wie man das ändern könnte, die Situation der eigenen Fangruppe, das nächste Spiel. Oder man frönt der ›11Freundisierung‹ des Fußballs mit Retroshirts in trendigen Fußballbars, endlosen Übertragungen und dem inzwischen üblichen Gossip. Sich aufregen über die Repression hier und das verbotene Banner dort. Unterdrückung in selbst gewählter Umgebung ist das – und damit ein Luxus-

phänomen. Ist Langeweile die richtige Kategorie? Sicher empfinden die Beteiligten das Ganze nicht als Langeweile. Inklusive der hier beschriebenen Aftermatch-Sachen, die inzwischen die ganze Woche über stattfinden. Selbst wenn du kein organisierter Fan bist, kannst du dich jederzeit einklinken. Es ist eine hilflose Reaktion auf Langeweile, zelebrierte Langeweile. Insofern ist es wichtig zu zeigen, dass es sich um halluzinierte oder künstlich erzeugte Spannung, um Ersatzfreiheit und eine Umdefinierung von Langeweile handelt, damit man ›das Elend, das der Fußball bietet‹ (Nick Hornby) ertragen kann.«

Was als spontane Leidenschaft den Einzelnen und die Menge überkommt, ist »künstlich angedreht« (Adorno) und genau deswegen böseartig und ausgrenzend wie der blödsinnige Lokalpatriotismus und das eliminierende Nationalgefühl. Dembowskis Hinweise können plausibel erklären, warum Öderie und Langeweile – die dann mit Hauruck in Spannung verwandelt werden – überhaupt so viele Jahre lang sich mitunter tagtäglich zugemutet und ertragen werden. »Wenn ich mit Kids und Jugendlichen spreche, empfinden sie die langweiligen 90 Minuten als Ausbruch aus dem Elternhaus, weil sie manchmal zwar mit dem Vater bzw. einer männlichen Bezugsperson zum ersten Mal ins Stadion gehen. Womöglich genauso viele gehen aber zum ersten Mal ins Stadion, weil eine von Jungen geprägte Clique sie mitnimmt, also – wichtige Nuance – *ohne* Erwachsene. Das bedeutet dann Ausbruch und freiheitliches Empfinden, weil im Elternhaus als Missbrauch empfundene Dinge stattfinden, die dazu noch langweilig sind: Sauber machen, Abwaschen, Rasen mähen, eine gewisse Form beachten/sich einschränken, Auto waschen, den Eltern beim Streiten zuhören, für die Schule lernen, etc. – ich zumindest musste das. Und kenne viele, die das auch kennen. Da war Fußball, vor allem selbst gespielt, eine Flucht vor Missbrauch und Langeweile. Zumindest das geringere Übel. Der Ausweg aus dem elterlichen Missbrauch und der Langeweile ist also die Erziehung zur Männlichkeit? So könnte es evtl. Sinn machen.« Sowie Gerd Dembowski.

»Martin Büsser bemerkte einmal, Jugendliche lernten einander am besten über das Abgleichen ihrer Vorlieben in Sachen Fußball, Pop-Musik und Bier kennen. In seinem und unser aller Interesse will ich nicht hoffen, dass er Recht hat«, meint Michael Rudolf. »Denn so ein Nachweis würde später ohne große Umstellung auf Mord und humanitären Einsatz abonniert sein. Mag der Fußball in der 3. Welt die einzige Chance sein, dem Elend zu entfliehen blablabla. Bei uns verursacht er neues Elend, zum Beispiel Fußballcartoons.«

Wer könnte der satirischen Schärfe und dem leidgeprüften Herzen eines Michael Rudolf widersprechen? »Mochte der Fußball einst ein Zeichensystem gewesen sein, welches Zuflucht bot vor einer als bedrohlich empfundenen bösen Wirklichkeit, so ist Fußball heute selber zur bösen Wirklichkeit geworden. Mochte er früher die vielleicht schönste Nebensache der Welt gewesen sein, in der modernsten Moderne ist er die schrecklichste Hauptsache. Mochte die frische Hemdsärmeligkeit der Fußballverehrung früher sympathisch gewirkt haben, heute ist sie nur noch ärmlich.«

Ein wichtiger Aspekt wird noch von Dembowski ins Spiel gebracht: »Fußball im Stadion ist für Kids heute weniger interessant, weil sie es eben aufgrund von mehr (zum Teil ähnlich stumpfen, aber eben aktiver wirkenden) Angeboten als langweilig erkennen. Damit meine ich z. B. den Computer und die Playstation. Die Realität wirkt dagegen furchtbar langweilig. Für aktive Kids ist auch Basketball in der Halle interessanter, weil da einfach mehr passiert und das Spiel schneller ist, man schneller zum Ergebnis kommen muss.«

5 Die Auflaufkinder laufen ein – »The kids are not all right«

Vor jedem Länderspiel suchen – wie es im Text der Boulevardzeitung heißt – »BILD und McDonalds Jungen und Mädchen im Alter von 6 bis 10 Jahren. Für sie wird ein Traum wahr. Einlaufen an der Hand von Stars wie Jens Lehmann, Lukas Podolski oder Michael Ballack. Die Bewerberkinder sind damit einverstanden, namentlich und mit Foto in BILD veröffentlicht zu werden.« So beschreibt das Blatt mit einem Herz für Kinder seine Konditionen. Die Bewerberkinder werden offiziell nicht Einlauf- sondern Auflaufkinder genannt. Bei häufiger McDonalds-Verköstigung können sie in der Tat auch bald so aussehen, meint der ballkundige Satiriker Fritz Eckenga, dem wir diese erfrischende Attacke gegen den »Kleinen Missbrauch für Zwischendurch« verdanken (taz, 27.1.06). Im Zusammenhang mit Kindesmissbrauch und Kinderverführung ist ihm aufgefallen: »Seitdem nämlich die ›Balljungen‹ nicht mehr von den Jugendabteilungen der Fußballvereine, sondern von Model-Scouting-Agenturen zur Verfügung gestellt werden, seitdem sind oft zu viele Bälle auf dem Fußballplatz. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn es ist ja nicht zwangsläufig so, dass das durch die erdumspannende Hamburger-Schablone passende, idealtypische Auflaufkind auch etwas von Fußballregeln versteht« (taz, 27.1.06). Inzwischen werden die einlaufenden Auflaufkinder vor ihrem Einsatz besser instruiert – und auch gefordert.

»Was ihr machen müsst? Einfach ein tolles Bild eures Lieblings-Fußballers malen. Mit ein bisschen Glück seid ihr dann beim EM-Quali-Spiel in Wales dabei« (28.8.07). »Die Gewinner durften mit einer Begleitperson nach Cardiff reisen, wo sie vor Anpfiff mit ihren Stars ins Stadion einliefen. Klar, dass die Nationalelf jetzt elf glühende kleine Fans mehr als Unterstützung hat« (»BILD & McDonalds machen's möglich«, 11.9.07). Um beim »EM-Härtetest« der Nationalelf in Basel dabei zu sein, braucht es wieder das Losglück und die richtige Antwort auf die Frage: »Wer ist Kapitän unsrer Nationalelf: a) Michael Ballack, b) Jens Lehmann«. Keine kindliche Malkunst mehr, sondern hartes Fußball-Fachwissen ist jetzt gefragt. Wer aber im Juni 08 mit der »McDonalds Fußball-Eskorte« zur EM will, der muss noch was Besonderes leisten. In Basel macht »DFB-Sportdirektor Matthias Sammer (40) mit euch das DFB & McDonalds Fußball-Abzeichen. Könnt ihr gut dribbeln, passen und köpfen? Das Kind mit den meisten Punkten darf im Sommer zur EM« (BILD, 20.3.08).

6 Der erste DFB-Fankongress in Leipzig

Dreizehn Jahre gehen noch ins Land nach dem ersten von Fans selbst organisierten BAFF-Kongress 1994 in Düsseldorf, bis der DFB bereit ist, sich offiziell mit den Forderungen der kritischen Fanszene und ihren eloquenten Vertretern auf Augenhöhe – wie es herrschaftstüchtig heißt – auseinanderzusetzen. Beim ersten, diesmal vom DFB und der DFL veranstalteten Fankongress, der vom 23. bis 24. Juni 2007 in Leipzig stattfindet. Ungefähr 300 Fußballfans aus allen Teilen der Republik sind der exklusiven Einladung des Präsidenten Theo Zwanziger in die Sport-Universität gefolgt. In zahlreichen AGs und Workshops werden kontroverse Fußballthemen diskutiert. Alle DFB-kritischen Fanorganisationen sind vertreten. Von den gemäßigten Supporter-Clubs, die sich zum Bündnis »Unsere Kurve« zusammengeschlossen haben, bis zu den repressions- und kommerzkritischen Ultras der »Schickeria«, den Lieblingsfeinden von Uli Hoeneß (Bayern München).

»Selten wurde ein DFB-Funktionär von den kritischsten Vertretern der Fanszene mit soviel Applaus bedacht«, resümiert der Sport-Journalist Ronny Blaschke den Leipziger Fan-Kongress. »Zwanzigers Appell verdeutlichte den Wandel in der Sicherheitspolitik des DFB. Er lieferte keine Neuigkeiten, er streute sogar die eine oder andere Phrase, aber er bot vor allem eins: Glaubwürdigkeit« (Financial Times, 25.6.07). »Ich werde mich nicht damit abfinden«, verkündet Zwanziger in seiner mit Spannung erwarteten

ten Eröffnungsrede, »wenn Menschen wegen ihrer Hautfarbe gedemütigt werden.« Die »Stuttgarter Junxxs« und die »Lesben und Schwulen von St. Pauli« haben sich mit ihrer sexuellen Präferenz auf den T-Shirts geoutet. Als Betroffene hören sie bei Zwanzigers Anti-Diskriminierungspassage genau hin. Der Toningenieur vom Mitteldeutschen Rundfunk (MDR) spielt mir den entsprechenden Text-Teil noch einmal zum Mitschreiben vor. »Absolut inakzeptabel«, sagt der DFB-Präsident, »wenn Menschen gedemütigt werden wegen ihrer Hautfarbe, ihrer Religion – (Atempause) – ja, wegen eines anderen Glaubens. Absolut inakzeptabel!« Religion und Glaube – gut und schön. Und doppelt gemoppelt hält besser. Von Sexismus und der grassierenden Homophobie beim Fußball aber ist bei Zwanziger keine Rede.

»Dafür möchte ich mich entschuldigen«, sagt der DFB-Präsident in der anschließenden Diskussion, als er von mir auf sein Versäumnis angesprochen wird. Er habe frei geredet. Und auf der Führungsebene des DFB bestünde eben noch Nachholbedarf. Aber auch Zwanziger hat sich geoutet. Man sieht ihn umringt von Gladbach-Fans und der Presse, die, begeistert über sein Gladbach-Bekenntnis, Erinnerungsfotos mit ihm schießen. Die Sanktionierung von Rassismus ist allerdings bereits seit 2000 in die Muster-Stadion-Ordnung des DFB aufgenommen worden »Neun von zehn Punkten wurden fast wörtlich von den BAFF-Vorschlägen übernommen«, berichtet Michael Gabriel von der »Koordinierungsstelle der Fanprojekte« (KOS), »ohne das BAFF zu erwähnen.« Entsprechende Schulungsunterlagen für den Ordnerdienst wurden versendet. Darauf weist Gerd Dembowski hin. Als BAFF-Aktivist und Mitorganisator der folgenreichen Ausstellung »Tatort Stadion« (inklusive des empfehlenswerten Buches mit dem gleichem Titel) war er jahrelang der Ausgrenzung durch den Mayer-Vorfelder-DFB ausgesetzt. Zu Recht kritisiert Dembowski die laue Haltung und die geringe Unterstützung durch die unabhängigen Fanprojekte. Ohne den Druck vom BAFF und lokalen Fangruppen hätten die Vereine und der DFB bis heute nicht ihre Satzungen und Stadionordnungen modernisiert. »Manche Vereine haben es bis heute, 2008, noch immer nicht getan.« (G. D.)

Und der Dank für diesen ausdauernden und kräftezehrenden Kampf vom BAFF gegen die rückständigen Bastionen im Fußball? Außer einer Ehrenmitgliedschaft beim DFB, die Gerd Dembowski und das BAFF verdient haben! Diese naheliegende Anregung möchte ich riskieren, auch wenn ich solch eine noble Geste nicht erwarte. Es gibt keinen Dank außer dem Entzug von Lohn und Brot, der viele Vorreiter trifft, wenn sie in den Institutionen nach dem Innovationsschub, den sie mühsam gegen die jewei-



Von links nach rechts: Harald Stenger (Pressesprecher DFB), Dieter Bott (Fan-Soziologe) Dr. Theo Zwanziger (DFB-Präsident) auf dem 1. DFB-Fankongress 23./24.6.2007 in Leipzig; Foto: Thomas Schneider

ligen Traditionalisten durchgefochten haben, durch willige Vollstrecker und konforme Planstelleninhaber abgelöst werden. Es gibt keine materielle Entschädigung, die wieder gutmachen kann, was den Pionieren von den Geschäftsführern dieser Welt angetan wird. Dass man die Vorreiter im Nachhinein zum Helden macht oder zum Märtyrer verklärt, oder schlimmer noch: zum Kult; dagegen können sie sich nicht wehren und dafür können sie sich nichts kaufen. Das ist wörtlich zu verstehen. Und ich weiß, wovon ich rede.

7 BAFF-Kritik an neuen DFB-Richtlinien

Bei den sich anschließenden Verhandlungen über die detaillierte Neufassung der Stadionverbote, die auf dem Leipziger DFB-Fankongress 2007 vereinbart werden, bleibt das Bündnis Aktiver Fans (BAFF) wieder außen vor: Selber schuld? Das vom DFB in die Arme geschlossene Supporter-Bündnis »Unsere Kurve« hat kein großes Interesse an der Mitarbeit der kritischen BAFF-Leute. Weil die möglicherweise ihre Anpassungsbereitschaft und Autoritätshörigkeit in Frage stellen? Am 31. März 2008 treten die neuen Stadionverbotsrichtlinien in Kraft, zwei Monate später als auf dem Leipziger

ger Fankongress versprochen. »Damals hieß es noch, die neuen Richtlinien würden auch für bereits bestehende Stadionverbote gelten«, kritisiert Wilko Zicht vom BAFF. »Doch davon ist nun keine Rede mehr. Auch die von Fansseite geforderte Einbeziehung des Heimatvereins ist nicht zufriedenstellend umgesetzt worden. Die Formulierungen bleiben oft schwammig und regen eine Einbeziehung höchstens an.«

Kurzum: es gibt wieder Anlass, sich die Welt schöner zu reden, als sie ist. Weil mehr versprochen als gehalten wird. Und wie immer an dieser Stelle, wo eine rücksichtslose Kritik fällig wäre, wird vom Schritt in die richtige Richtung gefaselt. Dabei müsste die demokratische Forderung der Fanszene nach einem Anhörungsrecht konkretisiert werden durch die Anhörungspflicht, die den Vereinen zuzumuten ist, ehe sie die von der Polizei eingereichte Namensliste auf vereinseigenem Briefpapier an den vom Stadionverbot betroffenen Empfänger weiterleiten. Damit auch der seine Sicht der Dinge vertreten kann, ehe er verurteilt wird. Und nicht nur Polizei und Ordnungskräfte allein ausschlaggebend sind. Merke: »Die bestehende Praxis schürt mehr Gewalt, als sie verhindert« (BAFF).

8 Anti-Rassismus als symbolische Politik

Dass die schriftliche Fixierung gegen Rassismus und Diskriminierung in der Stadionordnung und in der Vereinssatzung zivilisierende Folgen haben wird, ist nicht mehr als eine Hoffnung – angesichts des alltäglichen Rassismus, der beim Fußball als normales Kavaliersdelikt durchgeht. Was nützt beispielsweise die Aufnahme von Natur-, Tier- oder Kinderschutz in die Präambel und in die Paragraphen von Grundrechten und Grundgesetz, wenn sie nur als Feigenblatt und Kosmetik für eine Politik dienen, die sich davor drückt, die Übel wirklich an der Wurzel zu packen? Gerd Dembowski nennt notwendige Konsequenzen, ohne die auch die schönsten Deklarationen gegen Rassismus und Sexismus nur Papier und Tinte bleiben: »BAFF und im Speziellen ich, haben immer darauf hingewiesen, dass es sich nicht nur um eine symbolpolitische Sache handeln darf, die aufrütteln kann. Der nächste Schritt ist es, diese Dinge in die Tat umzusetzen. Nicht in Form von vielen Stadionverboten, sondern in Form von jugendpolitischen Kampagnen und (Erwachsenen-)Pädagogik. Mit Flugblättern, Podien und Presse muss genau erklärt und diskutiert werden, warum ein Antidiskriminierungsparagraph neu dazu genommen wird. Diskriminierende Vorfälle gehören öffentlich abgehandelt und nicht unter den Teppich gekehrt.

Das setzt die Reaktivierung und Re-Politisierung der Fanprojekte im Sinne von jugendpolitischer Interessenvertretung voraus. Und die Unterstützung des Vereins für örtliche Fangruppen, die sich in entsprechenden Bereichen engagieren, Vernetzung zu anderen fußballfernen Projekten, die Etablierung einer professionellen Antidiskriminierungszentrale etc.«

9 Kritik an den unabhängigen Fanprojekten

Ganz richtig. Aber die, die sich vorrangig darum kümmern könnten und müssten, dass demokratische Regeln und Anti-Diskriminierungs-Paragrafen im Fußball-Milieu eingehalten oder überhaupt erst eingeführt werden, sind auf Tauchstation. Die mittlerweile siebenunddreißig sozialarbeiterischen, von den Vereinen unabhängigen Fanprojekte – drei davon in Frankfurt, Düsseldorf und Duisburg habe ich selber mitaufgebaut – lassen kultur- und jugendpolitische Aktivitäten weitgehend vermissen. Ganz selten liest man von den Fanprojekten einen eigenständig recherchierten und gut dokumentierten Bericht über neue Tendenzen in der Fanszene. Im Unterschied zu ihrer ständigen Klage, dass die Medien bei ihren Berichten über das Fußball-Milieu vorwiegend von Polizeimeldungen leben und die Gewaltproblematik klischeemäßig übertreiben. Und dass die Erklärungen des Hannoveraner Fanforschers Gunter A. Pilz – von der Presse oft verkürzt wiedergegeben – die herrschenden Vorurteile eher verfestigen statt diese aufzulösen.

Die – wenn man will – gewerkschaftlichen Interessen der Zuschauer und Fans mit kleinem Geldbeutel werden von den Fanprojekten so still und heimlich und im Verborgenen vertreten, dass kaum jemand etwas davon merkt. »Wir müssen in der Lage sein, die Gabe der Reichen zu nutzen..., dass beispielsweise auch Hartz-IV-Empfänger das Stadion besuchen können.« Diesen sozialen Gedanken äußert der frühere CDU-Abgeordnete (im rheinland-pfälzischen Landtag) und promovierte Jurist Theo Zwanziger im Interview mit »11 Freunde« (April 08), Was hindert die Ultras nun daran – mit großen Transparenten und Choreografien – und was hindert die Fanprojekte daran, mit Unterschriftenaktionen bei ihrem Stammverein, dafür zu sorgen, dass die Schüler und Studentenermäßigung endlich auch für Zivildienstleistende und Soldaten gilt? Und dass die Hartz-IV-Empfänger mit ihren 347 Euro im Monat den Rentnern und den Ermäßigungsbegünstigten gleichgestellt werden – bei sportlichen wie bei kulturellen Events? Liegt es an der prekären Personalausstattung, dass die Fanprojekte nicht

auf diese Ideen kommen? Müssen die Arbeits-Konzepte und Aufgabenschwerpunkte neu durchdacht werden? Hat sich falsche Routine eingeschlichen? Muss ein anderer Mitarbeiterkreis angesprochen werden?

Das große Rätsel aber ist die fehlende Orientierung der Fanprojekte auf die lokalen Fachhochschulen oder Universitäten. Die Produktivität dieses Modells habe ich selber in Frankfurt, Duisburg und Düsseldorf ausprobiert und vielfach unter Beweis gestellt. Auch die Projekte in Hamburg, Bremen, Hannover, Bielefeld, Dortmund und Berlin – um nur diese zu nennen – können von den zusätzlichen Ressourcen profitieren, die an den Fachhochschulen und Unis für die Fanprojektarbeit zu gewinnen sind. Viele Geistes- und Sozialwissenschaftler beten – noch ehe man sie danach gefragt hat –, ihren Bundesliga-Lieblingsverein herunter und beteuern ihren Stallgeruch – wie einst nur Friedrich Merz, als der sich den Rebellen-Bonus anlachen wollte.

Niemand wird die Fanprojekte daran hindern, sich fachlich und personell Unterstützung von ihren örtlichen Hochschulen zu holen – gerade weil Sport und Fußball dort angesagt sind. Im Interesse der professionellen Distanz und Supervision, der Nachwuchsförderung und einer praxisorientierten Forschung sowie zur Entwicklung einer realistischen Berichterstattung in den Medien, die von den Fan-Projekten selber in die Hand genommen werden könnte. Sofern sie daran interessierte Studierende anleiten und in ihre Arbeit integrieren. Die Studierenden können sich mit Recherchen und Befragungsaktionen im Fan-Milieu im Zusammenhang ihrer Abschlussarbeiten bewähren. Und parteilich an der Seite der Zuschauer und Fans deren Interessen, Wünsche und Forderungen in die Öffentlichkeit bringen, die bisher vorwiegend aus der Sicht der Polizei und des Vereins informiert wird.

Mindestens drei Planstellen als Minimum für eine sinnvolle und unabhängige Fanarbeit verlangt das »Nationale Konzept Sport und Sicherheit« – das seit 1992 in Kraft ist! Und wie viele Projekte haben bisher mit diesem Minimum arbeiten können? Vielleicht die Hälfte? Selbst dieser unzumutbare Zustand wird von den Fanprojekten nicht skandalisiert. Zu zwei Dritteln finanzieren sich die Projekte aus Steuermitteln. Jeweils von der Stadt und vom Land ein Drittel. Und der Hauptverursacher und Hauptprofiteur? Der DFB hat offiziell allein bei der WM 2006 einen Reingewinn von 56,6 Millionen Euro verbucht. Gemeinsam mit der DFL ist er aber nur zu einem Drittel an der Finanzierung der Fanprojekte beteiligt (mit 25 bis 100 Tausend Euro im Jahr, je nach Besetzung des Projekts). Dafür bestehen drei Viertel

der Arbeit der Fanprojekte aus Gratisleistungen für den DFB (die DFL) und seine Vereine. Die Finanzierung der unabhängigen Fanprojekte müsste sich genau umgekehrt gestalten. Zwei Drittel der jugend-, sport- und kulturpolitischen Sozial-Arbeit der Fanprojekte müsste vom Fußball bezahlt werden. Und nur ein Drittel dürfte vom Steuerzahler kommen, damit die Projekte ihre Unabhängigkeit und die gesellschaftliche Kontrolle nicht verlieren.

Ich wünsche mir von den Fanprojekten mehr professionelle Distanz. Vom Verein, von den eigenen Fans und von der Polizei – und mehr Neugierde und Offenheit gegenüber kritischer Kultur, Bildung und Wissenschaft. Und neben den sportlichen endlich auch kulturelle und jugendpolitische Angebote an die Fanszene. Um nur ein Beispiel zu nennen: Seit meiner Veranstaltung Ende Januar 2008 mit dem Darmstädter Fanprojekt über »Schwule und Lesben im Fußball – wann outet die Bild-Zeitung den ersten Profispieler« im Kreis von Darmstädter Ultras und älteren Sportfunktionären, hat Sascha Rittel, der Projektleiter, bei den übrigen Fanprojekten mehrfach mit der positiven Resonanz dafür geworben, mich als Impuls-Geber einzuladen, der – falls gewünscht – jederzeit auch noch andere wichtige Themen anstoßen und überschaubare Projekte betreuen kann. Eine einzige Anfrage kam nach zwei Monaten von insgesamt gegenwärtig siebenunddreißig Fan-Projekten. Das Netzwerk engagierter Fan-Frauen könnte ebenfalls eine nachhaltige Unterstützung und verstärkte Nachfrage gebrauchen. Es ist im Interesse der Sozialarbeit mit Fußballfans, das jugendpolitische und kulturelle Defizit der Fanprojekte-Arbeit aufzuzeigen und durch die Forderung nach einer weiteren festen hauptamtlichen Stelle abzusichern, was neben der herkömmlichen Sozialarbeit (Gruppenbetreuung und Einzelfall-Hilfe) an Kultur- und Bildungsarbeit zu leisten wäre.

10 Schwule Sau und schwarzes Schwein – dürfen nicht ins Stadion rein

Die Wirkung von symbolischer Politik wie das Austeilen und Aufzeigen der »Roten Karte gegen Rassismus« ist umstritten, besonders dann, wenn es sich um einmalige Alibi- und aufgesetzte PR-Aktionen handelt, die nicht in der Alltagskultur der Sportvereine verankert sind. »Was tun gegen Diskriminierung und Rassismus im Fußballverein?«, wird auf dem Treffen mit Vereinsvertretern in Halle am 23./24.11.07 gefragt. »Fundierte Informationen und ein Erfahrungsaustausch sollen den Aktiven bei ihrer Arbeit den Rücken stärken.« Diese guten Vorsätze werden konterkariert, wenn auf

höchster Ebene ein Lehrstück demonstriert, wie man alles in bewährter DFB-Manier wieder unter den Teppich kehrt. Mit feinem Humor schildert Klaus Walter in der Dezemberausgabe von »konkret« 2007, was allerseits die Gemüter erhitzt. »Beim traditionell hochaufgeladenen Ruhrpott-Derby zwischen Schalke 04 und Borussia Dortmund prallt der Schalker Stürmer Asamoah mit dem Dortmunder Torwart Roman Weidenfeller zusammen – schmerzhaft für beide. Es folgt ein Wortwechsel, man droht ein bisschen, nichts Besonderes in so einem Match. Nach dem Spiel aber behauptet Asamoah, von Weidenfeller rassistisch beschimpft worden zu sein. Den genauen Wortlaut verrät er nicht, aber mit Hilfe von Lippenlesern wird ermittelt, dass Weidenfeller ihn wohl als ›schwarzes Schwein‹ bezeichnet hat.

Der Beschuldigte bestreitet eine rassistische Beleidigung, die teuer zu stehen kommen würde und zusätzlich mit Punkteabzug bestraft wird. Asamoah besteht auf seiner Version, es kommt zur Verhandlung vor dem Sportgericht. Und zu dem, was der DFB als salomonisches Urteil auf der Habenseite verbuchen möchte. Weidenfeller wird zu einer Sperre von drei Spielen und einer Geldstrafe von 10.000 Euro verurteilt. Wofür er genau verurteilt wird, das bleibt unklar. Der Wortlaut seiner Beleidigung wird nicht bekannt gemacht, offenbar haben sich alle Beteiligten auf ein Schweigegelübde geeinigt. Die Funktionäre von Borussia Dortmund werten das Urteil als Beweis dafür, dass Weidenfeller Asamoah zwar beleidigt habe, aber eben nicht rassistisch. Höchstens ein bisschen homophob.

Inzwischen haben nämlich weitere Lippenleser festgestellt, dass Weidenfeller Asamoah nicht als schwarzes, sondern als ›schwules Schwein‹ beschimpft haben könnte – die dritte Variante ›Schwabbelschwein‹ lassen wir mal außen vor ... Was bleibt, ist der Eindruck, dass die Beleidigung ›schwules Schwein‹ weniger schlimm und also weniger teuer ist als die Beleidigung ›schwarzes Schwein‹. Schwule lassen sich offenbar leichter und folgenloser beleidigen als Schwarze, weil sie immer noch unsichtbar sind. Wenn jeder Club zwei, drei schwarze Spieler in seinen Reihen hat, dann richtet sich die Rede vom schwarzen Schwein zwangsläufig auch gegen die eigenen Leute. Solange es aber keine sichtbar schwulen Profis gibt, geht das ›schwule Schwein‹ als Kavaliersdelikt durch.«²

² Klaus Walter in Konkret 12/07

11 Anhörungspflicht beim Stadionverbot

Seit vielen Jahren schon wird von kritischen Fangruppierungen und den 37 von den Profivereinen unabhängigen sozialarbeiterischen Fanprojekten, die sich zur Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) zusammengeschlossen haben und von der Koordinierungsstelle bei der deutschen Sportjugend (KOS) verwaltet werden, ein satzungsmäßig verbürgtes Anhörungsrecht für Beschuldigte und mit Stadionverbot belegte Fans gefordert. Bisher werden polizeiliche Erkenntnisse und Bedürfnisse beinahe umstandslos von den Vereinen und dem DFB mit bundesweitem Stadionverbot bis zu fünf Jahren geahndet, ohne dass der registrierte und beschuldigte Fan vorher beim Verein seine Version des Tathergangs hätte zur Geltung bringen können. Das ist seit Verkündung der neuen Richtlinien am 20. März 2008 überholt. Die Höchststrafe wurde auf drei Jahre reduziert und nach einem Jahr kann der Heimat-Verein des straffällig gewordenen Fans Bewährung gegen bestimmte Auflagen aussprechen, zum Beispiel gegen soziale Dienste wie z. B., Rollstuhlfahrer zum Fußball zu begleiten.

Ohne die vom BAFF geforderte Anhörungspflicht vor der Entscheidung des Stadionverbots herrscht auf den Fußballplätzen und drumherum feudale Willkür und eine vordemokratische Rechtsauffassung. Bei der Aufnahme in die zentrale Datei »Gewalttäter Sport« gibt es weder Transparenz noch eine Mitteilungspflicht. Ebenso unklar für die Betroffenen ist der genaue Zeitpunkt, an dem man tatsächlich wieder gelöscht wird. Dass die neuen Richtlinien im Internet nachzulesen sind, wird als Fortschritt ausgegeben.

12 Rassismus als vormodernes Relikt

Der Gedanke, dass in den Sicherheitsausschüssen des DFB neben Vertretern von diversen Ämtern und Ministerien – wie in Betrieben, Schulen und Universitäten nach ihrer halbherzigen Demokratisierung – in Zukunft gleichberechtigt auch solche aus der Fußball-Zivilgesellschaft, nämlich Abgesandte der relevanten und kritischen Fanorganisationen sitzen könnten – als festinstalliertes Kontroll- und Mitbestimmungsmodell – treibt Helmut Spahn, einem ehemaligen hessischen Polizeidirektor und gegenwärtigen Sicherheitsbeauftragten des DFB, die Schweißperlen auf die Stirn. Dabei sind die gefürchteten Fan-Rebellen kompromissbereit. Die eloquenten und organisationsfähigen Aktivisten aus der Fanszene, vom BAFF und aus den Reihen der Ultras wurden jahrelang vom DFB und Mayer-Vorfelder ignoriert und diffamiert. Das will und muss der Modernisierer Theo Zwanziger

ändern. Weil er begriffen hat, dass diese kreativen jungen Leute als Bündnispartner gegen Rassismus gebraucht werden? Weil Rassismus als vormoderne Relikt den internationalen Fußball-Spiel- und Geld-Betrieb unnötig und immer wieder schwer belastet?

Wenn also in Zukunft die »Bananenfresser« und »Urwaldbewohner« (»UH – UH – UH«), der »Schwarze Mann« und der ewige »Jude«, die »Nigger« und das »ZICK-ZACK Zigeuner-Pack« aus der Fankurve und vom Rasen als unerwünschter Rassismus und Volksverhetzung verbannt worden sind: WER steht dann noch als Blitzableiter zur Verfügung, wenn die traditionell männlich gestrickte Schlachtenbummler-Seele in der Arena an den dafür freigegebenen und bewährten Sündenböcken sich abreagieren will? Um den Frust der ganzen Woche aus Betrieb und Familie gesellschaftsstabilisierend rauszubrüllen und abzufackeln (Alexander Mitscherlich). Wer oder was soll dann das Stadion und die Arena als Überdruck-Ventil der aggressiv-männlich dominierten Gesellschaft ersetzen?

Als Hohn- und Hass-Objekte und als Sündenböcke verbleiben die gegnerische Mannschaft und die angereisten Gäste-Fans! Nach Gerhard Vinnai (1972) sind Aufstiegshoffnung und Abstiegsfurcht Symbolisierungen einer aufs Sportfeld zurückgeworfenen Entpolitisierung, die als Ablenkungs-Figuration die ökonomisch und politisch herrschende Klasse politisch entlastet und potenziell selbstbestimmte Subjekte in zitternde und mitfiebernde, pöbelnde und blökende Anhänger und Mitläufer verwandelt. Nicht zu vergessen das Schiedsrichtergespann, die parteiiche »schwarze Sau«, die den Verdacht der Blindheit und Bestechlichkeit auf sich zieht. An die »Hupfdohlen«, die fußballfremden Cheerleader, hat sich das Stammpublikum angeblich inzwischen gewöhnt. »Ausziehen/Ausziehen« brüllte einst die Fankurve, wenn die Rumba-Rassel-Show unmittelbar vor ihnen das Tanzbein schwingt. Wer wird denn da gleich in die Luft gehen – und an Sexismus denken?

13 Weichei und Drückeberger – Warmduscher und Frauenversther

Mamatschi und Heintje – die Neck- und Nick-Namen für das angebliche Weichei Andy Möller, »das sich den Arsch nicht aufreißen will« (Lothar Matthäus) sind beinahe vergessen. Nicole Selmer zeigt, dass es diesen Spielertyp abgewandelt auch heute noch gibt. Der als Memme oder Drückeberger einst beschimpft, als mädchenhaft oder pomadig, Schön- oder Schauspieler, für mal eben 20 Minuten abtaucht, statt seine Knochen hinzuhalten

und sich für Verein und Fans, Volk und Vaterland zu opfern (KÄMPFEN! KÄMPFEN! KÄMPFEN!) Der nicht allzeit bereit ist (stets anspielbar und flexibel), jederzeit hundertzwanzig Prozent zu geben – ohne Überstundenausgleich und gewerkschaftliche Interessenvertretung.

»Frauen als Fußballfans« von Nicole Selmer trägt den irreführenden weil harmlosen und englischen Titel »Watching the Boys Play«.³ Mir wird klar, warum ich lange einen Bogen um dieses Buch gemacht habe. Nicole Selmer entfaltet treffende Einsichten in die von mir hier nur angetippten Sachverhalte, so dass man auf die Publikation der eigenen Überlegungen getrost verzichten könnte, wenn die Sache nicht einen Haken hätte. Ich kann keinen großen Fortschritt darin erkennen, wenn Frauen den gleichen Unfug treiben wie die Männer. Entweder sich gegenseitig totzuschießen bei der Armee oder im Stadion ihren gesellschaftlichen Frust und ihre Freude genauso entpolitisierend und folgenlos herauszubrüllen wie die Männer. Wenn die Frauen sich mit der Gleichberechtigung und Gleichbehandlung im Fußballmilieu begnügen und auf ihre Emanzipation von männlich vermittelten Herrschaftsfunktionen und Mustern verzichten, dann wird Michael Rudolf richtig böse: »Es ist der aufgeblasene Siebziger-Jahre-Feminismus, demzufolge Alice Schwarzer Damenfußballerinnen, Soldatinnen und Kanzlerinnen verherrlicht und das Recht darauf, den gleichen wenn nicht noch größeren Blödsinn als Männer zu verzapfen, für zivilisatorischen Fortschritt auspfeift.«

Es ist eine Menge Lernstoff, den die Heranwachsenden im Stadion bewältigen. Ohne das als aufgezwungenes Pensum zu empfinden. Was der Fan von seinen faulen »Millionären auf dem Rasen« einfordert, wird ihm selber auch in seiner Firma abverlangt. Der Vergleich wird von den Fans gezogen: »Wenn ich so eine schwache Leistung in meinem Betrieb abliefern würde, dann wär ich schon längst geflogen.«⁴

Modernisierer wie Klinsmann und Jogi Löw brauchen keinen Kasernenhofen mehr, wenn sie ihren Spielern die Trainingsprogramme individuell zuschneiden lassen und ihre Umsetzung dann per Computer kontrolliert wird. Wenn es trotzdem nicht so läuft, wie es in der medizinisch-taktischen Abteilung wissenschaftlich ausgetüftelt wurde, dann wirkt der Anschiss in

³ Agon Sportverlag 2004

⁴ Ausführlich behandeln Gerd Dembowski und ich unsere »Stichworte zu Fußball, Männlichkeit, deutschem Nationalismus und Herrschaft« in dem von Eva Kreisky und Georg Spitaler herausgegebenen Sammelband »Arena der Männlichkeit«, den der Campus-Verlag 2006 veröffentlicht hat

der Kabine oder die derbe Ansprache wie bei Klinsmann im Kino – verkrampft und überflüssig – mehr für die Boulevardpresse gedacht und für den Pöbel im Parkett. Die sich darüber freuen, dass endlich mal wieder einer bei denen da oben durchgreift und draufhaut. Wobei sie vergessen, dass es sie selber sind, die es noch härter treffen wird als die von ihnen beschimpften »Scheiß-Millionäre«. Die Idole der Boulevard-Presse und der traditionellen Fußballfans sind nicht der smarte Jogi mit seinen eleganten Schals und auch nicht Klinsi, der von Harald Schmidt per Gerichtsentcheid nicht mehr als »Schwabenschwuchtel« angemacht werden darf. Sondern harte Hunde und Trainer-Typen wie »Quälix« (Felix Magath), Meier und Geyer, die in diesen Blättern ihre autoritätsverrückten Hofschreiber haben.

Der Frauenverstehrer und Schattenparker, der Warmduscher und der innere Schweinehund sind von den Medien aufgestellte Pappkameraden, die der aufgetanzten Meute zum Fraß vorgeworfen werden. Wer sich nicht aufopfern will, wird zum Opfer gemacht. Wer sich entzieht, gilt als Drückeberger und Deserteur. Das sind überholte Typisierungen und klassische Sündenböcke. Sie werden zurzeit wieder aufpoliert wie die militärischen Fahrzeugen immer ähnlicher werdenen Pkws. Die Armee will das »Eiserne Kreuz« wieder einführen. Als »Tapferkeitsorden für die Bundeswehr« (BILD, 7.3.08).

Wenn der Mann kein Kerl sein will, der sich blindlings dazwischenwirft, ohne Schonung des Gegners und der eigenen Gesundheit, dann riskiert er, als Weichei, Feigling und Schwuler angemacht zu werden: Nicht der politische Terrorist oder der religiöse Fundamentalist, sondern DER SCHWULE bewährt sich nach einer noch zu überprüfenden Vermutung von Adorno noch immer als die zuverlässige Reiz- und Projektionsfigur unter jungen Männern. Ihm die »männliche Fassade« (Reimut Reiche) und das chauvinistische Männerprofil abzusprechen, ist überall und jederzeit die sichere Garantie dafür, einen Halbstarken bis aufs Blut zu reizen. Wer aber mit dem traditionellen Männerbild eines Til Schweiger und Rudi Assauer nichts am Hut hat, wer Schweini und Poldi, Klose und Lahm als zu dürrig empfindet, um an sie seine Teenager-Träume zu verschwenden, der hat auch keinen Bock darauf, sich wegen der eigenen (Fußball) und Familienehre für Verein, Volk und Vaterland zu prügeln und zu opfern (blood and honour). Das bleibt der traditionellen Fußball-Stadion-Männer-Herrlichkeit überlassen. Die bei den blitzgescheiten Ultras tatsächlich so fetischisiert wird, dass sie ihre Gruppe umgehend und voll Scham und Schande auflösen, wenn ihnen die gegnerischen Fans die

Leibstandarte klauen. Was sagt uns das über den Zeitgeist unter jungen Ultra-Fußball-Männern?

14 Die Sklaven zu ihren eigenen Aufsehern machen – die Opposition integrieren

Die auf dem DFB-Kongress 2007 in Leipzig vertretenen kritischen Fangruppen bieten sich für die gleiche Rolle an wie einst die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie. Vor einigen Jahren übernahmen die Grünen diese Funktion, die gegenwärtig der linken Partei zukommt. Um den Druck der Basis aufzufangen und abzuschwächen, beteiligt man willige Vollstrecker aus dem jeweiligen Führungspersonal an Verwaltung und Regierung, zumindest aber an Repression und Kontrolle. Für Kürzungen, Streichungen und die Bewilligung von Kriegskrediten werden sie gebraucht – vor allem aber – für deren humanitäre Begründung. Ebenso wie die treuen Fans von »Unsere Kurve« bei der Austüftung von liberalisierten Paragraphen zur Verhängung von Stadionverboten gebraucht werden. Als Mit-Läufer und Mit-Gestalter rechtfertigen sie ihren Selbstbetrug mit einem Klassiker der Rhetorik. Wenn sie nicht mitmachen, dann werden das andere tun (die Westerwelles beispielsweise). Dann werden die Kürzungen noch härter und unmenschlicher ausfallen. BAFF wie Linkspartei werden erst dann nicht mehr ausgegrenzt und diffamiert, wenn sie die Herrschaft tolerieren und mitmachen. MIT-Machen beim Mit-Laufen. Beim Mit-Zittern und Mit-Fiebern. Beim Mit-Regieren und Mit-Bombardieren. Wie einst die Grünen und jetzt die Linkspartei. Aber wieso das alles negativ sehen? Wie sonst kann man zum konstruktiven Mit-Gestalter werden? Und es bis zum Mit-Entscheider bringen? Man kann das positiv sehen! Als Tritt in die richtige Richtung! Man muss nicht vom Schlimmsten ausgehen wie Adorno. Sondern Wappen oder Zahl? Risiko und Chance! So wie der Zeitgeist-Soziologe Ulrich Beck, der zum Opportunismus der letzten 25 Jahre entscheidende Stichworte geliefert hat.

Die Einbindung, Mitarbeit und Zustimmung der kritischen Fanggruppierungen kann das bestehende Ordnungsgefüge (spektakulärer Kommerz und geschmeidige Repression) besser legitimieren als das alte Neuberger-Mayer-Vorfelder-DFB-Modell, das BAFF ausgegrenzt und diffamiert hat. Wenn BAFF wie die Grünen mit Ströbele, Trittin und Fischer ihre potenziell widerspenstigen Herkunftsmilieus aus der Fankurve beschwichtigen und kontrollieren. Die Gefangenen zu ihren eigenen Aufsehern machen,

hieß das früher, als es noch kritisches Bewusstsein und Ansätze von Selbst-reflexion gab. Es gibt kein besseres Herrschaftsmodell. Wowereit führt das in Berlin vor, wo er mit der Linkspartei regiert, weil er sie u. a. zum Kürzen des Sozial- und Kultur-Etats braucht. Als Legitimation.

Gebt ihnen Partizipation und einen Posten – oder einen Preis? Und wenn einer nicht reicht, dann eben zwei – und dann herrscht erst einmal Ruhe. So hatte der ehemalige Sport- und Innenminister Schily – nicht unklug – den Fans einen Ombudsmann – wie in Skandinavien eine Anlauf- und anwaltliche Vermittlerstelle – versprochen. Und ich hatte tatsächlich – ob ihr's glaubt oder nicht – darauf spekuliert, endlich mal einen adäquaten Posten zu bekommen, um die Wonnen der Integration und des Aufstiegs am eigenen Leib zu erfahren. Otto Schily – als hätte er mein Begehren geahnt – hat den versprochenen Posten aber gar nicht mehr einrichten lassen.

Theo Zwanziger ist für viele die süßeste Versuchung, seit es den DFB gibt. Sein Glaubwürdigkeitsbonus bei den kritischen Fans ist durch die Mühen des DFB und seiner Interessenlage noch nicht angefressen und trotz des strukturellen Widerstands der Polizei- und Ordnungskräfte noch nicht verschlissen. Das Wichtige ist aber nicht seine vermutete integrale Gesinnung. Denn – leider – noch immer bestimmt das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein. Und da zählen keine Ideale und blauen Augen. Rassismus und Sexismus rechnen sich nicht (mehr) im modernen und internationalen Fußball. Und Zwanziger war schließlich der Kassenchef des DFB. Aber auch als lokalpatriotisches Kalkül geht die Rechnung nicht immer auf, siehe Roland Koch, der offenbar für manche christlichen Gemüter überzogen hatte. Aber dieser Mann und sein Programm sind nicht weg vom Fenster. Sondern mitten unter uns.

15 Leipziger Allerlei – Impressionen vom DFB-Fan-Kongress 2007

Trotz der Politiker-Sprechblase, dass man zum Lernen und Zuhören zum Leipziger Fankongress gekommen sei, muss der DFB-Sicherheitsexperte Spahn mehrfach heftig schlucken und einstecken. Beim offen geäußerten Verdacht, das Ganze sei ein Hinhalte- und PR-Spektakel des DFB zur Beschwichtigung und Abwiegelung seiner Kritiker – bei minimalen Zugeständnissen, die strukturell nicht nur nichts ändern, sondern der undemokratischen und feudalen Verhängung des Stadionverbotes auch noch den Segen der Opposition und der Betroffenen verschaffen. Die direkten Nachfragen und knallharten Forderungen aus dem Plenum in Leipzig bringen

Spahn bis an den Rand der Selbstbeherrschung. Statt ihn zu konkreten Zusagen zu bewegen, wirft sich in entscheidenden Momenten der dafür prädestinierte Diskussionsleiter Fedor Weiser dazwischen und umschmeichelt den ehemaligen Polizeidirektor schützend mit Watte. In ziemlicher Bedrängnis für den gestressten Spahn wird die Arbeitsgruppe von Weiser Punkt 12 Uhr beendet.

»Warum rennt IHR denn jetzt schon raus?«, fragt empört eine resolute Fan-Frau in die Runde. »Wir haben noch eine halbe Stunde Zeit bis zum Mittagessen. Haben WIR uns nichts zu sagen, wenn schon der Spahn keine konkreten Zusagen macht?« Jeder spürt, wie Recht sie hat. Cassandra will niemand hören? Keineswegs. Antje Hagel vom Offenbacher Fanprojekt und für das Fußball-Frauen-Netzwerk F_IN unterwegs, eilt zu ihr hin. Und auch Sven Brux, der zum Sicherheitsbeauftragten beim FC St. Pauli aufgestiegen ist, redet auf sie ein. Derweil leert sich der Saal. Die Leute wandern ab und stellen sich in der nur langsam vorrückenden Schlange zur Essensausgabe an.

»Wie schön, dass keine Utopisten auf dem Kongress sind«, freut sich ein Bochumer Fan, der neben mir in der Reihe steht. Wie mag so einer wohl aussehen, ein Fußball-Utopist, frage ich mich. Und beschließe umgehend einer zu werden. Dem Bochumer Realisten gebe ich die Kopie der scharfen Polemik von Michael Rudolf gegen den Event-Fußball, der auch den guten alten Fußball nicht schont. »SOCCER? SUCKER!« (aus »Rolling Stone«, Mai 2006). Der Schriftsteller und Satiriker Michael Rudolf ist bei den kritischen Fans auf dem Leipziger Kongress so gut wie unbekannt. Wer mir einen an sich selber adressierten Briefumschlag mit 90 Cent frankiert zuschickt, bekommt den Text, den ich hier nur auszugsweise zitiere, damit diese überragende Polemik wenigstens posthum gewürdigt werden kann.

Oliver Kahn hätte Michael Rudolf, der sich im Februar 2007 das Leben nahm, trösten können. »They have no balls« – Die Fußballfans haben keine Zivilcourage – genauso wie die Profi-Spieler und die Intellektuellen und Show-Business-Promis, die sich in den letzten Jahren an den Fußball »rangelangt« haben – wie Jürgen Roth das ohne Selbstkritik formuliert. Wenn's drauf ankommt, wenn es um die Wurst oder um die Emanzipation geht, dann lassen sich die kritischen Fans ebenso wie die von mir so benannten Fußball-Intellektuellen einseifen. Bei den Fußball-Intellektuellen dachte ich vor fünfzehn Jahren an Leute wie Thomas Ebermann und Eckhard Henscheid, die schon länger und mit guten Gründen zum Fußball lieber schweigen, genervt von dem Gequassel der feuilletonistischen Schöngesteir,

die am liebsten mit einem Stollen auf der Stirn und einer Bananenflanke am Revers herumlaufen.

16 Demokratisierung

Haben die kritischen Fans und Fanprojekte nicht ihre Vorschläge und Änderungswünsche zur Handhabung der Stadionverbote seit Jahren schon differenziert und ausgefeilt dem DFB und seinen Vereinen vorgelegt? Ausgearbeitet mit Unterstützung hervorragender Rechtsanwälte, von denen einer auf dem Leipziger Kongress eloquent und überzeugend auf dem Podium agiert. Die im DFB und in der DFL organisierten Vereine bräuchten diesen vernünftigen Vorschlägen zur Demokratisierung und Transparenz der Stadionverbote, die auch dem wohlverstandenen Eigeninteresse der Bundes-Liga folgen, nur zuzustimmen. Aber warum sollten sie das? Warum sollte der DFB die Vorrechte der Polizei beschneiden, bloß weil diese gelegentlich weitergeht, als es die Vorschriften erlauben? Weil viele Stadionverbote willkürlich verhängt werden? Weil die Handhabung der »Datei Gewalttäter Sport« durch die Innenministerien weder transparent ist noch einer demokratischer Kontrolle unterliegt? Warum sollte das alles geändert werden, wo es doch einen erheblichen Zeitaufwand für die Vereine mit sich brächte, wenn polizeiliche und ordnungspolitische Maßnahmen unter demokratischen und jugendpolitischen Gesichtspunkten ergriffen und eingeschränkt werden?

Die Demokratisierung des bisher feudalen und willkürlichen Verfahrens wäre personal- und arbeitsintensiv und würde überdies den Verzicht auf bewährte Ideologien bedeuten, nach denen Gewalt, Rassismus und Sexismus entweder von einem anderen Stern kommen – die Gesellschaft genannt. Und den unschuldigen Fußball heimsuchen wie die Hooligans, die angeblich die Fußball-Plattform für ihre fußballfremden Auseinandersetzungen nutzen. Oder umgekehrt. Weil das Fußball-Geschäft ganz von dieser Welt eben deswegen auch ein paar schwarze Schafe beherbergen muss – wie andere gesellschaftliche Bereiche auch. Diese gern benutzten Entlastungs-Parolen, die auch Zwanziger im Interview mit »11 Freunde« (4/08) bemüht, wären hinfällig, wenn die große Fußball-Familie endlich die Verantwortung auch für ihre schwarzen Schafe übernimmt. Was die Familien-Therapie als Systemischen Ansatz praktiziert, habe ich als strukturelle Methode mit dem Patenschaftsmodell ausprobiert, das jeden Fußball-Spieler aus dem Kader zwei Stunden im Monat während der gesamten Saison

mit einer von ihm ausgewählten Schule oder einem Jugendtreff verbandelt. Das Fanprojekt übernimmt die Koordination und Moderation und gibt entsprechende Impulse, wenn dem Spieler bei seinem monatlichen Besuch in seinem Schul- oder JUZ-Projekt die Ideen ausgehen. Eine Stunde trainieren die Jugendlichen unter seiner Anleitung »richtigen Bundesliga-Fußball«. Und eine Stunde wird diskutiert. Jeweils mit einer anderen Klasse oder Clique.

Dieses Patenschafts-Modell habe ich in Duisburg ausprobiert. Als Zukunftsaufgabe ist geblieben, die zwei Stunden Fan-Arbeit im Monat in den DFB/DFL-Mustervertrag für Profi-und Amateurspieler einzufügen. Das mit dem MSV Duisburg abgesprochene Engagement war weder nachhaltig noch verlässlich. Der damalige MSV-Trainer Friedhelm Funkel stellte nach wenigen Wochen seine Spieler nicht mehr für zwei Stunden im Monat für die Schulen und Jugendzentren frei. Sie müssten sich ganz auf den Klassenerhalt konzentrieren. Gegen solche Sprüche ist kein Kraut gewachsen. Getoppt wurde dieser Hirnriss noch vom damaligen Jugendamtsleiter Bildau und seinem Knecht Fastabend, die unbedingt auch noch ihren Beitrag zur zukünftigen Bedeutungslosigkeit des Duisburger Fanprojekts leisten wollten und mich vor elf Jahren in die Arbeitslosigkeit entließen.

Wenn die Zuschauer und Anhänger, Schlachtenbummler und Fans ihren gesellschaftlichen Objektstatus aufgeben und verlieren – den sie als Angestellte und Arbeiter oder als Arbeitslose allerdings behalten – und als selbstbewusste Subjekte im Bereich von Freizeit und Konsumtion agieren und respektiert werden; dann wäre das mehr als die Reform, von der die kritischen Fans träumen, dass der gegenwärtige DFB-Präsident sie tatsächlich glaubwürdig verkörpern und verwirklichen kann. Das wäre ein Wunder, ähnlich wie eine Kultur-Revolution. Aber Mao Zwanziger hat dafür keine Indianer außer seinen Fangruppen, die momentan von ihm noch begeistert sind. Was Zwanziger hilft – und das ist nicht gering zu veranschlagen – ist der Zeitgeist der Mittelschicht und deren ökonomische Interessen. Diese müssen zwar europa- und weltweit vorerst auf vordergründigen Rassismus verzichten (wenn auch zähneknirschend wie im Falle des Geschäftspartners China) – sie sind aber gleichzeitig nicht auch noch auf die Demokratisierung der Vereins- und Fußball-Strukturen angewiesen. Leider.

Eine demokratisierende und humanisierende Kulturrevolution im modernen Fußball kommt nicht von oben und erst recht nicht von einem relativ isolierten DFB-Präsidenten. Dazu braucht es die vom Bochumer Fan an

der Essensausgabe geschmähten Traumtänzer und Utopisten. Die haben zwar keinen institutionellen Einfluss, aber es gibt sie und sie sind auch in den Fanbereichen nicht immer nur in hoffnungsloser Unterzahl. Der erwähnte ökonomisch das alte männerbournierte Fan- und Fußball-Milieu auflösende Zeitgeist ist auf ihrer Seite. Das sieht auch Nicole Selmer so, die der männerbündischen Fußball-Kultur nicht nachtrauert, sondern von Chancen für eine Zivilisierung des Milieus im Interesse der sich emanzipierenden Frauen ausgeht.

Es sind die geschmähten Weicheier, Frauenversther, Schattenparker und Schönwetter-Fans, die den einfachen Regeln der Gastfreundschaft und der Fairness folgen, wenn sie einen klasse Spielzug auch der gegnerischen Mannschaft anerkennen und bejubeln. Die als Gastgeber bei internationalen Wettkämpfen – wenn man schon auf die Fahnen-Schwenkerei und das nationale Brimborium nicht verzichten will – auch und gerade die Fahnen der Gäste hissen und schwenken. Solche Gastgeber müssen sich nicht permanent selber dafür loben – wie »Ganz Fußball-Deutschland« (BILD) –, dass sie die angereisten WM-Touristen nicht einfach nur vergrault und vertrieben haben. Worauf sich eine lokalpatriotisch aufgeheizte Fankurve noch immer was einbildet. Die traditionellen Hardcore-Fans waren gegen die Kommerz-WM 2006. Gegen die verweichlichten und verweiblichten public-viewings mit ihren Modefans, die mit ihrem oberflächlichen Party-Nationalismus nur einen Sommer lang tanzen und nicht treu zum Vaterland und zum Verein stehen, wenn diese sie rufen und brauchen, weil es ums Ganze geht, um Auf- oder Abstieg, um Patria o Muerte.

17 Vom Geist der Utopie

Wie lange werden sich die Leute noch zur fanatisierten lokalpatriotischen Menge und Meute formieren, die wie ein Mann hinter ihrer Mannschaft steht? Merkwürdig, dass sich Frauen und Mädchen immer noch die deutsche Fahne andrehen lassen, obwohl sie schon seit Ewigkeiten die schicken Italiener und Brasilianer und erst recht die Franzosen viel rasanter finden – nicht nur ihre Trikots und die Trikolore, sondern auch ihre Dribbel-Künste.

Typisch Frau und keine Ahnung vom Fußball? Und eine Schwärmerei, wie sie nur der utopische Gedanke vom fairen und friedlichen Wettkampf mit seiner Ritterlichkeit auch gegenüber dem Mit- und Gegenspieler im

Sport hervorbringen kann? HIER haben nicht nur die Führungsetage des DFB, sondern auch die aktiven Ultra-Fans einiges nachzuholen. Wer sich kundig machen will, der greife zu »gender kicks – Texte zu Fußball und Geschlecht« von Antje Hagel, Nicole Selmer und Almut Sülzle. Oder studiere den aufschlussreichen Band von Nicole Selmer »Frauen als Fußballfans – Watching the Boys Play«. Besonders den Südhessen aber empfiehlt Klaus Walter eine spannende Lektüre. Als Alternative zum reaktionären Frankfurter Schöngeist Mosebach »Der Kick des Lebens« von Steffi Jones.⁵ Die Autobiografie der weltberühmten Fußballerin, die am Ben-Gurion-Ring beginnt, einem berühmten sozialen Brennpunkt in Frankfurt. Und damit endet, dass sie 2011 die Frauen-WM in Deutschland koordiniert.

Als »ihren größten Wunsch« bezeichnet die BILD-Zeitung vom 22. Januar 2008 »Eine Umarmung vom Kaiser« und meldet am 26.1. in großen Lettern Vollzug: »Kaiser Franz macht Steffi zur Kaiserin.« Neben dem Foto stehen zwei denkwürdige Sätze. »Kaiser Franz ganz Gentleman. Küsschen und Umarmung sind doch kein Problem.« Wer weiß? Vielleicht doch? Jedenfalls erinnern sich viele noch ganz gut an seine blöden Sprüche gegen den Frauenfußball.

»Klar kennt Steffi Jones das Klischee vom Lesbenspiel Frauenfußball. Und sie weiß, dass es in 45 Jahren Bundesliga keinen einzigen offen schwulen Mann gab«, schreibt Klaus Walter und fragt Steffi Jones: »Und wenn sich ein Bundesliga-Profi outen würde?« Aber Steffi Jones wehrt ab: »Da es noch keiner getan hat, gehe ich davon aus, dass die Zeit noch nicht reif dafür ist. Es gibt zwar bisexuelle Popstars, aber das ist ganz was anderes, als wenn dich im Stadion fünfzigtausend Menschen anpöbeln ›Du Schwuler!‹« (konkret, Feb. 08). Die Menge wird sich aufteilen in die, die je nach Laune mit der schöner oder der besser spielenden Mannschaft sympathisieren – auch wenn diese verliert. Und durchaus das Stadion, Vietnam oder Afghanistan auch schon vor Spiel- oder Kriegsende verlassen. Wenn das einem bequemerem Heimweg oder dem Überleben dient.

Das DURCHHALTEN um jeden Preis ist – durchaus berechtigt seit 1943 Stalingrad – in Verruf geraten – ebenso wie KÄMPFEN-KÄMPFEN-KÄMPFEN. Auch wenn Leute wie Koch und Schäuble, Schirmmacher und Botho Strauß das Heroische und Heldenhafte wieder aufbrezeln und schmackhaft machen wollen. Selbst wenn Zivildienstleistende einen besseren Ruf bei der Bevölkerung haben als die meisten Bundeswehr-Soldaten. Übern Fuß-

⁵ Fischer-Verlag, 8,95 Euro

ball vermittelt werden immer noch hirnlose Klopfer und Treter und autoritäre Machos angeboten und bewundert oder solche, die zu übermenschlicher titanenhafter Leistung aufrufen und zu unmenschlichen Opfern bereit sind. Dass die Mehrheit dem Außenseiter zujubelt – und nicht immer nur dem überlegenem Gewinner –, das ist keineswegs nur Wunschtraum oder naiver Idealismus, sondern im Massenbewusstsein ebenso verankert wie das Gegenteil. David gegen Goliath »Das mächtige Bayern« verliert gegen einen sogenannten Fußballzerg – und die Freude ist groß und allgemein. Wenn nicht schon im Leben, dann doch wenigstens im Pokal-Spiel – dass der Kleine gegen den großen Favoriten gewinnt.

Auch Verlierer werden für ihren Einsatz und ihr Pech mit Applaus belohnt. Heute schon. Dann wäre die ausgrenzende Freund-Feind-Konstellation, die unpolitisch-politisch in der Identifikation mit der eigenen Mannschaft und Nation wie ein festgezurrter Knoten wirkt, endlich aufgelöst. So viel Freiheit und Unabhängigkeit im Urteil ist ungewohnt. Der Patriotismus als Notnagel wird von vielen noch gebraucht. Von den angeblich verschworenen, aber eigentlich nur atomisierten und entmündigten Fans ebenso wie von denen, die davon profitieren, dass sie den aufgewärmten Lokalpatriotismus erst stimulieren, um ihn dann profitabel zu vermarkten und abzukassieren.

So weit und bis hierher der Utopist – und der Ausflug ins Reich der Fußball-Utopie. Die ja nichts anderes ist als die Ideologie von Fairness und Frieden, die Sport und Fußball selber verkünden und anstreben. Was spricht gegen das Prinzip Hoffnung? Michael Rudolf ist pessimistisch: »Es ist die diffuse Gier nach Ritualen, nach Identifikation, nach Symbolen und – klar doch – Opfern. Denn so definiert sich der aftermoderne Freizeit-Faschismus. Begeisterung sieht anders aus. Ob wir das Ende der Fußball-Hysterie noch erleben? Die Chancen stehen miserabel. Fußball ist der Gott der Opportunisten, denen der letzte Furz eines Regionalliga-Spielers wichtiger ist, als der hereinbrausende Horror des Neoliberalismus und was man eventuell sogar dagegen tun könnte.«

Wer sich zu Recht darüber empört, dass keine kulturelle oder kultische Handlung oder Sendung mehr davor sicher ist, wegen einem Fußball-Ereignis abgesetzt, verschoben oder unterbrochen zu werden, der kann sich damit trösten, dass trotz der von mir so genannten »Sportifizierung der Welt« das allgegenwärtig herbeigeschriene und -geschriebene und scheinbar allmächtige Sportgedröhn (»Ganz Deutschland zittert und fiebert mit«) eines doch nicht überdecken kann: Dass nach wie vor die doppelte und

dreifache Menge an Publikum, die sich am Wochenende von Sportereignissen erfassen und begeistern lässt, die Museen und Theater, Konzertsäle und Kinos, Freilichtbühnen und Vortragsforen aufsucht.

Streetwork in der Schweiz

Zum Beispiel St. Gallen und Winterthur

Sigmund Graf/Matthias Gut

1 Zur Situation in St. Gallen

Die Gassenarbeit, auch Fachstelle für aufsuchende Sozialarbeit, ist ein Betrieb der Stiftung Suchthilfe. Diese führt im Auftrag des Kantons und der Stadt St. Gallen acht Betriebe im Bereich der ambulanten Suchthilfe. Als einziger dieser Betriebe richtet sich die Gassenarbeit nicht nur an Menschen mit Suchtproblemen, sondern an alle Einzelpersonen und Gruppen, die sich vorwiegend im öffentlichen Raum aufhalten. Die Stiftung wird zur Hauptsache durch die Stadt finanziert. Jenes Mitglied des Stadtrates, welches in Personalunion Leiter des Polizei- und Sozialdepartements ist, ist zugleich Mitglied des Stiftungsvorstandes und des Lenkungsausschusses.

Hauptaufgaben und Arbeitsschwerpunkte

- Präsenz im öffentlichen und halböffentlichen Raum in der Stadt St. Gallen zum Aufbau eines Vertrauensverhältnisses zu den Zielgruppen und dem näheren Umfeld der Gruppe
- Veränderungen und Tendenzen im öffentlichen und halböffentlichen Raum wahrnehmen und erkennen
- Soziale Einzelfallhilfe mit dem Ziel, Personen zu stabilisieren, sie bei der Vermittlung zu unterstützen und zu begleiten, mit ihnen Perspektiven zu entwickeln und ihre Interessen zu vertreten
- Unterstützung von Eigeninitiativen und Projekten der Zielgruppen

Arbeitsfelder

Aktuell nehmen wir in unserem Arbeitsfeld folgende Gruppen wahr:

- Jugendliche und junge Erwachsene halten sich am Wochenende in einem Naherholungsgebiet der Stadt auf. Die meisten Angehörigen dieser Gruppe gehen zur Schule oder in eine Berufslehre und sind gut in die Gesellschaft integriert. Aufgrund von Nachtruhestörungen, Littering, gelegentlichem Vandalismus und Streitigkeiten wird das Gebiet im Auftrag der Stadt von der Polizei, einem privaten Sicherheitsdienst und der Gassenarbeit überwacht bzw. betreut.

- Junge Erwachsene und Erwachsene treffen sich bei informellen Treffpunkten rund um den Bahnhof. Sie geben Anlass zu Klagen von Passanten und Geschäftsleuten wegen ihres Herumhängens, Bettelns, ihres Alkoholkonsums, ihrer Hunde. Viele Angehörige dieser Gruppe haben die Schule oder Lehre abgebrochen, sind ohne Lehrstelle oder Arbeit und sind von der Sozialhilfe oder der Invalidenversicherung abhängig. Die Meisten konsumieren Alkohol und andere Drogen. Dieser Konsum bildet noch nicht den Hauptmittelpunkt ihres Lebens. Nach ca. 4 Jahren haben manche genug vom Herumhängen, machen einen Entzug und beginnen – unter erschwerten Bedingungen – eine Lehre oder suchen eine Stelle. Andere landen irgendwann mal in der folgenden Gruppe.
- Diejenigen, für die der Drogenkonsum zu einem Lebensinhalt geworden ist, der sie körperlich, psychisch und sozial bestimmt, halten sich in einem Park in unmittelbarer Nähe zur Kantonsschule auf. Sie sind dort geduldet, halten sich an die vorgegebenen Regeln (bis aufs Dealen und Konsum), Sammeln ihre Bierdosen und halten den Platz sauber.

Kontext der St. Galler Gassenarbeit

In St. Gallen finden sich also (noch) Szenenplätze. Die Leute haben sich noch nicht ins Private zurückgezogen. Die Plätze werden von verschiedenen Institutionen bewacht bzw. betreut. Es besteht zwischen der Polizei und dem Träger der Gassenarbeit Konsens sowohl über die Grundhaltung wie auch über die Verhaltensrichtlinien für die Nutzung des öffentlichen Raums. In den entsprechenden Richtlinien ist u. a. formuliert: »Zur Lebensqualität (der Stadt) gehört auch, dass Randgruppen mit störendem Verhalten bestimmte Orte zugestanden erhalten, wo sie sich in Eigenverantwortung aufhalten und nötigenfalls auch betreut werden.«

Ausgrenzung und städtischer Kontext

Ausgrenzung findet statt durch den erschwerten Zugang zu Lehrstellen und zum Arbeitsmarkt für Menschen mit Migrationshintergrund, nicht optimalem Schulabschluss oder längerer Auszeit und mangelnder Qualifikation. Die Verweigerung der Staatsbürgerschaft oder auch nur eines geregelten Aufenthaltes erschwert die Integration von MigrantInnen von außerhalb der EU. Das politische Umfeld ist zunehmend fremdenfeindlich. Bei zwei Volksabstimmungen wurde die erleichterte Einbürgerung für Kinder der 3. Generation von MigrantInnen abgelehnt und einer Verschärfung des »Ausländer- und Asylgesetzes« zugestimmt, die unter anderem zwei Jahre

Beugehaft für nicht Ausreisewillige und die Streichung der Sozialhilfe für abgewiesene Asylbewerber beinhaltet. Allein im Kanton St. Gallen werden damit 250 Flüchtlinge auf die Straße gestellt. Sie sind zum Teil schon 10 Jahre in der Schweiz und fänden mit entsprechender Bewilligung sofort eine Arbeitsstelle.

Das Stadtratsmitglied, welches Vorstandsmitglied der Stiftung Suchthilfe ist, rühmt in einer Pressemitteilung, dass die Stadt mit der kürzlich beschlossenen Aufstellung von Videokameras an sozial sensiblen Orten unter den Schweizer Städten eine »Vorreiterrolle« spiele und damit dem Ziel (seines Polizeikommandanten), St. Gallen zur »sichersten und saubersten Stadt im Bodenseeraum« zu machen, einen großen Schritt näher gekommen sei. Die Ausgrenzung von Randständigen aus dem Innenstadtbereich und die Schaffung von »Tabuzonen« wird von der Stiftung Suchthilfe aktiv unterstützt. Das neue Wegweisungs- und Fernhaltungsgesetz erlaubt der Polizei, Personen den Aufenthalt zu verbieten, »wenn eine Person ... öffentliches Ärgernis erregt« oder »wenn dringender Verdacht besteht, dass eine Person oder andere, die der gleichen Ansammlung zuzurechnen sind, die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährden oder stören«. Damit ist eine Grundlage für mehr oder weniger moderate und politisch opportune Interventionen geschaffen.

Zusammenarbeit der Gassenarbeit mit der Polizei

In der Praxis haben Polizei und Träger Standards für die Intervention ausgearbeitet wie Platzverträglichkeit, Verhinderung exklusiver Nutzung, subjektives Sicherheitsgefühl der Bevölkerung. Träger der Stiftung und Polizei erarbeiten jährlich ein Strategiepapier, in dem die Problemorte, störende Gruppen und Maßnahmen definiert werden. Zweimal in der Woche findet mit der Polizei ein Rapport zum Austausch über die aktuelle Einschätzung der Lage statt. Der Einfluss dieser engen Zusammenarbeit auf den sozialarbeiterischen Auftrag der Gassenarbeit hat seine positiven wie negativen Seiten. Einerseits werden den Randständigen Aufenthaltsorte zugestanden, andererseits werden mit dem Einverständnis der Trägerschaft Tabuzonen bestimmt und ausgeweitet. Von den GassenarbeiterInnen wird erwartet, dass sie diese ordnungspolitischen Entscheidungen bei ihrer Klientel vertreten. Der öffentliche Raum wird zunehmend überwacht und die Handlungsspielräume eingeschränkt. Zwei Jahre nach Einführung des Wegweisungs- und Fernhaltegesetzes wendet die Polizei dieses zunehmend häufiger an, um unliebsame Leute aus dem öffentlichen Raum fernzuhalten. Die

Gassenarbeit wird in die ordnungspolitischen, disziplinierenden Strategien der Polizei eingebunden.

Auswirkung auf die Gassenarbeit

Eine kritische Haltung gegenüber der immer enger werdenden Kooperation mit der Polizei und eine – selbstkritische – Anwaltschaftlichkeit oder ein Lobbying für die Klienten wird nicht toleriert. Die Charta der aufsuchenden Sozialarbeit in der Schweiz oder Standards, wie sie die Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork in Deutschland definiert, werden von der Stiftungsleitung als »alte Sozialarbeit« und »Sozialarbeit der 68er« diskreditiert. Der Berufsverband für soziale Arbeit in der Schweiz nennt keine offiziellen Standards für die Straßensozialarbeit. In St. Gallen findet keine Diskussion über fachliche Standards statt.

In diesem Kontext bekommt die Gassenarbeit in St. Gallen ein spezifisches Gesicht. Gruppen- oder Projektarbeit unterliegt einer starken politischen Zensur. Sie steht grundsätzlich im Widerspruch mit dem Ziel, die Stadt attraktiv für Gäste, unattraktiv für »Problemgruppen« zu machen. In der Präsenz üben die GassenarbeiterInnen soziale Kontrolle aus und bemühen sich, Klienten für die Einzelfallhilfe zu gewinnen. Wer von Ausgrenzung bedroht wird, findet ein niederschwelliges Angebot mit Beratung, Information, Anleitung zur Selbsthilfe und Weitervermittlung. Ziel dieses Angebotes ist Integration durch Anpassung und die Auflösung bzw. Verhinderung unerwünschter Ansammlungen.

2 Zur Situation in Winterthur

Im Jahre 1993 wurde nach einer Projektphase der »Arbeitsgemeinschaft für Jugendprobleme, AGJP« der »Trägerverein Gassenarbeit SUBITA« gegründet. Ab Ende 2000 wurde dann der Verein in »Trägerverein Straßensozialarbeit SUBITA« umbenannt. Standen anfänglich die suchtkranken Menschen als KlientInnen im Zentrum, sind es heute Menschen mit verschiedenen, oft kumulierten sozialen Problemen. Deshalb wurde die Gasse als Bild für die Drogenszene aus dem Vereinsnamen gestrichen und durch Straßensozialarbeit ersetzt, da dieser Name dem breiten Spektrum der sozialen Problemlagen, für die sich Subita einsetzt, besser gerecht wird. Das Ziel des Vereins ist, die Soziale Arbeit aufsuchend zu betreiben und somit die Menschen nicht auf ein Büro zu bestellen, sondern in ihren Szenen aufzusuchen.

Der Verein Subita betreibt Soziale Arbeit mit Einzelpersonen, Gruppen und initiiert und begleitet Projekte, aus denen später teilweise unter der gleichen Trägerschaft eigene Abteilungen entstanden sind. So ist 2001 »mojawi«, mobile Jugendarbeit Winterthur, aus einem Projekt von »streetwork« gewachsen und unter dem Trägerverein SUBITA, neben streetwork, ein zweites Standbein der aufsuchenden Sozialen Arbeit in Winterthur entstanden. Bis vor kurzem war auch »prima donna«, die Beratungsstelle für Frauen im Sexgewerbe, ebenfalls ein Projekt von streetwork, noch beim Trägerverein SUBITA anhängig. Seit 2007 wird nun prima donna von HEKS, dem Hilfswerk Evangelischer Kirchen der Schweiz, geführt. Die Stadt Winterthur hat den Leistungsvertrag mit streetwork 2003 nicht mehr erneuert und unterstützt stattdessen mojawi finanziell. »streetwork« kann aber dank namhafter privaten Spendern, Beiträgen der katholischen und reformierten Kirche Winterthur und dank Beiträgen aus Stiftungen weiterhin arbeiten. Dadurch, dass streetwork von staatlicher Seite keine finanzielle Unterstützung mehr bekommt, ist streetwork zu einer von der Stadt unabhängigen Institution geworden, die es sich erlauben kann, Entscheide und Umsetzungen der Stadtverwaltung zu hinterfragen und wenn nötig, auch ein kritisches Sprachrohr unserer KlientInnen zu sein.

Aktuelle Herausforderungen in Winterthur

Die Brennpunkte verlagern sich in Winterthur vom öffentlichen Raum in den privaten Raum. Die Probleme im öffentlichen Raum werden in der Regel schnell von der Öffentlichkeit und der Politik wahrgenommen und dementsprechend werden schnell Maßnahmen in Form von Repression oder ordnungspolitischen Maßnahmen ergriffen. Es gibt es immer weniger Treffpunkte, an denen man ohne Konsumzwang mit anderen Leuten verweilen und sich austauschen kann. Mehr und mehr bleiben Menschen, die nicht an den Konsumangeboten der Städte teilnehmen können, zu Hause. In den eigenen vier Wänden sind diese Menschen von Isolation, Vereinsamung und Kontaktarmut betroffen.

Suchtmittelabhängige Personen treffen sich nahe dem Bahnhof Winterthur beim »Pavillon«. Für diese Personengruppe gibt es von Seiten der Stadt eine große Anzahl Hilfsangebote wie die Drogenberatung, Drogenanlaufstelle und das begleitete Wohnen, um nur einige aufzuzählen. Wohin gehen jedoch die Menschen, die sich nicht zu dieser »Szene« zählen? Gerade Personen, die keine Tagesstruktur haben, fehlen Treffpunkte in Winterthur. Die Erfahrungen von streetwork zeigen auf, dass es eine Bevölkerungsgruppe

gibt, die in Winterthur isoliert lebt. Diese Menschen leben im Stillen und fallen nicht auf. Viele sind auf der Suche nach Orten der Begegnung und nach Kontakten zu anderen Menschen. Hauptsächlich betroffen sind:

- Psychisch belastete Menschen
- Langzeitarbeitslose
- SozialhilfeempfängerInnen
- Invalidenversicherungs-BezieherInnen
- Menschen, die einen Entzug, Therapie usw. hinter sich haben und neue Kontakte aufbauen wollen
- Ältere Menschen mit Migrationshintergrund

Bei vielen unserer KlientInnen vermischen sich die einzelnen Punkte miteinander, was die Isolation und die Ausgrenzung aus der Gesellschaft noch verstärken kann. »streetwork« reagiert auf diese Situation, indem wir das Angebot einer Kontakt- und Anlaufstelle, den »BRENNPUNKT«, geschaffen hat. Einmal in der Woche treffen sich verschiedene Menschen im »BRENNPUNKT« um sich auszutauschen, neue Menschen kennen zu lernen und bei Bedarf Beratung in Anspruch zu nehmen

Aktuelle Angebote von SUBITA

- Aufsuchende Straßensozialarbeit: Wir richten unsere Aktivitäten auf Personen aus, die – unabhängig von Alter, ethnischer Zugehörigkeit, Problemsituationen usw. – von Abgrenzung bedroht oder betroffen sind und sich gelegentlich oder regelmäßig im öffentlichen Raum aufhalten.
- Einzelfallhilfe: streetwork bietet Beratung und Orientierungshilfe an. KlientInnen können mit uns ein persönliches Gespräch vereinbaren. Außerdem bieten wir Begleitung und Vermittlung an mit dem Ziel, (wieder) eine Verbindung herzustellen zwischen den KlientInnen und den für die angesprochenen Problemsituationen geeigneten Netzen.
- Seismographischer Auftrag: Mit offenen Augen nimmt streetwork die Veränderungen in Winterthur wahr. Bei Rundgängen durch die Stadt, deren Quartiere und Parkanlagen, stellen wir fest, wo es Ansammlungen von Menschen gibt, wo Missstände liegen, wo Verbesserungen notwendig sind, wo sich neue Tendenzen zeigen.
- Projekte: Was streetwork bei den seismographischen Aufträgen und in unserer aufsuchenden Arbeit als Missstände wahrnimmt, gibt oft Anlass zu einem Projekt.
- Coaching: streetwork vermittelt zwischen KlientInnen und anderen, seien dies Privatpersonen, Behörden oder Institutionen. Das Ziel ist es,

mit den KlientInnen eine Schadensbegrenzung bzw. Schadensminderung zu erreichen.

- Vernetzung: Wir verstehen uns als Vernetzungsdrehscheibe zu relevanten Stellen für unsere Arbeit und der Stadt Winterthur, aber auch zu anderen Streetworkerinnen und Streetworkern in der Schweiz.

3. Landesweite Vernetzungsstrukturen in der Schweiz

Unter dem Dach des Fachverbandes Sucht trifft sich die Fachgruppe Gasenarbeit (FaGass) vier Tage pro Jahr. Es nehmen ca. zwölf Personen aus verschiedenen Städten (Basel, Zürich, Winterthur, St. Gallen, Biel) an den Treffen teil. Die Zielsetzung der Treffen sind fachlicher Austausch, der Austausch von Entwicklungen und Tendenzen auf der Gasse, das Erarbeiten von Tools, Haltungen und gemeinsamen Verständnissen, gemeinsame Lobbyarbeit für Menschen, die keine Lobby haben, sowie die Anerkennung der aufsuchenden Sozialarbeit in der Schweiz. Anforderungen für die Teilnahme in der FaGass ist eine aufsuchende Arbeit ohne ordnungspolitischen Auftrag. Die »Charta der Aufsuchenden Sozialarbeit«¹ (zu beziehen beim Fachverband) sollte nach Möglichkeit innerhalb von zwei Jahren unterschrieben werden.

¹ Abgedruckt in dem Beitrag von Klaus, Adrian (2006): Blick in die Schweiz, in: Gillich, Stefan (Hrsg.): Professionelles Handeln auf der Straße. Praxisbuch Streetwork und Mobile Jugendarbeit, Gelnhausen, S. 253–259

II. Grundlagen und Methodische Kompetenzen

Motivierende Gesprächsführung

Tom Küchler/Hartmut Wagner

Je komplexer die Sinnzusammenhänge in unserem globalisierten Alltag werden, umso wichtiger ist es, die Funktion und die Aufgaben von Sozialer Arbeit klar zu benennen. Kein anderes Arbeitsfeld im Bereich Sozialarbeit ist so sehr den ständig wechselnden gesellschaftlichen Anforderungen ausgesetzt wie Streetwork und Mobile Jugendarbeit. Dieser Auseinandersetzung müssen sich auch die Methodik und der Arbeitsansatz von niederschwelliger und aufsuchender Sozialarbeit stellen. Motivierende Gesprächsführung ist Methode und Arbeitsansatz zugleich und bewegt sich auf der Schwelle von sozialpädagogischer und therapeutischer Intervention.

Heutzutage ist Zeit das kostbarste Gut. Aber auch unsere Adressaten stehen immer mehr unter dem Druck, schnelle und effektive Lösungen für ihre Anliegen bzw. Probleme zu finden, um größeren »Schaden« zu verhindern. Dies ist sicher eine Erklärung dafür, dass sich die sozialpädagogische Intervention der Motivierenden Gesprächsführung nach Miller und Rollnick mit den therapeutischen Interventionen und Haltungen der lösungsorientierten Kurzzeittherapie/Lösungsorientierte Beratung nach Steve De Shazer, Insoo Kim Berg u. a. in der praktischen Arbeit gut verschmelzen lassen. Die hier vorgestellte Motivierende Gesprächsführung von Hartmut Wagner und Tom Küchler¹ verbindet beide oben genannten Ansätze miteinander und bietet damit eine pragmatische, ziel- und lösungsorientierte Handlungsorientierung für die sozialpädagogische Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Veränderungsprozessen.

Was bedeutet das für die Funktion der Sozialarbeit und ihre Anwendung?

Die Aufgabe von Sozialarbeit ist es, Leid zu mindern, Gesundheit zu fördern, sozial zu integrieren und zu einer autonomen Alltagsbewältigung zu verhelfen. Dazu ist es oft notwendig, psychosoziale Schwierigkeiten aufzuarbeiten. Das soziale Versorgungssystem muss also neben biologischen Maßnahmen zur Gesundheitsförderung und sozialen Maßnahmen (Beratung, Betreuung und Begleitung) manchmal auch psychotherapeutische Versorgung (z. B. bei Kriseninterventionen) bieten. Hier hat sich in der Pra-

¹ Beide Autoren sind Mitglieder der Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit e.V.

xis die lösungsorientierte Kurzzeittherapie/Lösungsorientierte Beratung neben anderen Therapie- und Beratungsformen als erfolgreiche Methode bewiesen, da sie ganzheitlich, systemisch, biografieorientiert und natürlich ziel- und lösungsorientiert arbeitet.

Die Arbeitsbedingungen werden in absehbarer Zeit nicht einfacher, sondern eher noch komplexer werden

Die Arbeitsbedingungen werden in absehbarer Zeit nicht einfacher, sondern eher noch komplexer werden. Wir werden lernen müssen, sehr differenziert unsere Adressaten anzuschauen, und wir brauchen mehr denn je so etwas wie das Instrument einer »sozialen Diagnostik«, um nachweisbare sozialpädagogische und vielleicht auch therapeutische Interventionen zu begründen. Wir sind lange genug im Geschäft, um zu wissen, dass mit diesem Satz viele Kontroversen ausgelöst werden. Wir denken aber, dass es dringend notwendig ist, diese Diskussion zu führen und zwar im Sinne der Adressaten. Sozialarbeit muss sich immer an den gesellschaftlichen und individuellen Begebenheiten der Adressaten und ihrer Lebenswelt orientieren. Dabei muss sie ihre Prinzipien, Haltungen, Methoden und Arbeitsweisen »anpassen« bzw. »modernisieren«, ohne dabei ihr Profil zu verlieren.

Die verschiedenen Felder der Sozialen Arbeit – Hilfe zur Erziehung (HZE), Jugendberufshilfe, Offene Jugendarbeit und Mobile Jugendarbeit/Streetwork rücken immer näher zueinander und haben immer größere Überschneidungsfelder. Genauso geht es mit den im sozialen Versorgungssystem befindlichen Berufsfeldern. Gesundheitswesen, Beschäftigungsförderung und Sozialarbeit sind heute untrennbare Bereiche. So sind inzwischen in unserem Arbeitsalltag sozialpädagogische und therapeutische Intervention oft untrennbar verbunden. Dieser Tatsache muss in unserer Aus- und Weiterbildung Rechnung getragen werden. Wir müssen akzeptieren, dass wir Teil diese Gesellschaftssystems sind und wir im übertragenen Sinn die Aufgabe haben, die vielen kleinen Inseln unsrer Gesellschaft nicht zu weit auseinanderreiben zu lassen.

In den nachfolgenden Erklärungen zur Motivierenden Gesprächsführung stellen wir nun eine Handlungsorientierung für die praktische Arbeit vor, die die beiden Ansätze von Motivierender Gesprächsführung (vgl. Wagner 2006) als Kommunikationstheorie und sozialpädagogische Intervention mit Ansätzen der Lösungsorientierten Kurzzeittherapie/Lösungsorientierte Beratung (vgl. Küchler 2007) als ein narrativer Ansatz im Rahmen der systemischen Therapiemodelle miteinander verbindet.

Im Rahmen einer Einführung in dieses Thema können wir Themen nur anschnitten. Wir hoffen aber, dass wir genügend Anregungen für eine rege Methodendiskussion in unserem Arbeitsfeld liefern konnten.

1 Die beraterische Haltung macht's!

Die Motivierende Gesprächsführung und die lösungsorientierte Beratung haben dabei viele Gemeinsamkeiten – speziell in der beraterischen Grundhaltung. Tendenziell sind wir auch der Ansicht, dass diese Grundhaltung wesentlich wichtiger ist als alle Interventionen, die diese beiden Ansätze bieten. Wenn diese Grundhaltung quasi nicht »tragend ist«, sind jegliche Interventionen unnütz. Diese Grundhaltungen wurden auch in Wagner (2006), Küchler (2007) und Wolfer (2007) detailliert beschrieben. Zu den wesentlichen Grundhaltungen zählen z. B. (vgl. ebd.):

- Der Berater verhält sich neutral hinsichtlich des Ziels, des Systems, und der Veränderung
- Der Adressat ist und bleibt der uneingeschränkte Experte für sein Leben
- Menschen tragen alle Ressourcen in sich, die sie zur Lösung brauchen
- Der Adressat bestimmt die Ziele, die Methoden, das Tempo und die Dauer der Intervention. Er selbst entscheidet sich für eine Veränderung oder auch für eine Nicht-Veränderung
- Der Berater ist ausgerichtet auf das Positive (quasi auf das Ziel/die Lösung), und er ist sich bewusst, dass kleine Änderungen zu großen Änderungen führen (können)
- Der Berater nimmt sich zurück und nimmt eine Haltung des Nicht-Wissens ein. Er ist somit nicht der Experte, der die »Fehler« des Adressaten aufdeckt und Lösungen aufzeigt, sondern er stellt mit dieser »Haltung des Nicht-Wissens« Fragen, die sich auf das Anliegen/Problem und vor allem auf ganz individuelle Lösungsmöglichkeiten des Adressaten beziehen
- Der Berater ist jedoch der Experte für ein lösungsförderndes Fragen in einem lösungsorientierten und motivierenden Gesprächsrahmen. Mit diesem ermöglicht er den Adressaten, Lösungen aufgrund deren Ressourcen zu entwickeln und zu konstruieren
- Scheinbar riskante oder fragwürdig erscheinende Lösungsideen seitens der Adressaten werden »akzeptiert« (Kunde ist der Experte) und auf ihre Nützlichkeit und Zieldienlichkeit hin mittels Fragetechniken reflektiert. Der Berater hält sich (weitgehend) mit Tipps, Ratschlägen und Handlungsempfehlungen zurück. Möglich sind jedoch, reflektierende Fragen

(Was würde passieren, wenn du XYZ tust?), informelle Botschaften oder worst-case-Szenarien

- Kooperieren ist unvermeidlich. Mit seinen Reaktionen zeigt der Adressat dem Berater seine Überzeugung, wie Änderung eintreten kann und wie nicht. »Widerständiges« Verhalten zeigt dem Berater letztendlich nur an, dass *er* als Berater seine Strategie und sein Verhalten ändern muss – und dies getreu dem eigenen Leitsatz: »Wenn etwas nicht funktioniert – mach etwas anderes!«

2 Motivierende Gesprächsführung ist ...

Motivierende Gesprächsführung ist ein direktives, klientenzentriertes Beratungskonzept zur Lösung ambivalenter Einstellungen gegenüber Verhaltensänderungen. Sie bedarf einer spezifischen und respektvollen und offenen Grundhaltung, die durch folgende Merkmale gekennzeichnet ist:

- ruhiges, respektvolles und konstruktives Gespräch
- keine konfrontativen Elemente
- den inneren Motiven des Klienten muss Raum gegeben werden zur Entscheidung, die Richtung und das Ergebnis Sitzung zu bestimmen
- bewusste Wahrnehmung der Wertvorstellung des Klienten
- Berücksichtigung dieser Wertvorstellungen auf die mögliche Verhaltensänderung

Die Motivierende Gesprächsführung wurde von Miller und Rollnick entwickelt und sie baut auf folgende wissenschaftlichen Grundlagen auf: Trans-theoretisches Modell der Veränderung (Prochaska, Velcier, DiClemente); Humanistische Psychologie (Rogers); Selbstwirksamkeit (Bandura); Selbstregulation und -management (Kanfer); Kognitive Lerntheorien (Marlatt).

3 Das Menschenbild der Motivierenden Gesprächsführung

- Jeder Mensch hat zu jeder Zeit spezifisch eigene Stärken, Ressourcen und Fähigkeiten
- Jeder Mensch verfügt über eigenes Veränderungspotenzial
- Das Tempo der Veränderung bestimmt und verantwortet jeder einzelne Menschen nur für sich
- Jeder Mensch kann sich letztlich auch gegen eine Veränderung entscheiden

Dieses Menschenbild ist kompatibel mit dem humanistischen Menschenbild sowie mit dem systemischen/systemisch-lösungsorientierten Ansatz.

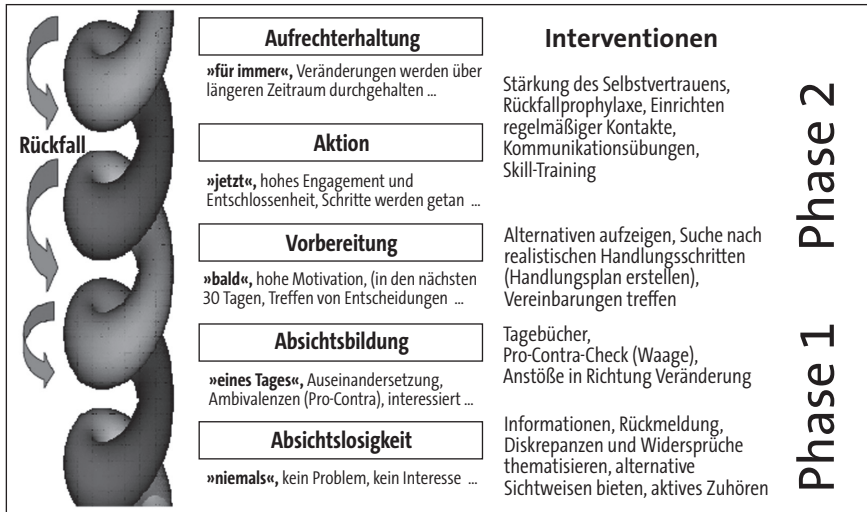
4 Prinzipien der Motivierenden Gesprächsführung

1. Empathie ausdrücken	• Akzeptanz erleichtert Veränderungen • Aktives Zuhören ist unvermeidlich
2. Diskrepanz entwickeln	• Bewusstsein über Konsequenzen ist wichtig • Diskrepanz zwischen derzeitigem Verhalten und den Zielen fördert die Bereitschaft zur Veränderung • Klient soll Argumente für die Veränderung selbst liefern
3. Beweisführung vermeiden	• Beweisführungen sind kontraproduktiv • Vorwürfe erzeugen Abwehr • Widerstand ist ein Signal, die Strategie zu ändern • Etikettierungen sind unnötig
4. Den »Widerstand« aufnehmen	• Impulse des Klienten können positiv genutzt werden • Wahrnehmungen können umgelenkt werden • Neue Sichtweisen werden »eröffnet«, nicht vorgeschrieben! • Klienten sind kompetente Ratgeber bei der Lösung von Problemen
5. Selbstwirksamkeit fördern	• Glaube an Veränderungsmöglichkeit ist Motivationsquelle • Klient hat die gesamte Verantwortlichkeit • »Sie können es tun. Sie können es schaffen«

5 Transtheoretisches Modell der Veränderung (nach Prochaska, Velcier, DiClemente)

Die Grundannahmen des Transtheoretischen Modells sind:

- Keine einzelne Theorie kann die Komplexität der Verhaltensänderung erklären und vorhersagen
- Verhaltensänderung ist ein fortlaufender Prozess, der sich über die Zeit entfaltet und über eine Sequenz von Stadien verläuft
- Interventionsprogramme müssen an die jeweiligen Stadien, in denen sich die Personen befinden, angepasst werden (Stage Matching)
- Motivierende Gesprächsführung begleitet diesen Prozess der Veränderung. Dabei sind für die verschiedenen Stufen unterschiedliche Methoden erforderlich



6 Phasen und methodische Bausteine

In der Motivierenden Gesprächsführung werden zwei Phasen unterschieden (siehe Transtheoretisches Modell), in welchen unterschiedliches methodisches Handeln erforderlich ist.

6.1 Die Phase 1

In dieser ersten Phase geht es speziell um folgende Aspekte:

6.1.1 Aktives Zuhören

- Eher Zuhören als Reden
- Aufmerksame Zurückhaltung
- Auf die Gefühlsebenen der sprachlichen Mitteilungen achten
- Verbale und nonverbale Unterstützung bei Äußerungen zur Selbständigung

6.1.2 Offene Fragen stellen

Offene Fragen sind Fragen, die nicht mit »Ja« oder »Nein« zu beantworten sind, z. B.:

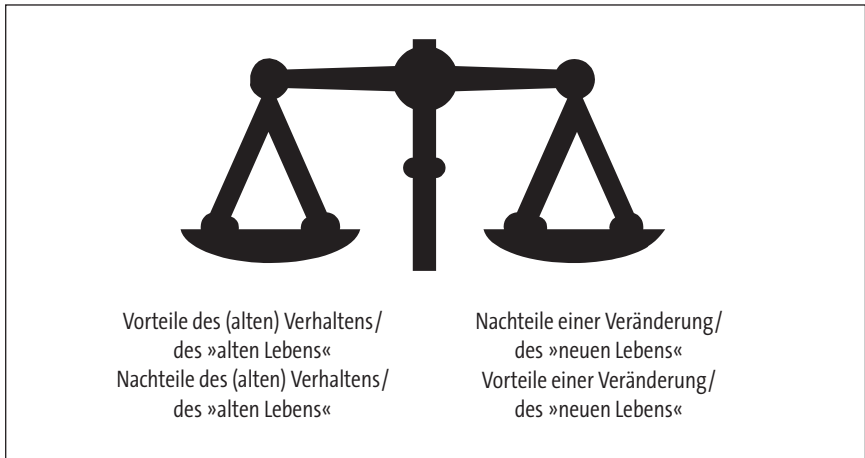
- Erzählen Sie mir etwas über Ihren Alkoholkonsum.
- Was sind positive und was sind negative Aspekte ihres Alkoholkonsums?
- Wie hat sich Ihr Trinkverhalten im letzten Jahr verändert?

Es kann hilfreich sein, den Klienten während der Beratung zu bestätigen, indem Sie ihn loben und Anerkennung zeigen. Beispiele: Das ist ein guter Vorschlag. Ich finde es prima, dass Sie etwas bezüglich Ihres Problems tun wollen. Mir kommt es so vor, als seien Sie wirklich eine energische und willensstarke Person. Sie mögen es, mit anderen Leuten Spaß zu haben und Sie zum Lachen zu bringen. Unter diesen Umständen ist es schwer, darüber nachzudenken, mit dem Trinken aufzuhören. Mit Sicherheit sind Sie ein starker Mensch, wenn Sie es geschafft haben, mit diesem Problem so lange zu leben und dabei nicht ins Abseits zu rutschen.

KlientInnen sind bzgl. Änderungen ambivalent. KlientInnen haben Ressourcen, um die Ambivalenzen aufzulösen und sich zu verändern. Als HelferIn/BeraterIn/UnterstützerIn begleite ich die KlientInnen dabei, ihre/seine Ambivalenzen zu erkunden und in Änderungsbereitschaft umzusetzen.

Dazu stehen hilfreiche Methoden und Fragestellungen zur Verfügung wie: offene Fragen, typischer Verlauf eines Tages, biografische Rückschau (»Was hat sich bei Ihnen in den letzten zwei, fünf, zehn Jahren verändert?«), Zukunftsvisionen (»Was ist in eins, zwei, fünf, zehn Jahren?«), Rangreihe der Lebensziele, Pro- und Contra-Argumente/Entscheidungsmatrix.





Ambivalenzcoaching/Die 4-Felder-Matrix

6.1.5 Zusammenfassen

Sie sollten von Zeit zu Zeit die Äußerungen des Klienten über dessen Motivation zusammenfassen. Beispiel: Wenn ich Sie richtig verstanden habe, so sind Sie beunruhigt über die Menge, die Sie im Vergleich zu anderen trinken, und wegen der vielen Zeit, die Sie damit verbringen. Sie wissen nicht genau, was es bedeutet, soviel mehr zu trinken, ohne dass es Ihnen etwas ausmacht. Sie sind besorgt, dass das Trinken Ihr Gedächtnis schädigen könnte und dass es Ihren normalen Schlaf beeinträchtigt. Gibt es sonst noch was?

6.1.6 Selbstmotivierende Aussagen und Ressourcen fokussieren

Ressourcen sind ...

- persönliche Fähigkeiten, Eigenschaften, Stärken, Einstellungen, Erfahrungen...
- soziale Beziehungen (privat/öffentlicher Raum)
- materielle bzw. sozioökonomische Bedingungen (Geld, Wohnung, Auto ...)

Die 4 Bereiche Selbstmotivierender Aussagen sind Problembewusstsein (»Ich denke, das Problem ist größer, als ich dachte ...«), Ausdruck von Besorgnis (»Ich mach mir da echt meine Gedanken ...«), Veränderungsabsicht (»Ich muss in dieser Sache was unternehmen ...«), Zuversicht (»Ich denke, ich könnte das packen ...«).

Wenn von Änderungen berichtet wird, fragen, wie das gemacht wurde. Bereiche benennen lassen, in denen KlientInnen Fähigkeiten und Kompetenzen haben. Absichten, Motivationen, Fortschritte herausstellen und unterstreichen. Tipps hierzu: Ressourcenlandkarten, Netzwerkkarten, Bewältigungsfragen, Was soll so bleiben wie es ist? Fragen nach Ausnahmen – nach Zeiten, wo das Problem kleiner oder sogar weg war.

6.1.7 Motivation und Zuversicht

Mit Fragen oder Skalen sollten die Motivation und Zuversicht für weitere Schritte fokussiert werden. Auf einer Skala von 1 bis 10, Zehn heißt: Ich bin motiviert und zuversichtlich weitere Schritte zu gehen – wo stehe ich jetzt?

Ich bin motiviert ... 1 — 2 — 3 — 4 — 5 — 6 — 7 — 8 — 9 — 10

Ich bin zuversichtlich 1 — 2 — 3 — 4 — 5 — 6 — 7 — 8 — 9 — 10

In diesem Kontext spielt auch immer s.g. »Widerstand« eine Rolle. Formen des Widerstands sind:

- a) Argumentieren (Der Klient stellt die Genauigkeit, Fachkenntnis oder Integrität des Beraters in Frage); Herausfordern (Der Klient bezweifelt unmittelbar die Richtigkeit dessen, was der Berater gesagt hat); Misstrauen (Der Klient stellt die Autorität und Erfahrung des Beraters offen in Frage); Feindseligkeit (Der Klient drückt offene Feindseligkeit gegenüber dem Berater aus).
- b) Unterbrechen (Der Klient unterbricht den Berater in einer abwehrenden Haltung); ins Wort fallen (Der Klient fängt an zu reden, während der Berater noch spricht, ohne eine angemessene Pause oder das Ende abzuwarten); Abbrechen (Der Klient unterbricht den Berater mit der offensichtlichen Intention, dem Berater das Wort abzuschneiden, z. B.: »Jetzt warten Sie einen Moment. Ich habe nun genug darüber gehört«).
- c) Ablehnen (Der Klient drückt seinen Widerwillen aus, Probleme zu erkennen, zu kooperieren, Verantwortung zu übernehmen oder Rat anzunehmen); Anklagen (Der Klient beschuldigt andere wegen seiner Probleme); Widersprechen (Der Klient lehnt eine Überlegung des Beraters ab, ohne einen konstruktiven Gegenvorschlag zu machen. Das impliziert auch das übliche »Ja, aber ...«, das zum Ausdruck bringt, was an dem Vorschlag nicht in Ordnung ist); Entschuldigen (Der Klient entschuldigt sein Verhalten); Bagatellisieren (Der Klient behauptet, dass er sich nicht in Gefahr befinde, z. B. verneint er die Gefahren des Trinkens); Widerwillen gegenüber Veränderung (Der Klient äußert keinen Bedarf oder

sogar Widerwillen gegenüber einer Veränderung); Pessimismus (Der Klient macht allgemeine Äußerungen über sich oder andere, die pessimistisch oder negativ klingen); Ablehnung (Der Klient drückt Distanz und Widerwillen in Bezug auf eine Information oder einen Rat aus); Widerwillen gegenüber Veränderung (Der Klient äußert keinen Bedarf oder sogar Widerwillen gegenüber einer Veränderung).

- d) Ignorieren (Der Klient macht den Eindruck, als ignoriere er den Berater); Unaufmerksamkeit (Die Reaktion des Klienten zeigt, dass er dem Berater nicht gefolgt ist oder unaufmerksam war); Nichtantwort (Der Klient beantwortet die Frage des Beraters mit einer Äußerung, die nichts mit der Frage zu tun hat); Keine Reaktion (Der Klient gibt keine hörbare oder nonverbale Antwort auf die Frage des Beraters); Ablenken (Der Klient ändert die vom Berater verfolgte Gesprächsrichtung).

Möglichkeiten, mit dem Widerstand umzugehen, sind:

- a) Einfache Reflexion. Es ist sinnvoll, dem Widerstand eines Klienten mit Offenheit zu begegnen. Den Widerspruch, ein Gefühl oder eine Wahrnehmung des Klienten anzuerkennen, ermutigt zu weiterer Exploration, verringert die Abwehrhaltung und vermeidet die Konfrontations- oder Verleugnungs-Fälle. Häufig reicht eine einfache Aussage im Sinne aktiven Zuhörens aus. Manchmal können kleine Verschiebungen der Bewertungen eines Klienten durch Reflexionen verdeutlicht werden.
- b) Überzogene Reflexion. Eine verwandte und sehr nützliche Methode ist es, das vom Klienten Gesagte auf eine erweiterte, pointierte Weise widerzuspiegeln. Wenn dieses Vorgehen erfolgreich ist, wird der Klient ein wenig Distanz zu sich gewinnen und der anderen Seite seiner Ambivalenz Ausdruck verleihen. Dabei muss man jedoch vorsichtig vorgehen, einen sarkastischen Unterton vermeiden und nicht zu stark überziehen, weil die Gefahr besteht, dass der Klient darauf mit Feindseligkeit oder Widerstand reagieren könnte.
- c) Reflexion der Ambivalenz. Eine weitere Methode aus dem Bereich des aktiven Zuhörens ist, das vom Klienten Gesagte anzuerkennen und zugleich die andere Seite der Ambivalenz hinzuzufügen. Dabei wird man auf Informationen zurückgreifen müssen, die aus früheren Gesprächssequenzen oder Sitzungen stammen.
- d) Thema wechseln (Sprechen wir mal über einen gewöhnlichen Tagesablauf)
- e) Neu einordnen (Sie sehen kein großes Problem, aber Ihre Frau macht sich Sorgen)

6.1.8 Keine Beweisführung, sondern Diskrepanzen entwickeln

- a) Beweisführung (Beweisführungen sind kontraproduktiv; Vorwürfe erzeugen Abwehr; Etikettierungen sind unnötig)
- b) Diskrepanzen (Unterschiede zwischen den Aussagen/Worten und dem Verhalten; Diskrepanzen fördern die Veränderungsbereitschaft)
- c) Vorgehen spiegeln, zurückgeben, hinterfragen; Klient soll Argumente für Veränderung selbst liefern
- d) Tabus. Eine Vorgehensweise im Sinne der Motivierenden Gesprächsführung verbietet bestimmte Verhaltensweisen und Gesprächsführungsmethoden (Konfrontation, Urteile, Belehrungen, Moralpredigten, (Zwangsan-)Drohungen, Diagnosen (»Alkoholiker«), Abwertende Sprache (»Sauf dich doch ...«), Vorschriften (»Entweder ... oder«))

6.2 Das »Offene Fenster« – Der Übergang zur Phase 2

Markante Punkte, welche den Übergang zur Phase 2 einleiten:

- Nachlassender Widerstand
- Weniger Fragen zur Problematik
- Entschluss
- Selbstmotivierende Äußerungen
- »Verantwortungsübernahme«

6.3 Die Phase 2

In der Phase 2 stehen folgende Aspekte im Fokus:

6.3.1 Offene Schlüsselfragen

»Was glauben Sie, werden Sie tun?« »Was bedeutet das für Ihr Trinkverhalten?« »Das alles zu sehen, muss für Sie jetzt unangenehm sein« »Was meinen Sie, muss sich ändern?« »Was könnten Sie tun? Welche Möglichkeiten sehen Sie? Welche Vorteile hätte eine Veränderung?« »Was wird nun geschehen?« »Wohin soll es gehen?« »Was ist der nächste Schritt?«

6.3.2 Optionen eröffnen und fokussieren

Seien Sie vorsichtig mit Ratschlägen und Tipps. Besser sind Einladungen – im Sinne offener Schlüsselfragen – an den Klienten, sich selber Gedanken zu möglichen Handlungsalternativen zu machen. »Was meinen Sie, könnten Sie jetzt tun?« »Welche Möglichkeiten sehen Sie?« (Wenn Sie Tipps geben, warten Sie auf eine Aufforderung seitens des Klienten). »Ich bin mir nicht sicher, ob Sie wirklich einen Rat von mir wollen. Vielleicht haben

Sie auch eigene Ideen, was zu tun ist.« »Sicherlich kann ich Ihnen sagen, was ich denke. Aber ich möchte nicht, dass Sie den Eindruck haben, dass ich Ihnen vorschreiben will, was Sie zu tun haben. Sie sind Ihr eigener Experte.« »Wäre meine Meinung für Sie wichtig? Ich weiß nicht, ob es bei Ihnen funktioniert, aber ich kann Ihnen schildern, was bei anderen Menschen, die in einer vergleichbaren Situation waren, funktioniert hat. Lassen Sie mich einige Möglichkeiten aufzählen und Sie sagen mir, welche Ihnen am sinnvollsten erscheint.«

6.3.3 Einen Plan erarbeiten/Ziele fokussieren

In diesem Prozessschritt geht es darum, Ziele zu definieren, Alternativen zu überlegen und einen Veränderungsplan zu erstellen. Beispiele zu *Zielfragen*: »Was genau wollen Sie verändern? Wie wollen Sie das tun?« »Wenn Sie es erreichen, was Sie verändern wollen, was wäre das?« »Lassen Sie uns Schritt für Schritt vorgehen: Was ist der erste Schritt?« Handeln Sie Ziele aus, die die Ziele Ihres Klienten sind und nicht Ihre eigenen, z.B. ein abgesprochener Zeitraum der versuchsweisen Abstinenz; ein schrittweise auf Abstinenz zulaufender Prozess; ein Zeitraum der versuchsweisen Reduktion. Fragen, die darüber hinausgehen: »Wie würde sich Ihr Leben verändern, wenn Sie den Konsum völlig beenden?« »Wenn Sie dieses Ziel erreichen, was würde außerdem noch passieren? Was würde sich gut entwickeln und was nicht?«

6.3.4 Schriftlicher Veränderungsplan

Nehmen Sie ein *Arbeitsblatt* und füllen Sie es mit dem Klienten zusammen aus. Folgende Punkte sind wichtig: Die wichtigsten Gründe, weswegen ich etwas verändern will, sind ...; Meine Hauptziele, die ich erreichen will, sind ...; Ich plane folgende Schritte auf dem Weg zu meinem Ziel ... (Handlungsschritt und Zeitpunkt); Die ersten Schritte, die ich mache, sind ...; Andere Menschen können mir behilflich sein: ... (wer, wann und wie ...).

6.3.5 Zusammenfassung/Abschluss

Fassen Sie dann an diesem Punkt der Beratung den Verlauf und die Zielsetzung noch einmal zusammen. Selbstverpflichtung und Handlung stärken: Nun an diesem Punkt unterstützen Sie den Klienten, damit er seinen Plan umsetzt und sein Ziel erreicht. Jedoch Vorsicht ist geboten: um sich zu verändern durchlaufen viele den Zirkel und seine Phasen mehrfach. Unterstützen Sie Ihren Klienten auch bei Rückfall, so dass es ihm gelingt, wieder ins Stadium der Absichtsbildung zu gelangen.

6.3 Selbstverpflichtung herstellen

Nach der Zusammenfassung geht es darum, beim Adressaten die Selbstverpflichtung herzustellen. Das bedeutet, dass der Adressat dem Plan zustimmt und sich für sofortige Maßnahmen entscheidet. Beispiel: »Ist es das, was Sie wollen?« Zustimmung kann man erfragen, wobei es wichtig ist, welche Widerstände noch vorhanden sind. Selbstverpflichtung zu einem Plan kann man herstellen, indem man ihn öffentlich macht (Partner, Familie, Freundeskreis, Arbeitskollegen).

Von der Selbstverpflichtung zum Handeln. Selbstverpflichtung spiegelt sich in Taten wider. Daher ist es sinnvoll, sofort Schritte zur Umsetzung festzulegen. Beispiel: Finanzielle Investition in den Plan (Buch kaufen, Rezeptgebühr, etc.); Versprechen, bestimmte Tätigkeiten zu übernehmen (Abwasch, Kind in Kita bringen, Hausaufgaben machen, regelmäßig zur Schule gehen).

7 Die Strategien der Motivierenden Gesprächsführung: niemals aufgeben

Die Strategien Motivierender Gesprächsführung sind nicht aufzugeben, wenn das Handlungsstadium erreicht ist. In der Regel gibt es keine scharfe Grenze zwischen dem Stadium der Absichtsbildung und der Handlung. »Im Spätstadium der Absichtsbildung experimentieren Menschen mit ersten kleinen Veränderungsschritten, und während des beginnenden Handlungsstadiums sind sie noch etwas ambivalent und nachdenklich« (DiClemente und Hughes).

Wenn ein Adressat keine verbindliche Entscheidung treffen kann, soll man ihn nicht drängen. Besser ist es, ihn darauf hinzuweisen, dass er sich unter den Umständen auch nicht verbindlich äußern sollte. Fazit: In der Phase II geht es darum, die Motivation des Klienten in einen realistischen Veränderungsplan einmünden zu lassen und seine Selbstverpflichtung zu stärken, diesen Plan auch auszuführen (Miller und Rollnick).

Literatur

Keller, S. Velicer, W. F. und Prochaska, J. O. (1999): Das Transtheoretische Modell – Eine Übersicht, in: Keller, S. Velicer (Hrsg.): Motivation zur Verhaltensänderung – Das Transtheoretische Modell in Forschung und Praxis, Freiburg im Breisgau, S. 17–44

- Küchler, Tom (2007): Kurz und gut und Spaß dabei! Systemisch-lösungsorientierte Konzepte im Kontext der Einzelfallhilfe in den Arbeitsfeldern Streetwork und Mobile Jugendarbeit; in: Gillich, Stefan (Hrsg.) (2007): Streetwork konkret: Standards und Qualitätsentwicklung, Gelnhausen, S. 129–159
- Miller, W. R. und Rollnick, S. (1999): Motivierende Gesprächsführung. Ein Konzept zur Beratung von Menschen mit Suchtproblemen, Freiburg im Breisgau
- Wagner, Hartmut (2006): Motivierende Gesprächsführung in der Mobilen Jugendarbeit; in: Gillich, Stefan (Hrsg.) (2006): Professionelles Handeln auf der Straße. Praxishandbuch Streetwork und Mobile Jugendarbeit, Gelnhausen, S. 70–89
- Wolfer, Dieter (2007): Haltung, Qualität und Standards bei Streetwork und Mobiler Jugendarbeit; in: Gillich, Stefan (Hrsg.) (2007): Streetwork konkret: Standards und Qualitätsentwicklung, Gelnhausen, S. 50–83

Selbstreflexion und Kollegiales Coaching – Handlungsoptimierungen in Streetwork und Mobile Jugendarbeit

Tom Kuchler/Dieter Wolfer

*»Fallbesprechung schafft Abstand und bringt Energie.
Eine gute und strukturierte Falldarstellung ist die halbe Lösung.
Der Blick von Außen schafft Klarheit.
Jeder hat etwas davon.«¹*

Diese Aussagen beschreiben die wichtigsten Ergebnisse aus dem Workshop »Intervision – Kollegiales Coaching als Standard« beim bundesweiten StreetworkerInnentreffen 2007 in Gelnhausen. Wir möchten diese erarbeiteten Ergebnisse der TeilnehmerInnen² des Workshops und weitere Methoden sowie die verwandte Literatur vorstellen. Wir stellen viele bewährte Methoden und Strategien im kollegialen Beratungssetting dar. Denn: Hier wollen wir den KollegInnen der Mobilen Jugendarbeit/Streetwork Mut zur Praktizierung von Selbstreflexion und Intervision zur Handlungsoptimierung mitgeben. Diese Methoden können den Alltag mit Selbstreflexion und Kollegialem Coaching bereichern, strukturieren und somit erfolgreicher gestalten. Zudem wollen wir Grenzen zur Supervision deutlich machen.

Wir zielen darauf ab, Selbstreflexion und Kollegiales Coaching zur Handlungsoptimierung in Streetwork und Mobiler Jugendarbeit weiter zu etablieren und voranzubringen. Wir verfolgen weiterhin das Ziel, dass die fortschreitende Professionalisierung von Streetwork und Mobile Jugendarbeit in der Gesellschaft anerkannt und gesichert wird. Wir werben somit für eine intensive Zusammenarbeit von Profession und Disziplin Sozialer Arbeit. Wir zeigen auf, dass die Selbstreflexion, Selbstevaluation, das Kollegiale Coaching und – kommen wir an die Grenzen – die Supervision fester Bestandteil sozialer Dienste sind und dass geeignete Rahmenbedingungen und Möglichkeit für den innovativen Arbeitsansatz Mobile Jugendarbeit/Streetwork in Form von Weiterbildung, Kollegialem Coaching und Supervision zur Verfügung stehen müssen.

¹ Statements der TeilnehmerInnen aus der Auswertungsrunde

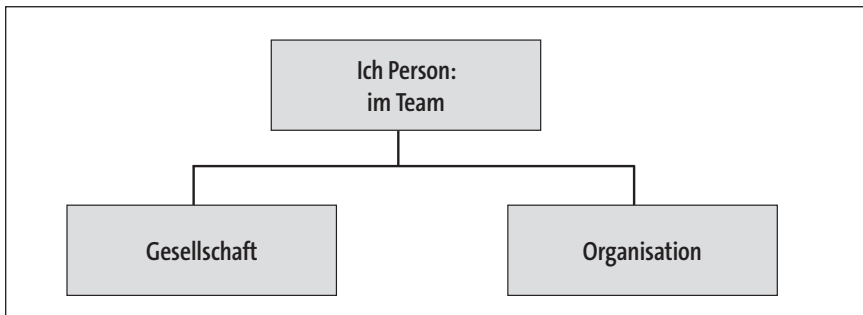
² Wir sprechen im Folgenden von TeilnehmerInnen, von PädagogInnen und von ExpertInnen. Ist die Rede von »Erziehern« und »Beratern« ist dies in abstrakter provokanter Form oder sächlich gemeint, dient an manchen Stellen der besseren Lesbarkeit. In jedem Falle vertreten wir die Ansätze des Gendermainstreams und beziehen die Geschlechter in ihrer Vielfaltigkeit gleichberechtigt ein

1 Begrifflichkeiten und Standortbestimmungen

In den folgenden Kapiteln werden wir die Arbeit in und mit Teams skizzieren sowie die Begriffe Intervision/Kollegiales Coaching und Supervision beschreiben und definieren.

1.1 Arbeiten in und mit Teams: Rollen in Teams

Wir sind in Gruppen und im Team, in einer Organisation bzw. in einem System mit unterschiedlichen Rollen konfrontiert bzw. wir begegnen uns in ein und demselben Team zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlichen Rollen. Wir befinden uns unter Umständen in Systemen in »Rollenkonflikten«.



Als Teammitglieder agieren wir im Kontext von Team, Organisation und Gesellschaft. Unsere Gesellschaft ist marktorientiert ausgerichtet. Somit bedingen gesellschaftliche und strukturelle Bedingungen Normen und Werte in der Organisation und im Team. Gerade soziale Dienste und helfende Berufe befinden sich zunehmend im Spannungsfeld von Kürzungen und erhöhten Anforderungen. Im Team wirken Leistungs-, Qualitäts- und Erfolgsdruck.

Vor allem das Management, die Leitung, eine Firma, eine Organisation, ein Team bzw. das Team-Mitglied will (mit) »Erfolg-Reich-Sein«. Gemäß marktwirtschaftlicher Logik in kapitalistischen Systemen richtet sich demzufolge ein Team gewinnorientiert aus (Prinzip der Gewinnmaximierung). Arbeit (auch soziale) muss sich »auszahlen«. Erfolg muss aus diesem Grund darstellbar sein – nach innen und nach außen. »Erfolg scheint ein mehr oder weniger akzeptiertes Ziel all unserer Bemühungen, mehr oder weniger ausgesprochen und ausdrücklich. Dabei zeigt Erfolg sich, wie wir alle wissen, sehr unterschiedlich« (Hargens 2002, S. 13).

Wir definieren uns als Team. Wir setzen uns »Erfolgsziele«, bestimmen die Arbeitsstruktur, Arbeitsinhalte sowie die Arbeitsbeziehung maßgeblich mit und begeben uns in einen gemeinsamen Arbeitsprozess, allzu oft treten wir in Konkurrenz – nach innen und nach außen. Wir sind in unterschiedlichen Positionen und vertreten unterschiedliche Standpunkte, z. B. sind wir verantwortlich für Budgets, Inhalte, Qualität etc. Dabei haben wir einen gewissen Anspruch an Teamarbeit. »Teamarbeit ist die kooperative, zielorientierte Arbeit von 2–8 Fachleuten, die gemeinsam an einer definierten komplexen Aufgabe, in einem Projekt oder an einem Problem arbeiten, bei Integration unterschiedlichen Fachwissens und nach bestimmten, gemeinsam festgelegten Regeln« (Gellert/Nowak, S. 23). Im Team sind unterschiedliche Interessen und Teamrollen vorhanden und etabliert. Ein optimales Team gibt es in der Praxis wohl kaum.

Druck und Anforderungen von außen haben Auswirkungen auf die Teamarbeit. Das Team wird beeinflusst von Kompetenzen oder Persönlichkeitsstrukturen, vom »Teamklima oder Teamkultur«, der »Chemie« im Team. Die Dauer der Zusammenarbeit und die Intensität der unterschiedlichen Arbeitsphasen sind von Bedeutung für das »Team-Gefühl«. Strukturelle Bedingungen, Konkurrenzen untereinander oder ein harmonisches Zusammenarbeiten befördern oder behindern Teamarbeit. Der »menschliche Faktor« und die subjektiven Befindlichkeiten können in Teams nicht planbar gestaltet werden. Wechsel in Teams können das ganze System (Organisation) erschüttern, verunsichern bzw. erneuern. Auch ergeben sich Team- bzw. Gruppenkonstellationen dadurch, weil zu erledigende Arbeiten spontan verteilt werden. Oder: Weil jemand zur richtigen oder falschen Zeit über den Gang schlendert, (vermeintlich) über Zeitressourcen verfügt oder nicht »Nein« sagen (kann) und somit »an-delegiert« wird. Zudem: Charismatische Protagonisten oder autoritäre Hierarchien in Teams vertreiben oder unterdrücken die Entwicklung und das Engagement anderer Akteure, und vieles mehr.

Und dennoch: Es gibt Modelle und Methoden, die eine produktive und effektive Teamarbeit befördern. Hintergrund ist hierbei die Erkenntnis über Rollen im Team und Möglichkeiten der Reflektion, Evaluation sowie des internen und externen Coaching. Wir sollten uns darüber bewusst sein, dass es wohl das optimale Team nicht gibt. Denn sprudelt bspw. der Teamleiter an Ideen, an Visionen und verfügt über Experimentierfreude, ist phantasievoll, selbstsicher und kompetent, ermangelt es ihm/ihr wohl oft an Genauigkeit, Ordnungsliebe, Tiefenschärfe und akkurater Umsetzung.

Gerade Teams die sich ihrer Rollen in der Praxis bewusst sind oder ihrer Stärken, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Neigungen bzw. Defizite in der Organisation, Arbeits-Struktur oder die persönlichen Schwächen der einzelnen TeamarbeiterInnen kennen, haben in der Regel sehr gute Chancen zu einer effizienten und gelingenden Team- bzw. Projektarbeit (vgl. Gellert/Nowak, S. 21 ff., S. 67 ff.). Eine Möglichkeit, Team-Rollen zu beschreiben wird von Gellert/Nowak vorgestellt:

Wirkt nach Außen	Wirkt nach Innen
• LeiterIn/ModeratorIn • Kreative/r IdeengeberIn • VernetzerIn	• UmsetzerIn/KoordinatorIn • TeamarbeiterIn • DetailarbeiterIn/ VollenderIn

Abbildung: »Team-Rollen?« (vgl. Gellert/Nowak 2004, S. 83)

Die Rollen werden nach ihrer stärkeren Innen- und Außenwirkung gegliedert. Sicher entdecken wir verschiedene Rollen, die zu uns gehören und gerade dies ist es, was ein lebendiges Team oder der eigene Dialog mit dem »inneren Team« bestärkt. »Dieser innere Dialog soll sehr normal sein [...], er lässt sich sehr gut nützen und zwar zieldienlich. Ich kann mich – gedanklich – in andere Positionen versetzen, erahnen, wie sich das Ganze aus dieser Position anschaut und anfühlt, und ich kann daraus Ideen ableiten, die mir hilfreich sein können: zum Einen entwickle ich eine Art ›Grundverständnis‹ einer anderen Sichtweise, zum Anderen erkenne ich die guten Gründe dieser anderen Sichtweise und zum Dritten eröffnen mir diese beiden Einsichten eine Tür zum Wertschätzen dieser Unterschiede« (Hargens 2002, S. 66 f.).

In der Zusammensetzung von möglichst »optimalen Teams« soll(t)en in diesem die unterschiedlichen Rollen vertreten sein. Denn: Existieren zu viele gleiche Rollen in Teams, können sich wiederum Teamschwierigkeiten ergeben bzw. sind diese vorprogrammiert. Zum Beispiel: Sind mehrere Leiter und Umsetzer vorhanden, kann es zu Neid, Missgunst, Konkurrenzdenken, gar zu Konkurrenzkämpfen oder Mobbing bzw. zum Burn-Out³ kommen. Zu viele »Teamarbeiter« hingegen werden leicht zur »Selbsthilfegruppe« etc. (vgl. Gellert/ Nowak 2004, S. 81 ff.). Eine gut strukturierte Teamarbeit

³ Schmidbauer beschreibt den »Hilflosen Helfer« und untersucht die »seelische Problematik der helfenden Berufe«. Bemerkenswert ist die seit 1977 kaum veränderte Auflage. Dies zeigt die Aktualität des »Burn-Out« sowie des »Helfer-Syndroms beim Verrichten sozialer Dienste (vgl. Schmidbauer 2004). Gerade diese Erkenntnisse unterstreicht die Notwendigkeit von Kollegialem Coaching bzw. Supervision

benötigt demnach auch die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Rollen bzw. mit den unterschiedlichen Stärken und Schwächen der Team-mitarbeiterInnen. Auch der Perspektivwechsel (siehe dazu auch Kapitel 5.4.3) in Teams ist hilfreich und kann Rollen verdeutlichen. Wir verteilen unterschiedliche Rollen im Team und argumentieren aus dieser Rolle heraus (vgl. Brandau).

Um ein effiziente Beziehungsarbeit oder Beratung offerieren zu können, um optimale Team-Erfolge zu erzielen, sind Selbst-Reflexion und Evaluation der Arbeit grundlegend. Die Möglichkeit des strukturierten Kollegialen Coaching bzw. einer etablierten Fallbesprechung wird genutzt. Bei Differenzen auf der Beziehungsebene oder bei der Organisationsentwicklung ist auf eine Begleitung von Außen (Supervision) nicht zu verzichten.

1.2 Die Supervision mit Teams



»Die Arbeit des Supervisors!« (Bachmair u. a., S. 155)

Um die Vorzüge und Grenzen von Intervision deutlich zu machen sei an dieser Stelle ein kurzer Exkurs zur Supervision gestattet. Der Begriff der »Supervision« ist aus dem Englischen entlehnt und wird als »Praxisanleitung/-beratung« verstanden. Gemeint ist die Anleitung eines

Einzelnen, eines Teams oder einer Organisation durch einen erfahrenen Supervisor⁴ (vgl. Bachmair u. a., S. 146). Mit den Jahren wurden unterschiedliche Begriffe geprägt und differenzierte Methoden – in meist fünf Kategorien eingeteilt – entwickelt: Einzelsupervision; Gruppensupervision bzw. Balintgruppenarbeit; Coaching, Leitungsberatung/-supervision; Teamsupervision/-beratung/-entwicklung, Rollensupervision; Organisationsberatung/-entwicklung/-supervision, etc.⁵

Die komplexesten »Schwierigkeiten« die einem in einer Teamsupervision begegnen, ist das »Unerwartete«. Hierbei können unüberbrückbare Unterschiede bestehen, zwischen der Gruppe und Organisation, dem Auftraggeber und Klienten-System, sowie professionellem Ziel und dem Selbstverständnis als Organisation. Entwickelt sich eine Organisation aus der »Pionierphase« weiter, lässt sie unter Umständen Teams (oder Einzelne) zurück, die sich als eigenständige Teams bzw. autonome Arbeitsgruppen verstehen. Sie halten an informellen, früheren organisatorischen Zuständen fest. Neigt die Geschäftsführung zudem zur Konfliktvermeidung und gewährt weiter Autonomie, werden unter Umständen die Widerstände gegen »neue« oder gar aus dem »Team heraus« gewählte Leiter gefördert, bleiben alte Strukturen bestehen und kann es zur Kultur des »Selbstmissverständnisses« in der Organisation kommen. Der/die SupervisorIn begleitet die Phasen der Teamentwicklung mit und kann somit gegen diese institutionalisierten Widerstände kaum Einfluss nehmen. Er begleitet die Phase des »problematischen Selbstkonzeptes« der Organisation (vgl. Buchinger 1991, S. 101 ff.). »Ich machte es zu einer undurchschauten, heimlichen Koalition der Verleugnung der Organisation als Organisation zugunsten der Illusion der Autonomie eines sich ohnehin als autonome Gruppe missverstehenden Subsystems der Organisation« (Buchinger 1991, S. 114). In diesem Zusammenhang wird von drei Rollen, die ein/e SupervisorIn einnehmen sollte, ausgegangen. Die des institutionell Handelnden, des Distanzierten/ Distanzierers bzw. durch die Organisations-/Teamdynamik Betroffenen und des externen Profis für Dynamik und Struktur des beruflichen Handelns (vgl. Gotthard-Lorenz in Pühl 2000, S. 297 ff.⁶).

Der oder die SupervisorIn ist »Mittel zum Zweck«, er/sie begleitet das Team, die Gruppe und leistet Hilfestellung bei Struktur- und Prozessentwick-

⁴ Lat.: **super** = von oben, oberhalb – **videre** = sehen, betrachten, schauen

⁵ Vgl. unterschiedliche Beiträge in Pühl 2000

⁶ Hier werden die professionellen Rollen bei der Organisationssupervision beschrieben. Dabei wird die Teamsupervision als Kernmodell der Organisationssupervision beschrieben.

lung. Auch hier sind die Prinzipien von Freiwilligkeit und die Haltung zum Expertentum unumgänglich, da verordnete Prozess-, Struktur- und Teamentwicklung zum Scheitern verurteilt sind. Um oben dargestellte »Stolpersteine oder Fallen« zu umgehen, ist ein langer Prozess zur genauen und wiederholten Auftragsklärung und Dreiecksverträge mit Organisation, Leitung bzw. Team unumgänglich⁷.

1.3 Intervision – Kollegiales Coaching

Wenn sich Gruppen ohne eine externe Fachperson treffen, um ihre berufliche Arbeit zu reflektieren, dann sprechen wir im Gegensatz zur Supervision von Intervision⁸ (Lippmann 2005, S. 12). Intervision, als Kollegiale Beratung, ist die Sicht von innen, zwischen KollegInnen als ExpertInnen. Für unser Thema erscheint uns zudem die Bezeichnung »Kollegiales Coaching«⁹ am treffendsten. Kollegiales Coaching kann dabei in zwei unterschiedlichen Settings erfolgen: als Beratungs- und Reflexionsansatzes innerhalb des Teams bzw. zwischen KollegInnen oder in einer offenen Intervisionsgruppe, in welcher sich verschiedene PraktikerInnen (auch aus verschiedenen Teams und Trägern) zusammenfinden.

Intervision bietet somit die Möglichkeit, kollegiale Beratungen im Team (oder einer Arbeitsgruppe) in eigener Regie, also ohne Moderation von außen, durchzuführen. Dieses geschieht mit Hilfe eines strukturellen Rahmens, in dem Rollenverteilung und Kommunikationsprozesse regelhaft ablaufen (siehe dazu auch Kapitel 4). Es wird eine selbstorganisierte, regelhafte und kollegiale Arbeitsform institutionalisiert. Das Kollegiale Coaching wird mit verbindlichen und für alle geltenden (Kommunikations-)Regeln, mit bestimmten und feste Zeiten etabliert.

Die Ziele des Kollegialen Coaching sind die Unterstützung und Entlastung der KollegInnen. Das Kollegiale Coaching unterstützt Controlling in den Arbeitsprozessen. Es gliedert nach Themen wie Arbeitsinhalt, -beziehung

⁷ Für einen guten Prozess ist der richtige Auftrag bzw. die (ständige) Auftragsüberprüfung zum Auf- und Entdecken offener und verdeckter Aufträge von hoher Bedeutung (vgl. Fallner 2007: Der »Auftragskäfer«)

⁸ Lat.: Inter = zwischen und videre = sehen, betrachten, schauen

⁹ Der Begriff des »Coaching« wird heute in vielen verschiedenen Zusammenhängen ganz unterschiedlich genutzt. Klarheit bezüglich des Begriffs »Coaching« kann deshalb im Blick auf den Ursprung des Wortes liefern. Das Wort kommt ursprünglich aus dem Englischen und bedeutet »Kutsche«. Dieses Bild vermittelt einen sehr wesentlichen Kern des Coaching: Die Kutsche ist ein »Hilfsmittel«, ein Beförderungsmittel, um sich auf den Weg zu machen. So begleitet Sie der Coach bei Ihren ganz individuellen Fragestellungen – er hilft Ihnen quasi, sich auf Weg zu machen

und -struktur. Es bringt Transparenz in die Team- bzw. Gruppenarbeit. So entsteht ein professioneller und horizontaler Austausch unter ExpertInnen mit unterschiedlichen Funktionen. Die Entwicklung der Team- bzw. Gruppenarbeit wird optimiert. Offenheit entsteht und die Wahrnehmung wird erweitert. Es entsteht »leistungsfreies und verständnisvolles Lernen« im Team. Arbeitsüberlastungen werden vermieden. Kollegiales Coaching erreicht Verständigung. (Kommunikations-)Strukturen und Entscheidungen werden klarer und nachvollziehbarer. Es werden Regeln der gemeinsamen Interaktion und Grenzen erarbeitet.

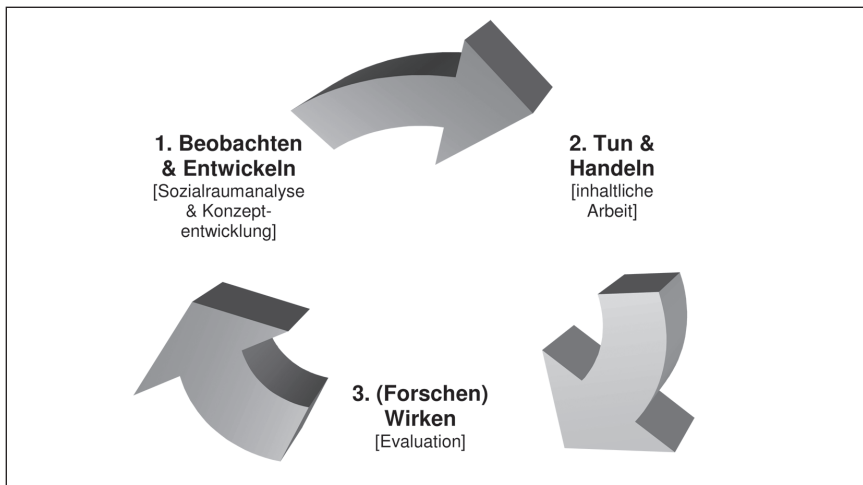
Die Arbeit mit den (jungen) Menschen wird strukturiert, »Fallberatungen« werden zum festen Bestandteil der Teamberatung. Die KollegInnen sind Co-BeraterInnen, Co-ModeratorInnen und ExpertInnen. Es folgt die Transparenz des eigenen Arbeitsfeldes und Zuständigkeit. Dies ermöglicht (auch ohne entsprechendes Fachwissen oder Kontrolle) Verständnis im Team für andere KollegInnen. Kollegiales Coaching bringt effektive Arbeits-, Fall- bzw. Strategiebesprechungen. Die Kooperationsbereitschaft im Team wird erhöht. Klare Aufgabenverteilung, effektive Arbeitsbewältigung und flache (Experten-)Hierarchien, offene und direkte Kommunikation(-swege). Die Entwicklung gemeinsamer Normen, Werte, Leitbilder, (Zukunfts-)Perspektiven und Ziele entstehen. Die Bereitschaft zur Übernahme (wechselseitiger) Verantwortung wird gefördert. Kollegiales Coaching ist sachbezogen und wirkt konstruktiv. Es setzt immense Potenziale frei, da es ungeahnte Stärken, Fähigkeiten und Fertigkeiten Einzelner »ans Licht« bringt. Dieses vertrauensschaffende und ressourcenorientierte Handeln sorgt für eine positive Innensicht und eine positive Außenwirkung. Natürlich gilt es an dieser Stelle zu unterscheiden, ob wir eine (Lern-, Praktiker-, AG-)Gruppe oder ein festes Team einer bestimmten Einrichtung vor uns sehen.

1.3.1 Grenzen des Kollegialen Coaching

Die Grenzen des Kollegialen Coaching sind dann erreicht, wenn z. B. Team- und Kommunikationsschwierigkeiten auftreten, wenn Überforderungstendenzen und Burn-out-Situationen oder persönliche Schwierigkeiten überwiegen. Ändern sich Teamstrukturen bzw. entwickeln sich neue Organisationsmodelle und -strukturen, empfehlen wir, externe ModeratorInnen, TrainerInnen bzw. SupervisorInnen hinzuzuziehen. Dies gilt gleichermaßen, wenn sich Hierarchien auch in der kollegialen Beratung durchsetzen und die Team- bzw. Gruppenmitglieder nicht mehr als ExpertInnen wahrgenommen werden. Zur Etablierung des Kollegialen Coaching empfiehlt es sich, eine Trainingsphase über eine/n externe/n SupervisorIn einzuleiten.

2 Selbstreflexion – Standortbestimmung, Reflexion und Vorbereitung für das Kollegiale Coaching

Bevor wir in die Thematik »Kollegiales Coaching« einsteigen, setzen wir uns mit dem Aspekt der Selbstreflexion bzw. Selbstevaluation auseinander. Das Handwerkszeug professionellen Handelns, vor allem in Bereich der (Sozial-) Pädagogik ist die (Selbst-)Reflexion. Hier werden unterschiedliche Rollen im Arbeitsfeld bewusst eingenommen: Die des Beobachters und Entwicklers, die des Handelnden, und die des (Wirkungs-)Forschers (vgl. Schaubild). Gerade im Arbeitsfeld Streetwork/Mobile Jugendarbeit gehört



das »Reflexionsprotokoll« zum alltäglichen Handwerkszeug und hat sich als Arbeitsstandard¹⁰ durchgesetzt. Hier werden meist anonymisiert Beobachtungen nach dem Arbeitseinsatz, den Streetworkgängen, den mobilen Aktionen bzw. der Beratung erfasst und ausgewertet. Aufgenommen werden in den meisten Protokollen die angetroffenen Kontakte bzw. BesucherInnen, Szenen, Lebenswelten, Aufteilung in Alterskategorien bzw. nach Geschlecht. Getrennt erfasst werden Beobachtungen, Einzelgespräche, Hypothesen, Annahmen, Interpretationen sowie Terminvereinbarungen. Somit gelangen wir in einem ständigen Prozess zu einer Neu-Ausrichtung des nächsten Arbeitseinsatzes bzw. unserer professionellen Handlungskonzeption. Diese offene Reflexion mit anderen, dem Team, ist bereits eine Art strukturierte Kollegiale Arbeit. Hieraus folgt der Bedarf nach intensiverem

¹⁰ Siehe dazu diverse Fachstandards zur Mobilen Jugendarbeit auf der Bundes- und Landesebene

Kollegialem Coaching bzw. Supervision. Die aktivierende Befragung der (jungen) Menschen im Arbeitsfeld trägt zudem zur ständigen Selbstreflexion und Selbstevaluation¹¹ bei und sichert Erkenntnisse und die Qualität Sozialer Arbeit.

Zur »intersubjektiven Überprüfung«, Bewertung und Sicherung von Qualität und Ergebnis sozialer Arbeit: Für die Unterstützungs-, Begleitungs- und Beratungsleistung ist eine »Wirkungskontrolle« vonnöten. (Selbst-)Evaluation wird auf unterschiedlichen Ebenen als Vor- und Nachbereitung der (sozial-) pädagogischen Arbeit erfasst und festgehalten. Dieses Zusammenspiel beschreibt demzufolge die Gesamtheit der Selbstevaluation sowie die Leistung, die Soziale Arbeit und Dienste verrichten: Die Beobachtung und Betrachtung von Ereignissen, Reaktionen, Entwicklungen und (erwarteten) Ergebnissen fordert Handlungskonzepte, die als Aktion, Begleitung, Beratung bzw. Unterstützung beschrieben und dann umgesetzt werden. Die Evaluation wertet Beobachtungen, Daten und Erfahrungen aus.

Hypothesen werden bewusst und offen gebildet, bevor »Vor-Urteile« überhand nehmen, sich Zuschreibungen verdichten und Interaktionen verhindern. Wir wollen gemäß Paulo Freire Lebensrealitäten erforschen und als »Schüler-Lehrer verstehen lernen«. Somit ist ein »professionelles Experimentieren und Forschen in der Praxis« und in den unterschiedlichen Lebenswelten mit den (jungen) Menschen möglich. Dabei ist zu beachten, dass Einflüsse von außen zudem den Erfolg oder Misserfolg sozialen Arbeitens bzw. Begleitens mit beeinflussen und allzu oft außerhalb der Einflussmöglichkeit sozialer Dienste bzw. von Begleitung oder Beratung wirken. Verfolgen wir diesen Ansatz des Expertentums und der partizipativen Arbeitsweise weiter, drängt sich Kollegiale Fallberatung auf.

Um Qualität nach innen und nach außen offenzulegen, ist eine Unterscheidung der Prozess-, Struktur- und Ergebnisqualität von großer Bedeutung. »Unter Prozessqualität ist die Art und Weise des methodischen Vorgehens im zeitlichen Verlauf zu verstehen. Eine Beurteilung der Strukturqualität erfolgt durch eine Betrachtung der formalen und organisatorischen Rah-

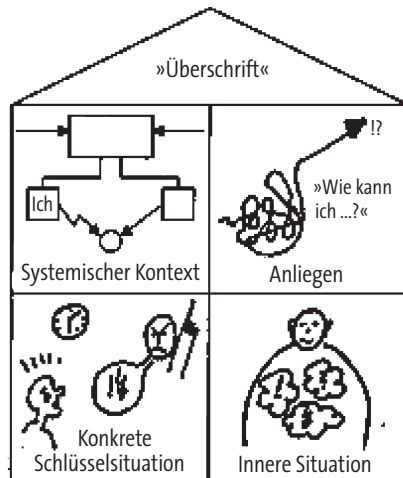
¹¹ Evaluation (engl.-am.) = Auswertung, Bewährungs-, Wirkungs- und Auswertungskontrolle – Wir unterscheiden in Fremdevaluation, Selbstevaluation und Selbstevaluation in Teams (interne Fremdevaluation). Selbstevaluation ist unabdingbarer Bestandteil von Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung und bedeutet die gezielte Anwendung von Methoden, vor allem aus der empirischen Sozialforschung, die die Qualität des eigenen Handelns überprüft. (Fremd-) Evaluation unterliegt sehr oft politischen Vorgaben, Zielsetzungen und Intensionen (vgl. DV 1997, S. 302 und 814f.)

menbedingungen, innerhalb derer die soziale Dienstleistung erbracht wurde« (Preis 2001, S. 123). Wir treten in einen »Wirkungsdialog«, in dem wir als ExpertInnen Indikatoren unserer sozialen Arbeit (selbst mit-)benennen und bestimmen. Diese Indikatoren legen vermeidliche Wirkungen bzw. kurz-, mittel- und langfristige Ziele fest, die zukünftig erwartet werden (können). Sie beschreiben Erfahrungen bzw. Beobachtungen. Dies ermöglicht die Auswertung der Zielerreichung. Wir beobachten bzw. erforschen Prozesse. Auch wenn diese als Erfolg, Misserfolg bzw. Rückschläge »bewertet« werden. Misserfolge und Rückschläge sind in der Evaluation Lern-Hilfen für den Beratungs-, Begleitungs- und Unterstützungsalltag, da sie neue Handlungskonzepte hervorbringen.

Zusammenfassend im Bezug zum Thema Kollegiales Coaching bedeutet dies: Eine gute Selbstreflexion, die dann in eine »Falldarstellung bzw. Fallpräsentation« mündet, ist der erste Schritt zur »Lösung«. Selbstreflexion ist die zieldienliche Vorraussetzung für das Kollegiale Coaching. Selbstreflexion geht der Frage nach, »wo stehe ich bzw. wo stehen wir gerade?« Sie ist eine gute Möglichkeit, erste Lösungskonstruktionen zu entwickeln. In den folgenden Kapiteln sollen nun drei wesentliche Aspekte skizziert werden, welche innerhalb der Selbstreflexion nützlich sind.

2.1 Die Kontextklärung

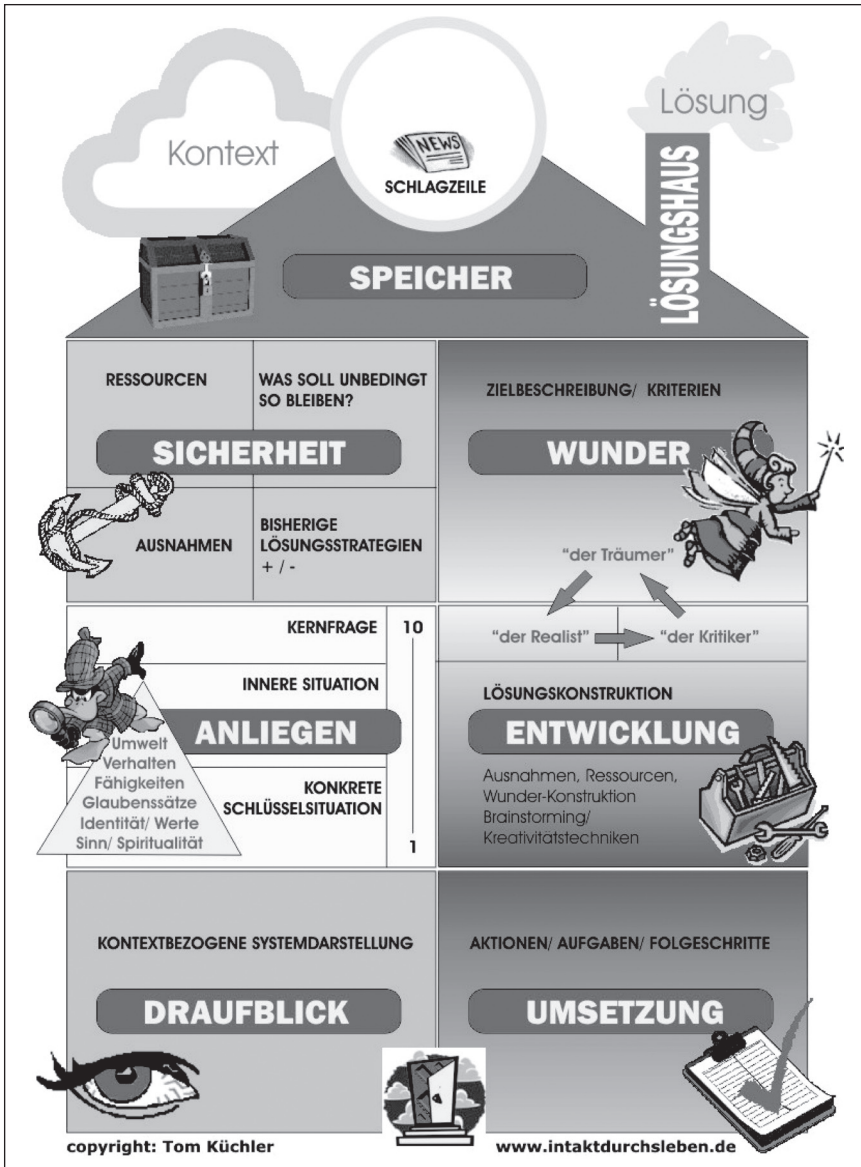
Die Klärung des Kontextes ist der erste Schritt der Selbstreflexion. Des Weiteren ist dies auch die Voraussetzung und Vorbereitung für ein Kollegiales Coaching (siehe Kapitel 4 und 5). Im Zentrum steht die Frage: »Wo stehe ich gerade?« Um diese Frage zu beantworten empfiehlt es sich, einige Aspekte aus verschiedenen Blickwinkeln näher zu betrachten. Diesbezüglich wäre zum Einen das Thomann-Schema zu empfehlen. Christoph Thomann hat ein Schema (Bild aus Schulz v. Thun 1999, S. 35) entwickelt, mit dem im Konflikt systematisch das problematische Anliegen geklärt werden kann. Dabei stehen folgende Aspekte im Fokus:



- Eine *Überschrift oder »Schlagzeile«* zum Fall/Anliegen formulieren
- *Prägnante Formulierung des Anliegen/der Fragestellung* (im Sinne einer verbalen Formulierung; es ist aber auch hilfreich, dieses Anliegen als kleine Zeichnung darzustellen)
- Systemischer Kontext (den strukturellen Hintergrund des Anliegen in Form einer Beziehungslandkarte darstellen)
- Eine konkrete Schlüsselsituation benennen, wie sie schon aufgetreten ist (die »Problemwolke« anhand eines konkreten Beispiels eingrenzen)
- Innere Situation reflektieren, benennen und visualisieren (Gedanken, Gefühle und inneren Stimmen, die in der (Schlüssel-)Situation bei den Beteiligten oder Betroffenen auftreten).

Küchler hat in seinem »Lösungshaus« (siehe Bild auf der folgenden Seite) dieses Thomann-Schema durch Komponenten des systemisch-lösungsorientierten Ansatzes nach Steve de Shazer, Insoo Kim Berg¹² u. a. VertreterInnen, erweitert. Wichtig war ihm dabei auch, den Aspekt der »Sicherheit« zu verankern. Veränderungen (und darum geht es ja, wenn man sich in Beratung begibt) sind immer mit »Unsicherheiten« und »Risiken« verbunden. Der lösungsorientierte Ansatz fokussiert aber auf »Sicherheitsaspekte«, wie z. B. auf Ressourcen, bisherige Lösungsstrategien, Ausnahmen des Problems sowie auf Dinge, die sich keinesfalls durch die Beratung verändern sollen. Des Weiteren hat Küchler den Aspekt der Zielfindung, die Lösungssuche und die Lösungsverschreibung (die Ideen zur Umsetzung) im »Lösungshaus« verankert. Die Reflexion und auch die (Kollegiale) Beratung werden somit zu einem visuellen Rundgang durch das »Lösungshaus«. In der Selbstreflexion sowie im kollegialen Coaching-Prozess ist es sinnvoll, einerseits den Fokus auf sich selbst (die eigene Perspektive) zu legen und andererseits auch die AdressatInnenperspektive zu beleuchten. Als AdressatInnensystem wird quasi »das Gegenüber« bezeichnet. Es kann sich dabei um KlientInnen/AdressatInnen von Streetwork/Mobile Jugendarbeit (im Sinne einer Fallreflexion), um KollegInnen (bei Konflikten im Team oder in der Organisation) oder um anderen Personen handeln, welche am Anliegen bzw. Problem »beteiligt« sind. Der Begriff »System« soll ebenso darauf verweisen, das damit auch das Umfeld (Personen) des »Gegenübers« mit in den Blick gerät. Zur Klärung des Kontextes werden dann die Räume auf der linken Seite des Lösungshauses »durchstreift« und die jeweiligen Fragen beantwortet.

¹² diverse Veröffentlichungen, siehe Literaturverzeichnis



Die Schlagzeile/die Überschrift

- Welche Überschrift würde ich diesem Fall geben?
- Welche Überschrift würde (vermutlich) das AdressatInnensystem formulieren?

Der Draufblick

- Darstellung/Visualisierung des Gesamtsystems und der Beziehungen (das AdressatInnensystem und ich, als »Berater«)
- Genogramm, System-/Beziehungslandkarte

Die Schlüsselsituation

- *Welche konkrete Schlüsselsituation habe ich, bezogen auf »diesen Fall« sofort im Blick, welche die Gesamtsituation gut »auf den Punkt bringen« kann? Wann war das? Was ist wie passiert? Wer hat sich wie verhalten? Wo war es? Wer war dabei? ...*
- *Welche Schlüsselsituation würde (vermutlich) das AdressatInnensystem benennen? Wie würde er/sie die Situation beschreiben?*

Die innere Situation

- *Wie gestaltete sich in dieser Schlüsselsituation meine innere Situation? Welche inneren Bilder gab es? Welche inneren Dialoge liefen ab? Welche meiner »Anteile«¹³ gingen in den Dialog? Welche Gedanken schossen mir durch den Kopf? Was fühlte ich?*
- *Wie würde (vermutlich) das AdressatInnensystem die innere Situation beschreiben?*

Die Zielskala?

- *Auf einer Skala von 1 bis 10 (10 bedeutet: Ich bin genau am Ziel und mein Anliegen/meine Frage ist gelöst bzw. geklärt; 1 bedeutet das Gegenteil) – Wo stehe ich momentan auf dieser Skala?*
- *Wie würde sich (vermutlich) das AdressatInnensystem jetzt auf der Skala einordnen?*
- *Nützliche weiterführende Fragen in diesem Kontext sind auch: Wie ist es gelungen (bei Werten über 2 aufwärts), an diesem Punkt zu sein? Was müsste passieren, um einen Punkt weiter nach oben zu klettern? Wie müsste man/er/sie sich verhalten?*

Die Ebene – Wo zeigt sich das Anliegen/Problem?

- *Das Konzept der logischen Ebenen wurde von Ideen Gregory Batesons zu »Lernen« angeregt. Er nahm an, dass es in den Prozessen von Lernen, Veränderung und Kommunikation »natürliche« Hierarchien von Klassifikationen gibt. Die Funktion einer jeden Ebene ist es, die Information auf der darunterliegenden Ebene zu organisieren. Die Regeln für Verände-*

¹³ vergleiche dazu auch die Arbeit mit dem »inneren Team« bei Schulz von Thun oder die Arbeit mit dem »inneren Parlament« nach Gunther Schmidt (»Wer bin ich heute und wenn ja: wie viele?«)

rung auf einer Ebene seien anders als die für eine unter-/übergeordnete Ebene. Veränderungen auf einer höheren Ebene würden zwangsläufig die Dinge auf den unteren Ebenen verändern, damit die Veränderungen auf der oberen Ebene gestützt werden können. Bateson bemerkte, dass es die Konfusion der logischen Ebenen war, die häufig Probleme schafft. Für das Veränderungsmanagement ist das Konzept der logischen Ebenen nach Dilts/Epstein beachtenswert, sie unterscheiden folgende Ebenen:

- Faktoren der *Umgebung* legen fest, welchen Einflüssen eine Person ausgesetzt ist, worauf sie zu reagieren hat. Sie geben Antwort auf die Frage nach dem »Wo?« und »Wann?« und »Mit wem?«
- *Verhalten* besteht aus spezifischen Aktionen, die innerhalb einer bestimmten Umgebung unternommen werden. Sie antworten auf die Frage »was?«
- *Fähigkeiten* leiten die verhaltensmäßigen Aktionen an und geben ihnen eine Richtung durch eine mentale Karte, einen Pfad oder eine Strategie. Sie antworten auf die Frage »wie?«
- *Glaubenssätze und Werte* bewerkstelligen die Bestärkung (Motivation und Erlaubnis) für Fähigkeiten und legen fest, ob sie unterstützt oder geleugnet werden. Sie antworten damit auf die Frage »warum?«
- *Identitätsfaktoren* legen das Selbst-Bild fest, die Vorstellungen, die Menschen von sich als ganze Person haben. Sie antworten auf die Frage »wer?«
- *Spiritualität/Zugehörigkeit/Sinn* hat mit unserer Erfahrung zu tun, dass wir Teil eines weitaus umfassenderen Systems sind, als es unsere eigene Identität darstellt, sie legt die übergeordneten Sinn, Visionen und die Aufgaben (»Mission«) fest« (vgl. Dahm-Landsberg/Be 2007).
 - Auf welcher Ebene »zeigt sich das Anliegen/Problem?«
 - Wo kann/sollte ich bei mir »stupsen«, um einen Unterschied (eine Veränderung) zu erzeugen?
 - Auf welcher Ebene – vermute ich – »steckt das Problem« des AdressatInnen-systems?
 - Wo kann/sollte ich bei ihr/ihm/ihnen »stupsen«, um einen Unterschied (eine Veränderung) zu erzeugen?

Die Kernfrage

- Wie lautet meine Kernfrage bezogen auf diese Anliegen/auf den Fall? Wenn ich diesen Fall innerhalb eines Kollegialen Coaching bearbeiten möchte, wie lautet dort mein Frage an die Berater? Was ist mein Auftrag an die Kollegen innerhalb der Intervention?

- Lesen Sie dazu auch Kapitel 2.2 (Auftragsklärung) und 2.3 (Zielklärung)
- *Wie lautet (vermutlich) die Kernfrage des AdressatInnensystems? Was ist sein/ihr Auftrag (an mich)?*

Ressourcen

- Ressourcen sind zum Beispiel: persönliche Fähigkeiten, Eigenschaften, Stärken, Erfahrungen, Glaubenssätze, Einstellungen, Strategien, soziale Beziehungen, materielle bzw. sozioökonomische Bedingungen (Geld, Wohnung, Auto etc.) und sie sind gleichzeitig auch Lösungen in der Gegenwart (vgl. Küchler 2007).
- *Welche Ressourcen habe ich bezogen auf diese Anliegen/auf den Fall? Was gelingt mir gut? Wie habe ich die Situation bisher gemeistert?*
- *Welche Ressourcen hat (vermutlich) das AdressatInnensystem? Welche Ressourcen nehme ich im AdressatInnensystem wahr?*

Ausnahmen

- Entsprechend zu »keine Regel ohne Ausnahme« existiert im beraterrischen Bereich: »kein Problem ohne Ausnahme«. Ausnahmen sind »beschwerdefreie« bzw. »bessere« Zeiten, quasi Zeiten, wo das Problem nicht bzw. nur wenig anwesend ist. Ausnahmen sind somit Lösungen, die in der Vergangenheit liegen (vgl. Bamberger 2005, Küchler 2007).
- *In welchen Zeiten ist mein Problem »kleiner« bzw. »weniger da«? In welchen Zeiten bin ich meinem Ziel schon etwas näher (als jetzt)? Wie habe ich mich da verhalten? Was war anders?*
- *Über welche Ausnahmen würde (vermutlich) das AdressatInnensystem berichten?*

Bisherige Lösungsversuche

- *Was waren meine bisherigen Lösungsversuche bezogen auf das Anliegen? Welche haben nicht funktioniert (und müssen demzufolge anders gemacht werden)? Was hat besser funktioniert?*
- *Welche Lösungsversuche hat (vermutlich) das AdressatInnensystem bereits getätigt? Welche sind ihm/ihr/ihnen (vermutlich) besser gelungen, welche nicht?*

Reframing – ein Perspektivenwechsel?

- *Wie würden andere (mir gut gesonnene) Personen meine Probleme/Anliegen beschreiben? Was würden Sie mir an Ressourcen zuschreiben? Wie würden sie sich in meiner Situation verhalten?*
- *Wie könnte ich das Verhalten meines Gegenübers in einen anderen Rahmen setzen? Was für eine positive Bedeutung hat sein/ ihr Verhalten? Was ist an ihrem/ seinen Verhalten für sie/ ihn nützlich?*

- Was darf sich auf keinen Fall durch die Selbstreflexion und/ oder das kollektive Coaching verändern? Was muss unbedingt so bleiben wie es ist?
- Was darf sich (vermutlich) bei dem AdressatInnensystem nicht verändern?

Soll etwas auf den Speicher?

- Der Speicher dient dazu, Dinge anzustellen (Gedanken, Bilder, Gefühle ...), an denen derzeit nicht »gearbeitet« werden soll
- *Kommen mir derzeit immer wieder Gedanken, an denen ich momentan nicht »arbeiten« will (da sie ggf. nicht vorrangig mit dem Anliegen zu tun haben)? Möchte ich diese vorerst auf den Speicher stellen? Wo stelle ich sie auf den Speicher ab (weit hinten in der Ecke oder gleich an der Treppe)? Wie verpacke ich diese Gedanken (in Zeitung eingewickelt oder in eine große Kiste mit Schloss)?*
- *Was würde (vermutlich) das AdressatInnensystem auf den Speicher stellen? Wie würde er/sie es verpacken? Wo würde er/sie es hinstellen? Was würde ich mir wünschen, dass er/sie auf den Speicher stellt? Wie sollte er/sie es (meiner Meinung nach) verpacken? Wo sollte er/sie es hinstellen?*

2.2 Die Auftragsklärung

Die Klärung des Auftrages ist ein Thema, das immer wieder in der Praxis auftaucht. Die Formulierung von Zielen impliziert noch keinen Auftrag an mich als »Be-Rat-er«. Die meisten Schwierigkeiten entstehen, wenn die Aufträge nicht oder unpräzise geklärt sind. Bei der Klärung von Aufträgen, welche auch von verschiedenen Auftraggebern formuliert werden können, sind folgende Fragen zur Reflexion hilfreich und zielförderlich:

- *Wer sind meine Auftragsgeber (Jugendamt/gesetzlicher Auftrag nach SGB VIII, Träger, soziales Umfeld, Institutionen, AdressatInnen, BürgerInnen/AnwohnerInnen, Politik, Personal ...)?*
- *Wer will was von wem wann wie und weshalb? Oder auch: Wer will nichts, von wem nicht, wann nicht, wie nicht, weshalb nicht?*
- *Wie lauten ihre Aufträge?*
- *Welche Aufträge muss ich annehmen?*
- *Welche Aufträge will ich annehmen?*
- *Welche Aufträge will ich umformulieren bzw. verhandeln?*
- *Welche Aufträge will ich ablehnen?*
- *Welche Aufträge will ich an wem delegieren?*

2.3 Die Zielklärung

»Angenommen, das Anliegen bzw. Problem wäre gelöst ... was wäre anders?« »Wie würde ich mich verhalten?« »Was würde ich denken und fühlen?« »Wie würden sich andere (im System) verhalten?« »Wie würden sie vermutlich denken und fühlen?« Sich mit dem Ziel, quasi mit der Lösung, zu befassen, ist unseres Erachtens die wichtigste Komponente innerhalb der Problem- bzw. Konfliktlösung. Denn: Gedanken und Gespräche über Probleme erzeugen Probleme, jedoch Gedanken und Gespräche über Lösungen (und Ziele) erzeugen auch Lösungen (vgl. De Shazer, Küchler 2007). Bei der Entwicklung von Zielen ist darauf zu achten, dass diese »wohlgeformt« beschrieben und kommuniziert werden. Im Folgenden sollen einige Kriterien wohlgeformter Ziele definiert werden (vgl. Bamberger 2005; Schmidt 2004):

- Sie sind wichtig für mich bzw. für den/ die Betroffenen
- Sie sind positiv formuliert, d.h. sie Beschreiben die Anwesenheit von erwünschten, positiven Verhalten, und nicht Abwesenheit von Problemen
- Sie sollten in ihren sozialen und interaktionalen Aspekten definiert sein (Wer macht dabei was wie und mit wem?)
- Sie sind konkret und klar formuliert (bereichs-/situationsspezifisch)
- Sie sind realistisch erreichbar (Verwendung realistischer Begriffe, z. B. nicht »jedes Mal«, »immer« ...)
- Sie sind terminiert
- Sie sind »messbar« (Woran merke ich, dass das Ziel erreicht ist bzw. das ich »auf dem Weg dahin« bin?)
- Zielerreichung liegt in meiner Hand bzw. in der Hand des/der Betroffenen
- Sie sind in meiner Sprache bzw. in der Sprache des/der Betroffenen formuliert

Eine präzise Zielvisualisierung, welche alles Sinne anspricht (was sehe/höre/fühle/riche/schmecke ich dann), welche quasi darauf fokussiert, wie es ist, dass Ziel erreicht zu haben, bieten mir bzw. den/dem/der Betroffenen eine Art Motivationsschub und Lösungsstrance. Zu klären ist demnach:

- a) Was ist mein Ziel? Wo will ich bezogen auf dieses Anliegen/ diesen Fall hin?
- b) Was ist mein Ziel bezogen auf das Kollegiale Coaching? Was möchte ich genau von meinen kollegialen Coaches? Was ist mein Auftrag an sie?
- Was ist (vermutlich) das Ziel des AdressatInnensystems?

Hinsichtlich der (vermutlichen) Wirkung der Arbeit können folgende Fragen zur Evaluation nützlich sein:

- *Woran werde ich/werden wir merken, dass das AdressatInnensystem seine/ihre Ziele erreicht hat? Was hat dies mit mir/uns als SozialarbeiterInnen zu tun?*
- *Welche Handlungsziele haben ich mir/wir uns gesetzt, welche zu den Wirkungszielen oder auch zu den Teilzielen der AdressatInnen in Bezug stehen? Waren es die »Richtigen«? Was kann man weiter machen? Was muss man verändern? ...*

3 Nützliche Haltungen und Rahmenbedingungen im kollegialen Coaching

Wollen wir Kollegiales Coaching durchführen, reflektieren wir an erster Stelle unsere Haltungen. Diese ergeben sich aus den Arbeitsansätzen und Fachstandards der spezifischen Arbeitsfelder. Hier entdecken wir im Vergleich Gemeinsamkeiten und Herleitungen zur Arbeitshaltung aus reformpädagogischen Ansätzen, Grundsätzen und Prinzipien der Streetwork/Mobile Jugendarbeit (vgl. Wolfer in Gillich 2006/2007). Diese Prinzipien finden sich in den »Grundlagen und Standards« der Gemeinwesenarbeit wieder (vgl. Hinte, Lüttringhaus, Oelschlägel 2001). Dieses wertschätzende Menschenbild erfährt eine konsequente Weiterentwicklung mit lösungsorientierten bzw. systemischen Ansätzen (vgl. Küchler in Gillich 2007). Aufgrund dieser Haltungen, Prinzipien und Arbeitsansätze sind wir ressourcenorientiert ausgerichtet, so haben beispielsweise gerade (junge) Menschen in (außer-)gewöhnlichen Lebenslagen besondere Erfahrungen und Fähigkeiten entwickelt (vgl. Wolfer 2005). Dies bedeutet, dass wir auf die Besonderheit und die Stärken des Anderen achten (Empowermentansatz).

Die (Sozial-)Pädagogik nimmt demnach eine akzeptierende Haltung ein. Dabei werden nicht die Handlungen, sondern Lebensrealitäten akzeptierend, offen und wertschätzend angenommen. Alternativen zu Handlungskonzepten werden nach dem »Transformationsmodell« gemeinsam mit dem aktiven Protagonisten erforscht. Wir arbeiten mit der Verantwortung des Akteurs im sozialen System. Dreh- und Angelpunkt ist die Partizipation der (jungen) Menschen, der sozialen Subjekte. Fachliche Anforderungen an Praxis lassen sich wie folgt beschreiben.

- fachliche Haltung zur ständigen (Selbst-)Reflexion und (Selbst-)Evaluation der (eigenen und gemeinsamen) Konzepte, Handlungsstrategien in Gruppe, Team, Organisation bzw. im System,

- Feldwissen und Erfahrungskompetenz,
- Forderung nach geeigneter und notwendiger Ausstattung, Möglichkeiten und Rahmenbedingungen (vor allem im personellen Bereich),
- professionelle Qualifikation und ständige Weiterbildung,
- professionelle Beachtung des Ansatzes des Gendermainstreams- bzw. Rollenverhaltens,
- Wissen um die Notwendigkeit, sich kritisch mit aktuellen gesellschaftlichen und damit auch institutionellen Entwicklungen professionell auseinanderzusetzen.

Begleitung und Beratung entsteht somit im Dialog mit (Alltags-)ExpertInnen. Hierbei fühlen wir uns nicht dazu imstande, ExpertInnen zu (Be-)Rat(-en). Wir begeben uns mit unserem Wissen und unseren Methoden in einen Coaching-Prozess ob mit Einzelnen, Gruppen oder Teams.

Betrachten wir an dieser Stelle Grundhaltungen systemischer Supervision und Coaching, entwickeln sich in der Folge die Grundhaltungen zum Kollegialen Coaching. Systemische und konstruktivistische Denk- und Handlungsansätze haben die Beratungsarbeit mit Familien, der Supervision, der Organisationsentwicklung und somit der gemeinsamen Arbeit im Team grundsätzlich verändert. »Die Verantwortung für die Wirkungen aber hat damit auch das erkennende Subjekt und nicht nur das zu erkennende Objekt. Der schlichte Hinweis auf diese Verantwortung löst in Supervisionsprozessen, beispielsweise wenn es im Team mal gerade nicht so reibungslos in der Zusammenarbeit mit den Kollegen funktioniert oder die Klienten Probleme bereiten, Erstaunen und zum Teil heftige Abwehr aus: ›Wenn der sich so unmöglich verhält, dann kann ich doch gar nicht anders reagieren.‹ Das Erkennen der eignen Wahrnehmungs- und Bewusstseinsfilter sensibilisiert für das vorhandene Wirkungsspektrum und stellt die eigenen Selektionsmuster in Frage. Das erweitert den Handlungsspielraum und die eigne Verantwortung und wirkt erfahrungsgemäß aktivierend« (vgl. Schneider in Pfeifer-Schapp 2002, S. 235). Wir schützen uns gerade davor, etwas besser zu wissen als andere. Realitäten werden als der Augenblick des Sehens verstanden und dies, bevor der Prozess des Verarbeitens, Beobachtens und Aufnehmens einsetzt. Realität ist also ein Phänomen der subjektiven und situativen Wahrnehmung bzw. der Erfahrung, der Perspektive oder der Stellung im Team, in der Organisation oder im System. Ohne Wirkung gibt es keine Wirklichkeit. Mit anderen Worten, die Person handelt und wählt somit die Wirkung und schafft so unterschiedliche Wirklichkeiten.

Supervision und Intervision unterstützen, unser eigenes Wirken beim Bewerten und Konstruieren zu erkennen. Der Vorteil von Supervision und Intervision liegt darin, bewusst unterschiedliche Perspektiven einzunehmen und die vermeintliche Wahrheit und Wirklichkeit aus unterschiedlichen »Gesichtspunkten« bzw. mit unterschiedlichen »Blickrichtungen« zu betrachten. Hierbei nutzen wir im Kollegialen Coaching die KollegInnen als UnterstützerInnen und ExpertInnen und gelangen so zu abgewogenen und wohlbedachten Handlungsentscheidungen und entwickeln alternative Handlungskonzepte. Wir nehmen die Beobachterpositionen, die der »KlientInnen« oder die von »Angehörigen«, ein und gelangen so zur inneren und äußeren bzw. »zirkulären« Betrachtung von Systemen (vgl. Schneider in Pfeifer-Schaupp 2002, S. 233 ff.). Diesen Erkenntnissen folgend verinnerlichen wir unsere Haltung. Wir verbünden uns mit dem zu entwickelnden Ziel, definieren dies im Auftrag und suchen nach wirksamen Lösungen. Wir »entschleunigen« Prozesse. Wir ermöglichen ein gemeinsames »leistungs-freies Lernen« (vgl. Fallner). Wir haben also eine zielneutrale, absichtslose Haltung zu »Problemstellungen bzw. -wahrnehmungen«. Wir nehmen die Position des »Nicht-Wissenden« ein. Denn der/die ExpertIn ist der/die aktive ProtagonistIn. Wir richten uns nach dem Positiven aus: »Ein Glas ist halb voll und nicht halb leer!« Wir glauben, dass kleine Veränderungen große Wirkung erzielen. Wir suchen und finden auch Ausnahmen, Ressourcen und Zielvisionen, welche alle auf Lösungen verweisen. Regelstarrheit, unflexible und uninnovative Denk- und Handlungsweisen werden vermieden.

Betrachten wir einen Fall aus der Supervision, wird der Nutzen des Lernens ohne Leistung deutlich. »So berichtet ein Einzelsupervisand (...) von seinem unausrottbaren Problem, (...) zu spät zu kommen. (...) Stattdessen begannen wir die Funktion des Zuspätkommens zu erforschen: Was wurde dadurch bewältigt? Für was oder wen war das Zuspätkommen eine Lösung? Wer bestimmt auf welche Weise über das Zuspätkommen? Wer hat etwas vom Zuspätkommen? Wann und wie kam er nicht zu spät? Diese Betrachtungsweise entfesselte eine vorher vom Supervisanden nicht gespürte Leichtigkeit im Umgang mit dem geschilderten Problem. Zuspätkommen war nicht mehr zu verhindern, sondern es galt dieses Zuspätkommen zu gestalten – eingedenk des chinesischen Sprichwortes: »Wenn du zu spät kommst, mache einen Umweg!« – und hier lag für den Supervisanden ein gewisser Reiz, der das ständige Hadern mit seinem Problem fast vollständig ersetzte und verschwinden ließ. Wenn ich mich recht entsinne, kam er auch weniger häufig zu spät, aber das spielte eigentlich auch

keine so große Rolle mehr« (vgl. Schneider in Pfeifer-Schaupp 2002, S. 237 f.). »Rückschläge«¹⁴ sind somit produktiv. Sie zeigen, wo wir gemeinsam gerade stehen, verharren oder wie auch im Rückwärtsgehen neue Erfahrungen gesammelt werden. Sie erklären in Teams, wie und warum gewissen Handlungsmuster notwendig sind. Wir haben großen Respekt vor den Menschen als aktive ProtagonistInnen, als ExpertInnen und als ForscherInnen. Wir beobachten und hören aktiv zu. Wir erkennen, ergründen und (er-)spüren. Wir sind offen, neugierig und am Menschen interessiert. Wir behandeln andere respektvoll, sind aber respektlos gegenüber Ideen, Visionen und Konstruktionen. Nach de Shazer kooperieren wir in jedem »Falle«, denn Kooperation ist unvermeidlich (vgl. Schlippe/Schweitzer, S. 116 ff.).

Eine wertschätzende, humanistische und lösungsorientierte Haltung und Sichtweise ist für uns in der Beratung, für Supervision und Kollegiales Coaching unumgänglich. Die Menschen sind ExpertInnen ihrer Lebensrealität und wir sind mit ihnen im wertschätzenden Dialog. Sie haben Fähigkeiten, Fertigkeiten und Erfahrungen. Diese Haltung halten wir für den einzig gangbaren Weg, um Empowerment in Teams zu aktivieren. Supervision und Kollegiales Coaching ist eine Beratung mit spezifischen Wahrnehmungsperspektiven. Die Haltungen für die supervisorische Arbeit setzen entsprechende Kompetenzen voraus. Der/die SupervisorIn soll die Fähigkeit zu Introspektion und Fremdwahrnehmung haben. Er/sie soll zuhören, wahrnehmen und Prozesse verlangsamen können. Die Supervision ist als ein Erkenntnis- und Lernprozess zu verstehen. Es entsteht ein wertschätzender Dialog unter gleichberechtigten Akteuren. Supervision benötigt ein Konfliktverständnis. Sie eröffnet Spielräume, obwohl emotional-individuelle, gruppendynamische und institutionelle Aspekte zu berücksichtigen sind. (Selbst-)Reflexion sowie Nähe und Distanz in der professionellen Beziehung sind wichtiger Bestandteil von Supervision (vgl. Vorstand DGSv 2007).

Hier zeigen sich die Grenzen zum Kollegialen Coaching je nach Grad der emotionalen Involviertheit. Kollegiales Coaching ist eine Beratungsmöglichkeit von Gleichen unter Gleichen. Jeder hat die Fähigkeit zu moderieren. Es werden gemeinsame und verbindliche (Kommunikations-)Regeln, Setting und Verständigung hinsichtlich der angewandten Methoden erarbeitet und vereinbart. Ein offener und vertrauensvoller Umgang unter ExpertInnen ist eine weitere Voraussetzung. In der Kommunikation las-

¹⁴ Rückfälle sind Vorfälle oder auch Ehrenrunden

sen sich Regeln auf Grundlage, bspw. des Brainstorming, Feed-Back unter Beachtung von »Killerphrasen« beschreiben. Diese Regeln sollten aber nicht abgeschrieben, sondern eben gemeinsam erarbeitet, vereinbart und verabschiedet werden. Für die Intervention lässt sich eine Vielzahl an Methoden nutzen, einige werden hier in ihrer Vielfältigkeit dargestellt.

4 Strukturen des kollegialen Coachings

Das kollegiale Coaching in der Gruppe (oder/und/auch im Team) erfolgt in der Regel nach einer festen Abfolge von Phasen, in denen die Beteiligten verschiedene Aufgaben haben. In diesem Kapitel möchten wir einige verschiedene Ablaufschemen skizzieren, welche innerhalb des kollegialen Coachings angewandt werden können.¹⁵ Im Kapitel 5 werden diese einzelnen Phasen mit Methoden, Strategien und Techniken konkretisiert. Es gibt eine große Anzahl von Strukturierungsmöglichkeiten und wir plädieren dafür, diese auch nicht als Dogmen zu verstehen. Unser Statement an die Praxis ist: Probiert einige dieser Modelle aus, kombiniert sie, ändert sie ab oder erfindet selbst eigene für euch nützliche und zieldienliche Strukturen. Wenn es nicht möglich ist, das kollegiale Coaching in der Gruppe zu praktizieren, sondern eher zu zweit, kann trotzdem eine unten genannte Struktur verwandt werden. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass beide über Kompetenzen hinsichtlich Gesprächsführung und »Problemlösung« verfügen. In der Gruppe kann durch das breitere Spektrum von Sichtweisen vieles »kompensiert« werden, was allein oder zu zweit schwerer möglich ist. Im Kapitel 5 werden verschiedene Problemlösungsmethoden aufgezeigt. Es macht Sinn, wenn alle Beteiligten des Kollegialen Coachings über diese Methodenkenntnis verfügen. Wir beschreiben in den nachstehenden Kapiteln verschiedene Rollen und Funktionen, welche durch Frauen und Männer gleichermaßen besetzt werden sollen und können. Ausschließlich der besseren Lesbarkeit dienend, werden wir vorübergehend auf eine geschlechterreflektierende Schreibweise verzichten.

4.1 Rollen und Aufgaben

Tendenziell ist der erste Schritt im Kollegialen Coaching immer ein »Casting«. Das heißt, dass am Anfang die Rollen bzw. Aufgaben verteilt werden.

¹⁵ Weitere Modelle zur Gestaltung von Interventionen findet man u. a. in Lippmann 2005

Diese Rollen und Aufgaben sind nicht statisch, sondern sie werden immer neu besetzt. In der Regel gibt es folgende Rollen:

- *Falleinbringer*: Der Falleinbringer bringt ein Schlüsselthema, eine Situation oder einen Fall in die Runde ein. Er gibt die seiner Ansicht nach wichtigen Informationen, formuliert eine Schlüsselfrage und schlägt (eventuell auch) eine Methode (Kapitel 5.4) zur Bearbeitung der Fragestellung vor.
- *Moderator*: Der Moderator leitet die Gruppe durch die Phasen des Kollegialen Coachings an. In der Phase der Falldarstellung/Fallpräsentation unterstützt er den Falleinbringer durch klärende, ressourcen- und lösungsorientierte Fragen (Kapitel 5.2.2 und 5.3) darin, sein Thema zu entfalten. Der Moderator achtet darauf, dass die Autonomie des Falleinbringers gewahrt bleibt und die übrigen Teilnehmer respektvoll mit ihm umgehen. Gegebenenfalls kann der Moderator auch in der Phase der Lösungskreation (Kapitel 5.4) gemeinsam mit den Coachs als »Ideenentwickler« agieren.
- *Coach*: Die übrigen Teilnehmer nehmen die Rolle der Coachs ein. Sie lassen sich durch den Moderator für die Dauer des Kollegialen Coachings anleiten. Sie hören dem Falleinbringer aufmerksam zu, stellen Verständnisfragen und geben in der Phase der Lösungskreation (Kapitel 5.4) ihre Anregungen, Ideen und Perspektiven. Gegebenenfalls kann sich die Gruppe der Coachs auch in unterschiedliche »Aufgabenbereiche« aufteilen, wie es zum Beispiel im Kapitel 4.2 beschrieben wird.
- »*Luxusrollen*«: Wenn die Gruppe groß ist, empfiehlt es sich, auch ein paar »Luxusrollen« einzuführen. Nützlich können z.B. hierbei die Rollen des »Beobachters« oder auch des »Zeichners« sein. Letzterer ist dazu angehalten, »den Fall« zu visualisieren (siehe Kapitel 5.2.3).

4.2 Phasen im Kollegialen Coaching

Im Folgenden soll eine grobe Struktur (vgl. Lippmann 2005, S. 71) eines Kollegialen Coachings skizziert werden. Je nach zur Verfügung stehender Zeit kann diese verkürzt oder erweitert werden. Die Zeiten sind somit grobe Orientierungsgrößen. Im Kapitel 5 werden, diese einzelnen Aspekte innerhalb der Phasen näher beschrieben.

Schritt	Wer macht was?	Min.	Inhalte
1. Casting	alle	5	Die Rollen werden besetzt: Moderator, Falleinbringer, Coachs
2. Fallpräsentation	Falleinbringer	10	Falleinbringer schildert den Fall/das Anliegen
2a) Verständigungsfragen	alle	5	Coachs und Moderator stellen kurze Verständigungsfragen (keine Diskussion etc.)
2b) betrachten, vertiefen, erweitern, hypothesieren	Coachs Falleinbringer	5–10	– Kontakt zur Situation aufnehmen, »inneren Film« spüren, assoziieren (ohne Wertungen), Hypothesen bilden – Worauf bin ich angesprochen?, »Treffer« und »Nieten« ziehen
3. Schlüsselfrage	Falleinbringer	5	Falleinbringer schildert sein konkretes Anliegen
4. Methodenwahl	Falleinbringer	5	Falleinbringer wählt sich eine Methode (siehe dazu auch 5.4) zur Themenbearbeitung
5. Lösungskreation	Coachs	10–15	Coachs bearbeiten das Anliegen mit der vom Falleinbringer gewählten Methode
6. Abschluss	Falleinbringer	5	Falleinbringer gibt ein kurzes Feedback

4.2.1 Kollegiales Coaching mit einem Reflecting Team

Die folgende Struktur (vgl. Lippmann 2005, S. 85) stellt eine Möglichkeit dar, das Team der kollegialen Coachs aufzuteilen in ein »Interviewenden Team« und ein »Reflektierendes Team«. Priorität für das Reflektierende Team hat dabei die Wertschätzung des Falleinbringers bzw. des Klientensystems/Kundensystems. In kurzen Kommentaren reflektierten die Mitglieder des Reflektierenden Teams untereinander in wertschätzender Form, was sie während des Interviews und der Fallpräsentation gehört haben. Der Vorteil des Reflektierenden Teams liegt darin, die im Raum befindlichen Sichtweisen zu erweitern, ohne dass eine Wertung vorgenommen wird. Dadurch, dass das Reflektierende Team intern kommuniziert (quasi nicht im direkten Augenkontakt zum interviewenden System steht), wird dem Falleinbringer die Möglichkeit gegeben, das Gesagte zunächst ausschließlich aufnehmen und hören zu können, ohne sich sofort für eine Rückantwort angesprochen zu fühlen. Im Anschluss daran hat der Falleinbringer die Möglichkeit, hierzu von sich aus mitzuteilen, was für ihn oder sie bedeutsam war, was er oder sie gehört hat, welche Kommentare passten und welche nicht.

Schritt	Beteiligte	Min.	Inhalte
1. Casting	alle	5	Es werden die Rollen verteilt: Falleinbringer, Team, reflektierendes Team, Moderator
2. Fallpräsentation & Schlüsselfrage	Falleinbringer	10	Falleinbringer schildert das Anliegen sowie seine Frage an die Gruppe
3. Interviewphase	Interviewendes Team	20	Kontextbezogenes, ressourcen-, lösungsorientiertes Interview durch das interviewende Team
4. Reflecting Team	Reflecting Team	10	Gespräch des Reflektierenden Teams untereinander über das Interviewsystem (nicht im Blickkontakt zum interviewenden System!)
5a) Feedback	Falleinbringer	10–15	Falleinbringer gibt Rückmeldung zum Gehörten und gibt bekannt, welche Gedanken und Fragen bei ihr »angekommen« sind, und ob die Ausgangsfragestellung noch zutrifft oder sich verändert hat (ggf. Präzisierung oder Neudefinition des Anliegens).
5b) ggf. Lösungskreation	Falleinbringer Coachs	(20)	[Es kann sein, dass diese Phase nicht stattfinden muss, wenn die Anregungen aus dem Reflektierenden Team »ausreichend« waren]; Methodenwahl durch den Falleinbringer Gemeinsame Ausarbeitung von Lösungsansätzen (siehe dazu auch 5.4)
6. Feedback	Falleinbringer	5	Rückmeldungen durch den Falleinbringer, Abschluss

4.2.2 Kollegiales Coaching mit dem Lösungshaus

Wie unter dem Punkt 2.1 beschrieben, kann die (kollegiale) Beratung zu einem Rundgang durch das von Tom Küchler beschriebene Lösungshaus werden. Das Lösungshaus dient hierbei als »Landkarte« und »Inspirationsquelle«. Zur Visualisierung empfiehlt es sich, dass der Moderator das Lösungshaus vor der Beratung an eine Moderationswand mit mindestens zwei Flipchartbögen zeichnet. Im Coachingprozess werden dann Bilder und Anmerkungen auf diesen festgehalten. Meistens genügt es jedoch, das Lösungshaus in der Mitte des Flipcharts zu befestigen und ringsherum Skizzen und Notizen anzuführen.

Schritt	Beteiligte	Min.	Inhalt/Fragen	Elemente aus dem Lösungs- haus
1. In Kontakt kommen	Moderator Falleinbringer	3	a) Welchen Auftrag erteilst du der Gruppe, während du den Fall präsentierst? b) Wie weit willst du dich in dieser Beratung auf andere Sichtweisen und kritisches Hinterfragen deiner bisherigen Lösungsversuche einlassen?	
2. Fallpräsentation	Falleinbringer Moderator und Falleinbringer	20–30	Fallerzählung Visualisierung des Falls	Schlagzeile Raum des Draufblicks
	Alle		Kurze Verständigungsfragen (nach jedem Raum)	Raum des Anliegens Raum der Sicherheit ggf. Speicher
3. Schlüsselfrage/ Auftrag/Ziel	Moderator Falleinbringer	3	Welches Ziel willst du mit dem Vorstellen deines Anliegens erreichen? Was wäre für dich ein hilfreiches Ergebnis der Intervention/ Supervision?	
4. Konkretisierung des Ziels	Moderator Falleinbringer	10	Mal angenommen, du würdest dein Ziel erreichen – woran wirst du es erkennen?	Raum des Wunders
5. Methodenwahl	Moderator Falleinbringer	3	Wie soll das Ziel durch dich und die Gruppe bearbeitet werden? Welche Methodik (siehe dazu auch 5.4) bevorzugst du zur Bearbeitung?	
6. Lösungskreation	Coachs	20–40	Arbeit mit der durch den Falleinbringer gewählten Methode	Raum der Entwicklung
7. Abschluss, Rück- fragen	Moderator Falleinbringer	5	– Rückfragen bezogen auf die Skala – Klärung weiterer Schritte – Abschlusskommentar des Falleinbringers	Raum der Umsetzung

4.2.3 Das »wortlose« Kollegiale Coaching

Hier sollen zwei Modelle (vgl. Lippmann 2005, S.82 und Dahm-Landsberg 2007) skizziert werden, bei welchen die Coachs ihre Anregungen schriftlich

und wortlos dem Falleinbringer mitteilen. Hierbei ist besonders darauf zu achten, dass das Geschriebene wertschätzend, bewertungsfrei und lösungsorientiert ist, da es der Falleinbringer quasi »schwarz auf weiß« bekommt. Bewertungen, »Diagnosen«, defizitäre Hypothesen und »Besserwisserei« im Sinne von: »Du musst dieses oder jenes tun«, sind kontraproduktiv und zielhinderlich. Alle Anregungen sollten aus den im Punkt 3 beschriebenen Haltungen heraus resultieren.

Schritt	Beteiligte	Min.	Inhalte
1. Casting	alle	5	Es werden die Rollen verteilt
2. Falldarstellung	Falleinbringer	10	Falleinbringer schildert das Anliegen
3. Rückfragen	Alle	10	Coachs stellen kurze Verständigungsfragen (keine Diskussion etc.)
4. Schlüsselfrage	Falleinbringer	5	Falleinbringer schildert sein konkretes Anliegen
5. Lösungskreation	Coachs	10–20	a) Ampelmethode (Dahm-Landsberg 2007) Schriftliche Erarbeitung von Anregungen an den Falleinbringer der Teilnehmer auf verschiedenfarbigen (rot, gelb, grün) Moderationskarten ROT – Stopp! – Tue nicht ... ! GELB – Achtung! – Pass auf ... ! GRÜN – Los! – Tue ... ! b) Die 4-Wandblätter-Methode (Lippmann 2005) Die Coachs schreiben ihre Anregungen zu den u.g. Aspekten wortlos auf 4 Flipchartbögen, welche an der Wand hängen – Wahrnehmung (Beschreiben von Beobachtungen) – Ausgelöste Gefühle, Assoziationen, Bilder – Einfälle, Hypothesen, Analysen – Konsequenzen, Folgerungen, Lösungsideen
6. Feedback	Falleinbringer	5	Falleinbringer schaut sich die Karten/ Wandblätter (kurz) an, stellt ggf. nur Verständigungsfragen (keine Diskussion!); Rückmeldungen durch den Falleinbringer; Abschluss

5 Methoden, Strategien und Techniken für das Kollegiale Coaching

In diesem Kapitel werden wir die oben beschriebenen Strukturen mit etwas »Futter« unterlegen. Wir haben uns bei der Gliederung an den Phasen im lösungsorientierten Interview (Bamberger 2005, Küchler 2007) orientiert.

Einen guten und umfassenden Überblick und weitere zahlreiche Methoden und Strukturen zum Kontext Kollegiales Coaching findet man in Lippmann 2005.

5.1 Vorbereitung, erheben und auswählen der Anliegen

In die Treffen einer Intervisionsgruppe sollte jeder Teilnehmende gut vorbereitet gehen. Es ist nützlich, wenn sich die Gruppe eine Art »Vorbereitungsblatt« überlegt, anhand dessen die Vorbereitung für das Kollegiale Coaching geschieht. Möglich wäre hierbei folgende Struktur:

- *Worum geht es allgemein?*
- *Worum geht es speziell (wer, wie, wo, was ...)?*
- *Wie hat sich das Problem bis jetzt ausgewirkt?*
- *Was wurde bis jetzt unternommen?*
- *Wie bin ich bisher mit ähnlichen Situationen umgegangen?*
- *Meine konkrete Frage an die Gruppe bzw. an den/die BeraterIn?*

Bestenfalls dient auch ein Modell/eine Methode aus der Kontextklärung (z. B. Thomann-Schema oder Lösungshaus) zur Vorbereitung. Dies erleichtert dann die Fallpräsentation. Es kann auch nützlich sein, dass man vor dem eigentlichen Kollegialen Coaching ein Partnerinterview zur Vorbereitung voranstellt (quasi als Hebammengespräch), um die Fallpräsentation vorzubereiten. Mittels einer Befindlichkeitsrunde/Blitzlicht und einer »Gewichtung der Fälle« anhand einer subjektiven Skala wird dann die Reihenfolge zur »Behandlung der Fälle« abgestimmt. Beginnen sollte man mit der Person, die ihr Anliegen am »belastendsten« bzw. als »sehr oben aufliegend« empfindet. Im Anschluss daran erfolgt das Casting, quasi die Verteilung der Rollen und Aufgaben, und das Kollegiale Coaching beginnt mit der Fallpräsentation.

5.2 Kontextklärung – die Fallpräsentation

In dieser Phase geht es darum, das Anliegen darzulegen bzw. zu präsentieren, um einerseits den Teilnehmenden ein »gewisses Verstehen« zu ermöglichen und andererseits das Anliegen soweit wie möglich zu konkretisieren und dies von verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Eine gute und fokussierte Kontextklärung ist meist schon die halbe Lösung. Oft ist sie sogar schon ausreichend, um erste Lösungsideen zu entwickeln. Zunächst berichtet der oder die FalleinbringerIn. Er/sie schildert das Anliegen anhand der Informationen aus der Selbstreflexion. Dabei ist es

nützlich, wenn dies auch visualisiert (siehe auch Punkt 5.2.2) wird. Gute Strukturierungs- und Präsentationsmöglichkeiten bieten z.B. das Thomann-Schema, das Lösungshaus, Mindmaps, Pinnwandkarten, Beziehungs- und Netzwerkkarten,¹⁶ Systemzeichnungen oder auch Aufstellungen mit Figuren oder Gegenständen.

5.2.1 Das ressourcen- & lösungsorientierte Interview¹⁷

Nach der Präsentation des Falleinbringers können nun die Coachs Verständnisfragen und (wenn es die Zeit zulässt) Nachfragen stellen. Hierbei ist zu beachten, dass diese lösungs- und ressourcenorientiert sind, damit der/die FalleinbringerIn nicht in eine »Problemtrance« verfällt. Wenn man versuchen würde, dieses lösungsorientierte Arbeiten in ein paar Leitsätze zu formulieren, könnte das Ergebnis in etwa so aussehen (vgl. Steve de Shazer 1998, Küchler 2007)

- Finde heraus, was die KundInnen/KlientInnen wollen
- Wenn etwas nicht kaputt ist – repariere es auch nicht!¹⁸
- Wenn etwas funktioniert, mach mehr davon!
- Wenn etwas nicht funktioniert, mach etwas ander(e)s!

Der lösungsorientierte Ansatz geht davon aus, dass es keinen kausalen Zusammenhang zwischen Problem und Lösung gibt. Ebenso folgt man der Theorie, dass Gespräche über Probleme auch Probleme erzeugen. Gespräche über Lösungen (und Ziele) erzeugen jedoch Lösungen. Demzufolge wird »Solution Talk« (ein Gespräch über Lösungen) geführt, indem man Ausnahmen (Lösungen in der Vergangenheit), Ressourcen (Lösungen in der Gegenwart) und Ziele (Lösungen in der Zukunft) mittels verschiedener Fragen fokussiert. Einen Überblick über das lösungsorientierte Interview gibt auch der Artikel »Kurz und gut und Spaß dabei! Systemisch-lösungsorientierte Konzepte im Kontext der Einzelfallhilfe in den Arbeitsfeldern Streetwork und Mobile Jugendarbeit« (Küchler 2007). »Wichtiger« als diese lösungsorientierten Fragen ist jedoch die Beraterische Grundhaltung (vgl., Hargens 2005, Küchler 2007 oder Kapitel 3). Beim lösungsorientierten Interview kann ebenso das Lösungshaus als (visuelle) Landkarte benutzt werden. Dabei werden die einzelnen Räume »durchschritten« und die entsprechenden Fragestellungen beantwortet (siehe Kapitel 2.1).

¹⁶ Siehe dazu Materialien zum Systemischen Case Management von Heiko Kleve unter: http://sozialwesen.fh-potsdam.de/uploads/media/Kleve_Systemisches_Case_Management_UEbersichten_etc.pdf

¹⁷ Siehe auch http://de.wikipedia.org/wiki/Lösungsorientierter_Ansatz

¹⁸ Oder in der Computersprache ausgedrückt: »never change a running system!«

5.2.2 Den Fall und Prozess malen

Wie bereits beschrieben ist es sinnvoll, innerhalb der Fallpräsentation Visualisierungen vorzunehmen. Dies kann einerseits durch o.g. Aspekte geschehen, aber ebenso ist es auch möglich, dass einer der Coachs' parallel zur Fallschilderung seitens der falleinbringenden Person den Fall/das Anliegen bildlich/symbolisch festhält. Er erstellt in diesem Sinne ein Bild bzw. eine Zeichnung der Ist-Situation. Während des Prozesses hält der Zeichner auch das Ziel, quasi den Soll-Zustand sowie die Lösungskreationen bildlich fest. Er erstellt somit ein bildliches Protokoll (vgl. Heyden 2005). Malen und Zeichnen als freie und kreative Ausdrucksmöglichkeit ermöglichen eine intensive Auseinandersetzung mit einer bestimmten Situation, wie es allein durch Worte nicht möglich ist. Es geht dabei nicht um künstlerische »Perfektion«, sondern um eine bildliche Darstellung des Kontextes und Prozesses. Die Teilnehmenden werden dadurch kontextbezogen schnell »ins Bild gesetzt«. Über die Visualisierung wird die andere Gehirnhälfte aktiviert und damit ein anderer Zugang zu Fragestellungen erschlossen (vgl. Lippmann 2005, S. 93).

5.2.3 Betrachten, vertiefen und hypothetisieren

Wenn es die Zeit erlaubt, ist es nützlich, diese Phase im kollegialen Coachingprozess einzuschieben bzw. auszubauen. Hierbei geht es darum, den Teilnehmenden die Möglichkeit zu bieten, ihren »persönlichen Kontakt« zur Situation herzustellen, indem sie einen »inneren Film« zur Situation aufnehmen. Ebenso dürfen in die Phase die Coachs Hypothesen zum Kontext bilden. »Hypothesen bezüglich der Problembedingungen sind Annahmen, Ideen, Vorstellungen darüber, warum die Klientinnen und Klienten die Probleme zeigen, die sie zeigen. Hypothesen sind nichts mehr und nichts weniger als subjektiv oder kommunikativ erzeugte Annahmen; sie offenbaren also nicht, was die »wirklichen« Ursachen der Probleme sind, sondern was wir glauben, vermuten, annehmen, welches die Ursachen sind. Aber gerade diese Glaubenssätze, Vermutungen und Annahmen sind entscheidend für die Entstehung und Lösung von Problemen. Denn sie beeinflussen, ja determinieren unsere Handlungen (Kleve 2005, S. 20). Bei der Formulierung von Hypothesen ist auf folgende Aspekte (aus Kleve 2005) zu achten:

- Hypothesen sollten im Konjunktiv (in der Möglichkeitsform) formuliert werden (im Sinne des »Möglichkeitssinns«/»Es könnte so, aber auch anders sein!«)
- Sie sollten (vergangene und gegenwärtige) Beziehungsdynamiken beschreiben
- Sie sollten (vergangene und gegenwärtige) interne und/oder externe

Ereignisse der Lebenswelt der Klientinnen und Klienten berücksichtigen

- Sie sollten die Annahmen, Modelle, bisherigen Lösungsversuche der Klientinnen und Klienten beachten
- Sie sollten die materiellen/sozio-ökonomischen Bedingungen, unter denen die Klientinnen und Klienten leben, beachten
- Eine Vielfalt von – bestenfalls im Team – erzeugten Hypothesen, die sich durchaus widersprechen können, regen an, offerieren neue Ideen, irritieren, verstören in positiver Hinsicht

Diese Hypothesen können einerseits in der gesamten Gruppe formuliert werden, andererseits bestünde die Möglichkeit, dass sich nur die Coachs untereinander (ohne Augenkontakt zur falleinbringenden Person) über Hypothesen und Eindrücke zum Fall austauschen (siehe oben Reflecting Team). Der/die FalleinbringerIn hört in jedem Fall zu und hat anschließend die Möglichkeit eines Feedbacks. Er/sie kann sich nun zu dem Gesagten äußern im Sinne von: »Worauf bin ich angesprochen?« »Was sind ›Treffer‹ und ›Nieten?‹« Dabei kann es vorkommen, dass sich die »Kernfrage« nochmals verändert.

5.3 Lösungsvisionen

Wie unter Punkt 2.3 (Zielklärung) beschrieben, ist dies der wesentlichste Aspekt im (lösungsorientierten) Kollegialen Coaching. Der oder die FalleinbringerIn erteilt jetzt den Auftrag (resultierend aus der Kernfrage) an die Coachs. Interessant sind hierbei zwei Aspekte. Zum Einen: Was möchte der/die FalleinbringerIn »heute« als Ergebnis? (siehe Auftragsklärung, Punkt 2.2) »Welches Ziel willst du mit dem Vorstellen deines Anliegens erreichen?«, »Was wäre für dich ein hilfreiches Ergebnis der Intervention?«. Zum Anderen: Was möchte der/die FalleinbringerIn »perspektivisch« als Ergebnis? (siehe Zielklärung, Punkt 2.3) Um diese Frage zu beantworten, hilft die so genannte Wunderfrage nach De Shazer und Kim Berg hier in einer abgewandten Formulierung: »Mal angenommen (ein Wunder würde geschehen), die »Kernfrage« sei beantwortet, das Anliegen, welches wir hier besprechen, ist gelöst – Woran würdest du das bei dir selbst merken? Woran würden es deine KollegInnen merken? Woran würden es deine AdressatInnen merken? ...« Hierbei gilt es, alle genannten Aspekte (Indikatoren zur Zielerreichung) zu sammeln und zu visualisieren. Je konkreter und ausführlicher die Beschreibung des Zielzustandes ist, umso besser. Aus diesen Antworten ergeben sich erste Hinweise auf Lösungen, welche dann in der Phase der Lösungskreation aufgenommen werden.

5.4 Lösungskreation

In diesem Kapitel werden einige¹⁹ Werkzeuge benannt, die zur Entwicklung von Lösungen hilfreich sind. Es geht nun darum, Lösungsideen bezüglich der Schlüsselfrage des Falleinbringers zu erarbeiten. Zur Auswahl stehen dabei Kreativitätstechniken, Techniken zum Perspektivenwechsel sowie Methoden zur Entscheidungsfindung, welche nicht ganz klar voneinander zu trennen sind. Diese Methoden können entweder gemeinsam mit der Gruppe im Plenum oder auch als Kleingruppenarbeit durchgeführt werden. Als Leitspruch für diese Phase könnte gilt: »Handle stets so, dass die Anzahl der Wahlmöglichkeiten größer wird« (Heinz v. Förster). Alle diese »Denkrichtungen« werden auf die falleinbringende Person bezogen, denn er/sie befindet sich in einem kollegialen Beratungskontext. Gleichfalls können sie jedoch auch auf das AdressatInnensystem übertragen werden, um Lösungen zu entwickeln.

5.4.1 Das Wunder in die Gegenwart bringen – Lösungen aus der Zielvorstellung heraus kreieren

Bevor man mit der Erarbeitung von (neuen) Lösungsideen beginnt, kann es auch nützlich sein, erste Lösungsmöglichkeiten aus den Antworten der Wunderfrage zu erschließen. Dabei kann auch wieder auf Ressourcen, Ausnahmen und erste kleine Schritte in Richtung Lösung fokussiert werden. Im Folgenden einige Möglichkeiten: »Wenn du so tun würdest, als sei das Wunder geschehen, was wäre die erste kleine Sache von diesen genannten Dingen, die du tun würdest?« ... »Inwiefern könnte dies helfen?« »Was ist notwendig, damit ein Teil des Wunders geschieht?« »Was von dem, was du angesprochen hast, sagt dir gefühlsmäßig am meisten zu?« »Was von den Dingen wäre vielleicht am leichtesten zu tun?« »Was müsstest du tun, damit vielleicht ein klein wenig von dem Wunder geschieht?« »Gibt es schon Zeiten, in dem ein klein wenig von dem Wunder geschieht?« »Wann war es das letzte Mal ein bisschen wie beim Wunder?« »Was hast du (möglicherweise) gemacht, damit das Wunder geschehen konnte?« »Was müsste passieren, damit es häufiger ein bisschen wie beim Wunder ist?«

5.4.2 Kreativitätstechniken

Kreativitätstechniken eignen sich in der Phase der Lösungskreation besonders. Unter einer Kreativitätstechnik versteht man allgemein das gezielte Erzeugen von neuen Ideen zum Zwecke einer Problemlösung. »Es sind Methoden, die geeignet sind, Probleme zu präzisieren, die Ideenfindung

¹⁹ Eine Vielzahl von weiteren Möglichkeiten findet man in Lippmann 2005

und den Ideenfluss Einzelner oder von Gruppen zu beschleunigen, die Suchrichtung zu erweitern und gedankliche Blockaden aufzulösen. Bei schlecht strukturierten, offenen Problemen ist die Zahl und Art der möglichen Lösungen nicht vorgegeben; jedes Ergebnis des Lösungsprozesses ist nur eine relativ optimale Lösung zu einem bestimmten Zeitpunkt. Mit der Anwendung von Kreativitätstechniken wird die Kreativität angeregt, um völlig neue, noch nicht realisierte Lösungen zu finden.«²⁰

Das *Brainstorming* ist der Klassiker unter den Kreativitätstechniken. Durch spontane Ideenäußerung ohne ablehnende Kritik wird mit dieser Technik eine große Anzahl an Ideen zu einem gegebenen Anliegen entwickelt. Beim Brainstorming sind jedoch einige Spielregeln einzuhalten, welche kurz skizziert werden sollen (vgl. Lippmann 2005, S. 145):

1. Jede Idee, gleichgültig wie verrückt oder realistisch, ist willkommen
2. Es kommt auf die Menge der Vorschläge an, nicht auf die Qualität
3. Killerphrasen, Kritik und Selbstkritik an den vorgebrachten Ideen sind streng verboten
4. Jeder darf Ideen der anderen aufgreifen und für eigene Ansätze verwenden. Es gibt keinen geistigen Besitz bzw. Urberschutz
5. Jeder darf jeweils nur eine Idee vorbringen. Hat er mehrere Vorschläge, sollte er sie notieren, um sie in der Zwischenzeit nicht zu vergessen
6. Ideensuche nicht vorzeitig (beim ersten Stocken) beenden
7. Einfälle sollen nicht zerredet werden
8. Ideensuche von Ideenbewertung trennen

Eine Ideenentwicklung kann in verschiedene »Richtungen« gehen, z. B.: Lösungsideen; Erfolgsmeldungen – Was läuft gut im System?; Ressourcen – Welche Ressourcen sind zu finden?; Was tut jeder im System, dass es nicht läuft?; Was ist für jeden gut, dass es so ist?; Wie könnte der Falleinbringer die Beteiligten überraschen?; Umdeutungen – Was könnte dies noch bedeuten? Wie könnte man es noch sehen?; Was wäre der erste kleine Schritt in Richtung Lösung?; Welche Scheiterstrategien gibt es? Was wäre das Worst-Case? Wie könnte man die Situation verschlimmern?; Metaphern, Analogien, Geschichten oder Bilder. Auch hier empfiehlt es sich, alle Ideen und Anregungen schriftlich festzuhalten auf Flipchart oder auf Moderationskarten, damit der Falleinbringer etwas »in die Hand« bekommt und mitnehmen kann.

Die *Walt-Disney-Strategie*²¹ ist eine Kreativitätstechnik auf der Basis eines Perspektivwechsels (siehe auch 5.4.3), bei welcher eine oder mehrere Per-

²⁰ Zitiert nach <http://de.wikipedia.org/wiki/Ideenfindung> (August 2007)

²¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Walt-Disney-Methode> (August 2007)

sonen ein Problem aus drei Positionen heraus betrachten und diskutieren. »Die Disney-Methode wurde von Robert Dilts erarbeitet und beschrieben. Walt Disney hat in seinem Leben Ziele verwirklicht und Dinge erreicht, die den meisten Menschen völlig unmöglich erschienen sind. Walt Disney nutzte dazu eine Strategie, die auch Sie verwenden können, um Ihre eigenen Ziele zu realisieren. Disney spielte mit sich drei Rollen, den Träumer, den Realisten und den Kritiker. Disney spielte jede Rolle hundertprozentig und er spielte diese nacheinander« (Dahm-Landsberg, Be 2007, 2008). Die einzelnen Positionen werden wie folgt »charakterisiert« (aus ebd.):

- Dreamer-Rolle/TräumerIn: Du orientierst dich am »was« und an den Zielen. Visionen sind für dich das Wichtigste und du willst dich auf die Zukunft hinbewegen. Du denkst in langen Zeiträumen und hast starke eigene innere Kriterien, nach denen du deine Meinung vertrittst und Ziele verfolgst.
- Realist-Rolle/RealistIn: Du orientierst dich hauptsächlich am »wie« etwas getan werden kann und bewegst sich auf die Dinge zu. Du willst aber sofort handeln und anpacken und du denkst an das Machbare. Du bist voll im Hier und Jetzt und schätzt die Umstände genau ab.
- Critic-Rolle/KritikerIn: Du interessierst dich für das »warum« des Tuns und suchst nach logischen Kriterien. Dein Trachten ist, Fehler der Vergangenheit in der Zukunft zu vermeiden. Du denkst langfristig und auch kurzfristig, berücksichtigt die möglichen Einwände anderer mit.

Diese Strategie ist besonders hilfreich, wenn es darum geht, Ziele und Visionen zu konkretisieren und alltagstauglich zu gestalten.

5.4.3 Perspektivenwechsel

Das Wechseln von verschiedenen Perspektiven ist eine weitere ziieldienliche Möglichkeit bei der Suche nach Lösungen.

Der Meta-Mirror: Ein spannendes Modell bietet der »Meta-Mirror«²² (nach Dilts), in welchem unterschiedliche Wahrnehmungspositionen eingenommen werden. Dabei werden vier Wahrnehmungspositionen unterschieden (vgl. Dahm-Landsberg, Be 2007, 2008):

- (Ich-)Position: Die eigene Position
- (Du-)Position: Die Position von einem anderem Beteiligten
- (Beobachter- oder Meta-)Position: Die Position eines außenstehenden, unbeteiligten (und wohlwollenden) Beobachters. Aus dieser kann sich die Person selbst oder das Verhältnis zu anderen Beteiligten beobachten.

²² Siehe auch <http://www.nlpedia.de/wiki/Metamirror>

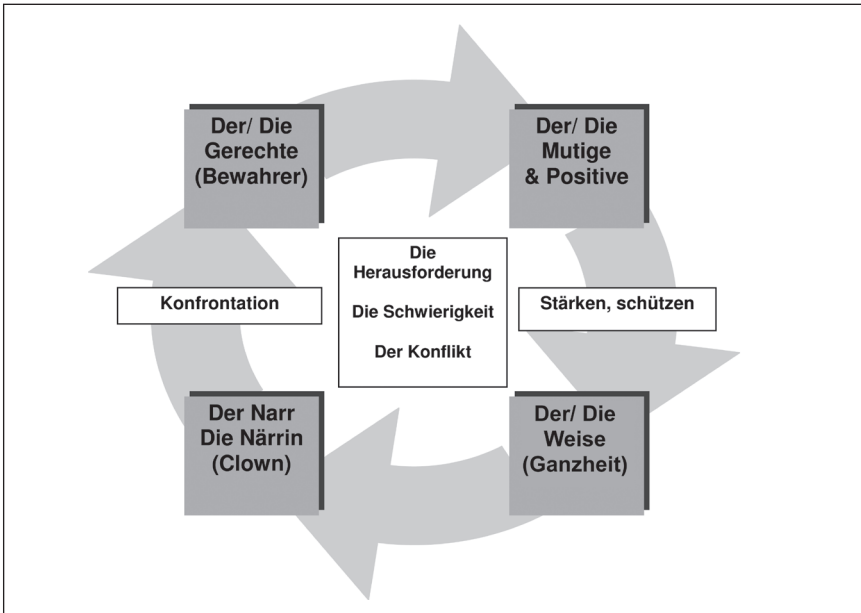
- (Meta-Mirror-)Position: Die Position eines außenstehenden (Meta-)Beobachters, der einen anderen außenstehenden Beobachter beobachtet oder die Interaktion des Beobachters mit Anderen.

Im kollegialen Coaching können nun die Coachs bzw. ein Coach aus der Gruppe den Falleinbringer durch diese verschiedenen Positionen begleiten. Der Falleinbringer versucht sich hierbei in die Positionen hineinzusetzen und die Situation aus dieser zu beschreiben.

Ameise-Adler-Stier – Metaphertiere als Lösungsversuch: Wir möchten in diesem Kontext noch eine weitere Methode zum Perspektivenwechsel vorstellen. Hierbei handelt es sich darum, die Situation aus der Sicht von (Metapher-Tieren zu betrachten (aus Lippmann 2005, S. 104):

- Ameise: Wie würde eine Ameise, die alle Details sieht, das Problem schildern? Wo müsste die Ameise hingehen, um das Problem am besten mitzubekommen? Was würde die Ameise sehen, was andere nicht sehen? Was würde eine lösungsorientierte Ameise sehen, was auch nur ganz winzig ist, aber dennoch erfreulich?
- Adler: Angenommen, ich steige auf wie ein Adler, sehe meine Situation von oben an und erkenne aus dem Weitblick heraus ganz neue Zusammenhänge bezüglich meiner Situation – was würde ich sehen? Wo ergeben sich aus der Höhe Ansatzpunkte für eine Lösung? Welche Kriterien hätte ich als Adler für eine gute Lösung?
- Stier: Angenommen, ich laufe wie ein Stier auf die aktuelle Situation zu – was spielt sich da nacheinander ab, bis ich das »rote Tuch« aufspieße? Spätestens wann müsste ich als Stier bremsen bzw. einen anderen Weg einschlagen, um nicht unweigerlich in das »rote Tuch« zu laufen? Was könnte ich stattdessen tun?

Fokussierendes Reflecting – das Ressourcenrad: Ebenso bieten sich die Positionen aus dem Fokussierenden Reflecting – dem Ressourcenrad von Brandau und Schüers an, verschiedene Positionen einzunehmen. Nach der Fallschilderung teilt sich die Gruppe in vier Kleingruppen, in welchen vier verschiedene Positionen (s. u.) ausgearbeitet werden. Danach präsentieren sie ihre Ergebnisse dem Falleinbringer. Nach der Präsentation empfiehlt es sich, keine Auswertung vorzunehmen, sondern den Falleinbringer auf einen Spaziergang zu schicken. Bei diesem kann er/sie die Eindrücke vertiefen und reflektieren. Die 4 Perfektiven sind (aus Lippmann 2005, S. 154; vgl. auch Brandau):



- Gruppe der Narren: Sie haben die Aufgabe, die Probleme aus einer witzigen, provokanten Perspektive zu überzeichnen. Sie stellen die Botschaften eher spielerisch und plastisch dar und zeichnen somit eine »Karikatur des Problems«. Ihr Privileg ist es, auch kreative Lösungen zu entwickeln.
- Gruppe der Weisen: Sie haben die Aufgabe, Widersprüche, Paradoxien und Lösungsperspektiven in eine Geschichte oder Metapher zu kleiden. Dabei sollten sie eine ganzheitliche und damit systemische Perspektive einnehmen.
- Gruppe der Hüter der Gerechtigkeit: Sie stellen Fragen zur Achtung aller im System wirkenden, vergessenen oder ausgegrenzten Personen bzw. Aspekte. Sie kontrollieren somit, ob alle »Vertreter des Systems« gewürdigt werden. Sie warnen vor unreflektierten Handlungen und Wahrnehmungen.
- Gruppe der guten Geister des Mutes: Sie stärken und schützen den Falteinbringer. Sie erarbeiten ein Geschenk an ihn, das die Ressourcen, zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten und Lösungen symbolisiert.

Aufstellungen²³ mit Gegenständen: Die Arbeit mit Figuren oder Gegenständen ermöglicht ebenso einen Perspektivenwechsel, da der oder die Fal-

²³ Siehe auch <http://de.wikipedia.org/wiki/Systemaufstellung>

leinbringerIn damit »die Sicht auf die Dinge« hat. Hierbei kann die Falleinbringende Person mit verschiedenen Gegenständen (z. B. Tassen) das Anliegen im Ist-Zustand inklusive sich selbst aufstellen. Dabei spielen folgende Aspekte eine Rolle: Abstände/Nähe und Distanz: Wie groß sind die Abstände zwischen den Personen/Elementen (je näher sie zusammen stehen, um so intensiver die Beziehung); Blickrichtung: Wer schaut wen/was an? (Bei Tassen markiert der Henkel die Blickrichtung). Ist das System im Ist-Zustand aufgestellt, können die Coachs dem Falleinbringenden zu der Aufstellung Fragen stellen (vgl. Lippmann 2005, S. 170): »Welche Gedanken und Gefühle löst das Bild aus?« »Wer oder was fehlt vielleicht? Soll noch etwas dazugefügt werden?« »Wohin geht der Impuls einer Änderung? Was würde der Falleinbringer gern »verstellen?«

Meistens hat der Falleinbringende Impulse, andere Aspekte oder Personen (in Richtung eines Ziel-Zustandes) zu verschieben. Hierbei ist es jedoch ratsam, den oder die FalleinbringerIn aufzufordern, für sich eine bessere Position aufzustellen, da dies am ehesten in »seinen oder ihren Händen liegt«. Anschließend können auch die oben genannten Fragen thematisiert werden. Abschließend ist danach die Fokussierung in die folgenden Richtungen nützlich: »Wie wäre es für dich, die neue Position eingenommen zu haben? Was wäre anders?« »Was bräuchtest du, um diese neue Position einzunehmen?« »Was wäre der erste kleine Schritt in Richtung Ziel-Zustand?

5.4.4 Entscheidungsfindungen

Häufig stehen Probleme in einem Zusammenhang mit (nötig zu treffenden) Entscheidungen. Hierbei ist es im Kollegialen Coaching nützlich, Methoden anzuwenden, die bei der Entscheidungsfindung hilfreich sind. Diese Techniken eignen sich auch, um mögliche Lösungsideen, welche mit einer Kreativitätstechnik oder einem Perspektivenwechsel erzeugt wurden, abzuwägen (siehe Punkt 5.5.). Wir möchten im Folgenden einige vorstellen.

*Consider All Facts (CAF) nach Edward de Bono*²⁴: Beim CAF schreibt man alle Faktoren auf, die etwas mit dem Problem/der Fragestellung oder der Entscheidungssituation zu tun hat

Plus-Minus-Interesting (PMI) nach Edward de Bono: Beim PMI richtet man die Aufmerksamkeit nacheinander gezielt erst auf die positiven (Vorteile) und dann auf die negativen Aspekte (Nachteile) einer anstehenden Entscheidung. Für Aspekte, die weder positiv noch negativ sind, bei denen

²⁴ Siehe auch http://de.wikipedia.org/wiki/Edward_de_Bono

man die Auswirkung noch nicht einschätzen kann sowie für offene Fragen eröffnen Sie eine weitere Kategorie mit der Bezeichnung »Interessant«. Diese Aspekte zeigen in der Regel an, wo man noch Informationsbedarf hat. Wenn man mehr über die einzelnen Fragen wissen würde, könnte man meist auch entscheiden, ob der jeweilige Aspekt positiv oder negativ ist. Bei der Durchführung des PMI visualisiert man alle Gedanken in einer Übersicht. Es lohnt sich, vorher ein CAF durchzuführen, damit Sie möglichst viele Einflussfaktoren der jeweiligen Entscheidung kennen und für das PMI berücksichtigen können.

Ambivalenz-Coaching

Beim Ambivalenz-Coaching werden vier verschiedene Aspekte näher betrachtet, welche sich auch anhand einer Waage symbolisieren lassen. Dabei werden die Argumente in den beiden Waagschalen verteilt:



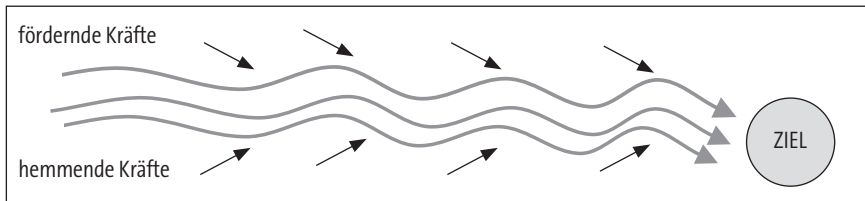
Vorteile des (alten) Verhaltens/
des »alten Lebens«
Nachteile des (alten) Verhaltens/
des »alten Lebens«

Nachteile einer Veränderung/
des »neuen Lebens«
Vorteile einer Veränderung/
des »neuen Lebens«

Kraftfeldanalyse nach Lewin: Jede Problemlage ist nach Lewin²⁵ als ein Spannungszustand aufzufassen, in dem Kräfte in verschiedene bzw. entgegengesetzte Richtungen aufeinander einwirken. Die Höhe der Spannung hängt von der Stärke der einwirkenden Kräfte, ihrer Richtung und ihrem Verhältnis zueinander ab (vgl. Martens-Schmid 2006). Es werden zwei Arten von Kräften unterschieden (ebd.): fördernde Kräfte, die auf eine positive Veränderung der gegenwärtigen Situation hinwirken und hemmende Kräfte, die das Erreichen eines gewünschten Zustandes erschweren oder verhindern – und damit die Wirkung der fördernden Kräfte erschweren. Beide Kraft-Arten können dabei interner und externer Natur sein. Veränderungen können eintreten durch (ebd.): Verstärkung der fördernden Kräfte;

²⁵ Siehe auch http://de.wikipedia.org/wiki/Kurt_Lewin

Reduzierung hemmender Kräfte; Aktivierung zusätzlicher fördernder Kräfte; Richtungsänderungen u. a.



Der Ausgangspunkt der Kraftfeldanalyse ist eine Problemlage bzw. ein Anliegen, das die falleinbringende Person (oder den/die AdressatIn) besonders beschäftigt und an der etwas verändert werden soll. Die Arbeit mit der Kraftfeldanalyse gestaltet sich dann folgendermaßen (vgl. ebd., abgewandelt auf das kollegiale Beratungssetting):

- Die falleinbringende Person erarbeitet ein angestrebtes Ziel (und schreibt es in einen Kreis, zu dem Linien hinführen – siehe Bild)
- Sie und die Coachs »analysieren« und reflektieren gemeinsam den Gegenwärtigen Zustand. Die Coachs unterstützen den oder die FalleinbringerIn dabei, förderliche und hinderliche Kräfte zu benennen. Dabei zeichnen sie die Kräfte als Vektoren in das Schaubild und benennen diese mit einem Stichwort.
- Jetzt wird versucht, die Vektoren nach ihrer Stärke einzuordnen (Skalierung, s. u. Bewertung einzelner Aspekte).
- Der bzw. die FalleinbringerIn macht sich – mit Unterstützung der Coachs – Gedanken über die Veränderung einzelner Vektoren und deren Auswirkung auf andere Vektoren
- Am Ende kommt es zu einer Überlegung bzw. Vereinbarung, wo der Falleinbringer mit einem ersten Schritt ansetzen kann.

Bewertung der einzelner Argumente: Als Erweiterung zu den o. g. Techniken können die einzelnen Aspekte auch bewertet werden (mittels einer Skala von 1 – wenig Gewicht – bis 10 – viel Gewicht), da es sein kann, dass auf einer Seite nur wenig aufgelistet wurde, welche aber »viel Gewicht« haben.

Entscheidungen mit dem Tetralemma treffen: Die Arbeit mit dem Tetralemma ermöglicht, dass Entweder-oder-Situationen in kreative Impulse umgewandelt werden. Sie kann als Selbstcoaching erfolgen, aber auch innerhalb der Intervention oder Supervision praktiziert werden. Das Tetralemma (Sans-

krit: 4 Ecken) ist eine Struktur aus der traditionellen indischen Logik²⁶ zur Kategorisierung von Haltungen und Standpunkten. Mit Bodenankern (Metaplankarten) oder Stühlen werden über Kreuz die Positionen »1. Das Eine«, gegenüber »2. Das Andere«, sowie »3. Beides« und »4. Keins von Beiden« ebenfalls gegenüber gekennzeichnet. Außerhalb des Kreuzes liegt die fünfte Position »All das nicht«. Der Falleinbringer stellt bzw. setzt sich auf jede der Positionen (beginnend mit »das Eine« und endend bei »All das nicht«) und erspürt, wie er sich auf der jeweiligen Position fühlt. In der Regel durchläuft der Klient die Positionen bis zu drei Mal, bis klar ist, welche Position sich am besten anfühlt. Die Coachs begleiten diesen Prozess und erfragen den »Gemütszustand« des Falleinbringers auf den verschiedenen Positionen (vgl. mw-online). Einen guten Überblick zum Tetralemma und Strukturaufstellungen findet man in Sparrer (2004).

5.5 Lösungsverschreibung und Abschluss

In dieser letzten Phase des Kollegialen Coachings geht es darum, einen »guten (vorläufigen) Abschluss« zu finden. In einem ersten Schritt gilt es sich für eine kreierte Lösungsidee bzw. Handlungsoption zu entscheiden. In einem weiteren Schritt geht es dann abschließend darum zu klären:

- Wer macht was (ganz konkret und spezifisch)
- Bis wann/ab wann und in welcher Reihenfolge?
- Zur Erreichung welcher Ergebnisse?
- Wer überprüft wann und wie die Fortschritte (Zwischenergebnisse) und die Zielerreichung?

Dabei helfen die o.g. *Methoden und Strategien zur Entscheidungsfindung* sowie lösungsorientierte²⁷, konkretisierende und zirkuläre²⁸ Fragen.

Der Falleinbringer wird aufgefordert, die möglichen Auswirkungen seines Lösungsverhaltens detailliert zu beschreiben (siehe Zielvisualisierung, Punkt 5.3). Es geht darum die Auswirkungen abzuklären, welche eine Ver-

²⁶ »Tetralemma heißt eine Argumentationsform. Diese wurde bei Gericht verwendet um eine Klärung zwischen den Positionen des Klägers und des Angeklagten zu erreichen. Neben den Möglichkeiten, dass einer von beiden Recht hat, wurde so auch in Betracht gezogen, dass entweder beide oder keiner von beiden Recht hat. Diese Argumentationsstruktur wurde von Nagarjuna, einem buddhistischen Gelehrten, um eine fünfte Position erweitert. Diese wird in der buddhistischen Logik als vierfache Verneinung bezeichnet« <http://www.hyperkommunikation.ch/lexikon/tetralemma.htm>

²⁷ Siehe auch http://de.wikipedia.org/wiki/Lösungsorientierter_Ansatz

²⁸ Siehe auch http://de.wikipedia.org/wiki/Zirkuläre_Frage

änderung in Richtung Lösung hat. Der Falleinbringer behält immer die Möglichkeit für Alternativen trotz einer von ihm/ihr gefällten Entscheidung. Dies gilt es seitens der Coachs auch klar zu vermitteln, etwa mit folgenden Worten: »Du hast nun die Möglichkeit, das neue Verhalten anzuwenden. Wie du geschildert hast, wird das die und die Auswirkungen haben, z. B. ... Du hast aber auch stets die Möglichkeit, dich wie bisher zu verhalten, mit allen Ergebnissen, die du ja bereits gut kennst« (Lippmann 2005, S. 182). Abschließend sollten auch die Coachs ihre Wertschätzungen²⁹ sowie wahrgenommene Ressourcen dem Falleinbringenden rückmelden. Das letzte Wort hat der bzw. die FalleinbringerIn, er oder sie kann sich abschließend zu den Fragen äußern: »Wie wurde das Kollegiale Coaching empfunden?« »Wie geht es ihm/ihr jetzt?« »Was war besonders hilfreich?« »Wie erfolgt eine Rückmeldung (Zwischenbilanz) an die Gruppe?«

6 Schlussbetrachtung

Erziehen, lehren, therapieren, unterstützen, begleitet und beraten von Menschen ist eine besondere Herausforderung. Sie bringt eigene Belastungen mit sich. Wir erleben Trauer, Sorgen, Nöte, Emotionen und vieles mehr von anderen mit. Wir intervenieren, vor allem bei Konflikten oder aufgrund unseres Auftrags von außen, der sich auf Adulismus, Strukturen und Hierarchien zu stützen scheint.

Wir haben eigene (Qualitäts-)Ansprüche und eine eigene Sicht auf die Wirklichkeit. Allzu oft wissen wir in Beziehungssituationen bereits im Vorfeld, was der/die MitarbeiterIn uns wieder mitteilt oder wie dieser reagiert. Diese Aktion fordert Reaktionen und so kommt es im beruflichen Kontext zu »Kommunikations- und Beziehungsproblemen bzw. -konflikten«. Wir verfassen unsere eigene »Anleitung zum Unglücklichsein«. »Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.« Das hat man uns schon gesagt, als wir noch Kinder waren. Und in unserem Kopf wissen wir es auch; aber glauben tun es nur einige wenige Glückliche. Glauben wir es nämlich, dann wüssten wir, dass wir nicht nur die Schöpfer unseres eignen Unglücklichseins sind, sondern genauso gut unsere Glücklichkeit selbst schaffen könnten« (Watzlawick 2007, S. 131f.). Dazu bedarf es Fairness, Vertrauen, Toleranz und offener Umgangsformen. Genau dies sind die Grundvoraussetzungen für ein gelingendes kollegiales Miteinander.

²⁹ Siehe auch <http://de.wikipedia.org/wiki/Wertschätzung>

Wir erkennen aufgrund reform-, subjekt-, oder lösungsorientierter Ansätze die/den Andere/n als ExpertIn seiner/ihrer Lebenswelt an. Wir beginnen zu forschen. Wir akzeptieren Fehler, Defizite und unangenehme Verhaltensmuster als Prozess und arbeiten mit den eigenen Grenzen und akzeptieren die des/der Anderen. Wir äußern uns offen und strukturieren unsere Kommunikation. Wir erarbeiten gemeinsame Regeln und gestalten so Kollegiales Coaching unter aktiven und verantwortungsbewussten Akteuren. Wir nutzen unsere Professionalität gerade im eigenen Team. Wir reflektieren, evaluieren, experimentieren, forschen und bilden uns so tagtäglich weiter. Wir gliedern in Selbstreflexion, Selbstevaluation und nutzen die Beratungskompetenzen im eigenen Team. Wir bilden Gruppen aus dem Arbeitsfeld und nutzen in diesen das Kollegiale Coaching. Wir erkennen Grenzen und Möglichkeiten von Kollegialem Coaching und nutzen externe Beratung, z. B. Supervision. Dies vermeidet, dass wir uns mit den Problemen unserer Klienten im Kreis drehen. Es erleichtert Spielregeln mit den (jungen) Menschen und KollegInnen zu strukturieren. Wir erreichen so ein professionelles Arbeiten in sozialen Diensten. Hierzu haben wir etliche Methoden und Literatur ausgesucht. Wir hoffen, dass dieser Beitrag zur weiteren Professionalisierung der Arbeitsfelder Streetwork und Mobile Jugendarbeit beiträgt. Wir hoffen, dass dieser lösungs- und subjektorientierte, flexible und innovative Arbeitsansatz verstärkt gefördert wird. Wir hoffen, dass die Teamarbeit mit Kollegialer Beratung bzw. Supervision auch weiterhin in anderen »helfenden« und (Sozial-) Pädagogischen Diensten verstärkt etabliert wird.³⁰

³⁰ Wir, die Autoren, bedanken uns hiermit bei unseren Lehrtherapeuten und Lehrsupervisoren (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) für die vielen Ideen und Anregungen, welche auch in dieser Arbeit Eingang gefunden haben: Brigitte Pfefferkorn, Helga Seidel und Uta Reißig (SIS Hohenstein-Ernstthal); Brigitte Heyden (NIS Hannover); Jerzy Jakubowski (Saarländischen Gesellschaft /SGST); Heidemarie Neumann-Wirsig (BTS Mannheim); Harald Brill (NLP & Coaching Ausbildungsinstitut Kassel); Ortwin Meiss (Milton Erickson Institut Hamburg); Klaus Mücke (Ökosysteme Institut Potsdam); Carmen Beilfuß (ISFT Magdeburg); Clemens Schmid-Isringhausen (FIT Freiburg); Margret Gröne (HAWK Hildesheim/Holzminnen/Göttingen); Michael Dahm-Landsberg, Sylvia Landsberg und Sing Be (isi Berlin); Karin Martens-Schmid (Coachingwerkstatt Köln); Ulf Klein (istob München); Gabriele Schaal (ISYS B.-W., Rottenburg), Prof. Dr. Klaus Schneider & Prof. Dr. Susanne Ehmer (FH Freiburg i.B.); Ueli-Bartley Brönnimann (mas & mba, Triebfeder, Schweiz), Ludger Kühling (Supervisor DGSv, Tübingen), Heinrich Fallner (ISP, Supervisor DGSv, Mastercoach ISP/DGfC), Gotthard Fuhrmann (Supervisor, DGSv) & Johannes Brock (ehs-Dresden)

Literatur

- Bachmair/Faber/Hennig/Kolb/Willig (1989): Beraten will gelernt sein: Ein praktisches Lehrbuch für Anfänger und Fortgeschrittene. 4. überarb. Auflage, München
- Bamberger, Gunter G. (1999): Lösungsorientierte Beratung, Beltz, Weinheim und Basel
- Bamberger, Gunter G. (2005): Lösungsorientierte Beratung. Praxishandbuch, 3.vollständig überarbeitete Auflage, Beltz, Weinheim und Basel
- Brandau, Hannes (Hrsg.) (1991): Supervision aus systemischer Sicht, Salzburg
- Buchinger, Kurt (1991): Eine Organisation hält sich für eine Gruppe und ein anderer Irrtum ihres Supervisors, in Brandau 1991, S. 101–115
- Dahm-Landsberg, Michael/Be, Siang u.a. (–2008): Weiterbildung und Teilnehmerunterlagen »Systemisch-lösungsorientierte Supervision & Coaching«, Institut für Systemische Impulse (isi berlin) Berlin, www.isiberlin.de
- De Jong, Peter/Berg, Insoo Kim (2003): Lösungen (er-)finden. Das Werkstattbuch der lösungsorientierten Kurztherapie, Verlag Modernes Lernen, Dortmund
- De Shazer, Steve (1998): Worte waren ursprünglich Zauber, Modernes Lernen
- De Shazer, Steve (2006a): Der Dreh. Überraschende Wendungen und Lösungen in der Kurzzeittherapie, Carl Auer, Heidelberg
- De Shazer, Steve (2006b): Wege der erfolgreichen Kurztherapie, Klett-Cotta
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (1997): Fachlexikon der sozialen Arbeit, 4. Auflage 1997, Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln
- Fallner, Heinrich (o.J.): Seminar »Leistungsfreies Lernen«, in Formen & Methoden der Supervision II, Ausbildung Masterstudiengang Supervision. Leitung Prof. Dr. Klaus Schneider
- Fatzer, Gerhard (Hrsg.) (2005): Supervision und Beratung. Ein Handbuch, EHP Humanistische Psychologie, Bergisch Gladbach,
- Freire Paulo (1992): Der Lehrer ist Politiker und Künstler. Neue Texte zu befreien der Bildungsarbeit, Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg
- Freire, Paulo (1973): Pädagogik der Unterdrückten : Bildung als Praxis der Freiheit, Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg
- Geisbauer, Wilhelm (Hrsg.) (2006): Reteaming. Methodenhandbuch zur lösungsorientierten Beratung, Carl Auer, Heidelberg (www.reteaming.org)
- Gellert, Manfred/Nowak, Claus (2004): Teamarbeit – Teamentwicklung – Teambearbeitung: Ein Praxisbuch für die Arbeit in und mit Teams, Meezen, 2. Auflage
- Gillich, Stefan (Hrsg.) (2003): Streetwork und Mobile Jugendarbeit: Aktuelle Bestandsaufnahme und Positionen eigenständiger Arbeitsfelder, Triga Verlag, Gelnhausen
- Gillich, Stefan (Hrsg.) (2006): Professionelles Handeln auf der Straße. Praxisbuch Streetwork und Mobile Jugendarbeit, Triga Verlag, Gelnhausen
- Gillich, Stefan (Hrsg.) (2007): Streetwork konkret: Standards und Qualitätsentwicklung, Gelnhausen, Triga Verlag, Gelnhausen
- Gotthardt-Lorenz, Angela (2000): »Organisationssupervision«: Rollen und Interventionsfelder, in Pühl 2000, S. 197–312
- Hantschk, Ilse (2000): Rollenberatung, in Pühl 2000, S. 160–171
- Hargens, Jürgen (2002): Erfolgreich führen und leiten – das will ich auch können, 2. Auflage, Dortmund
- Hargens, Jürgen (2003): Systemische Therapie ... und gut – Ein Lehrstück mit Hägar, Verlag modernes Lernen Dortmund

- Hargens, Jürgen (Hrg.) (2005): Bitte nicht helfen. Es ist auch so schon schwer genug. (K)ein Selbsthilfebuch, 4. Auflage, Carl Auer, Heidelberg
- Heyden, Brigitte (2005): Seminar/Lehrsupervision: Supervision & Beratung, Teilnehmerunterlagen, <http://www.britte-heyden.de>
- Hinte, Wolfgang/Lüttringhaus, Maria/Oelschlägel, Dieter (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit, Münster
- Kleve, Heiko (2005): Systemisches Case Management. Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Arbeit (Seminarskript), im Internet unter www.sozialwesen.fhpotd.de/uploads/media/Kleve_Systemisches_Case_Management_Uebersichten_etc.pdf
- Küchler, Tom (2007): Kurz und gut und Spaß dabei! Systemisch-lösungsorientierte Konzepte im Kontext der Einzelfallhilfe in den Arbeitsfeldern Streetwork und Mobile Jugendarbeit, in Gillich 2007
- Küchler, Tom/ Wolfer, Dieter (2007b): Im Fokus: Mobile Jugendarbeit. Streetworker warnen vor weiteren Einschnitten. Ein Bericht aus dem Bundesland Sachsen, Sozialmagazin, Zeitschrift für Soziale Arbeit, 32. Jg., Heft 3, März, <http://www.juventa.de/zeitschriften/sozialmagazin/abstracts/Jahrgang2007/08200703039.html>
- Lippmann, Eric (2004): Intervention. Coaching professionell gestalten, Springer, Heidelberg
- Martens-Schmid, Karin (2006): Die Arbeit (Coaching, Supervision) mit Gruppen und Teams, Teilnehmerunterlagen, <http://www.martens-schmid.de>
- mw-online (Management -Wissen – Online): Ideenfabrik, Umfangreiche Techniken und Methoden bezüglich: Besprechungen, Coaching, Führung, Kommunikation, Kreativität, Konfliktlösung, Kundenorientierung, Verhandlung, Teamentwicklung u.a., http://mwonline.de/db/topics/themenentry.php3?to_parebene=Ideenfabrik&db=3
- Neumann-Wirsig, Heidi (2003): Seminar: Lösungsorientiertes Arbeiten in der Beratung und Konfliktmoderation, Teilnehmerunterlagen, <http://www.bts-mannheim.de>
- Pfeifer-Schaupp, Ulrich (Hrsg.) (2002): Systemische Praxis : Modelle – Konzepte – Perspektiven, Lambertus
- Preis, Wolfgang (2001): Grundlagen der Integrativen Fallbearbeitung, Chemnitz
- Prior, Manfred (2006): Minimax-Interventionen. 15 minimale Interventionen mit maximaler Wirkung, Carl Auer, Heidelberg
- Pühl, Harald (Hrsg.) (2000): Handbuch der Supervision 2, 2. Auflage, Berlin
- Ritscher, Wolf (2007): Soziale Arbeit: systemisch. Ein Konzept und seine Anwendung, Vandenhoeck & Rubrecht, Göttingen
- Ritscher, Wolf (Hrsg.) (2005): Systemische Kinder- & Jugendhilfe. Anregungen für die Praxis, Carl Auer, Heidelberg
- Sagebiel, Juliane; Vanhoefer, Edda (2006): Es könnte auch anders sein. Systemische Variationen der Teambearbeitung, Carl Auer, Heidelberg
- Schlippe, Arist von/Schweitzer, Jochen (2000): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, 7. Aufl., Göttingen
- Schmidbauer, Wolfgang (2004): Hilfflose Helfer : Über die seelische Problematik der helfenden Berufe, 13. Auflage, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg
- Schmidbauer, Wolfgang (2004): Hilfflose Helfer: Über die seelische Problematik der helfenden Berufe, 13. Auflage, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg
- Schmidt, Gunther (2004): Liebesaffären zwischen Problem und Lösung. Hypnosystemisches Arbeiten in schwierigen Kontexten, Carl Auer, Heidelberg

- Schneider, Klaus (2002): Warum ein Floh taub wird – Konstruktivistisch-systemische Supervision: ein Weg aus der Ursachenfalle, in Pfeifer-Schaupp 2002, S. 229–247
- Schulz v. Thun (1999): Praxisberatung in Gruppen, Beltz
- Sparrer, Insa (2004): Wunder, Lösung & System. Lösungsfokussierte Systemische Strukturaufstellungen für Therapie und Organisationsberatung, Carl Auer, Heidelberg
- Thiel, Heinz-Ulrich (2000): Zur Verknüpfung von r und professioneller Supervision, in Pühl 2000, S. 184–200
- Vorstand DGSv (2007): Supervision 2007: Entwurf zu einem Grundsatzpapier, März 2007
- Watzlawick, Paul (2007): Anleitung zum Unglücklichsein, 3. Auflage 2007, München
- Wolfer, Dieter (2005): Ein Leben mit Kindern der Straße – Vermittelnde Pädagogik, pfv, Oldenburg
- Wolfer, Dieter (2006a): Profession und Disziplin : Sozialpädagogische Handlungsmöglichkeiten in der Jugendhilfe, in Gillich 2006, S. 120–139
- Wolfer, Dieter (2006b): Objektorientierte Reformpolitik: der falsche Weg, in: Sozialextra, Zeitschrift für Soziale Arbeit & Sozialpolitik, Oktober 2006
- Wolfer, Dieter (2007): Haltung, Qualität und Standards bei Streetwork und Mobiler Jugendarbeit, in Gillich 2007, S. 50–83

»So ein bisschen Bildung ziert den ganzen Menschen« – Bildungsaspekte in den Arbeitsfeldern Streetwork und Mobile Jugendarbeit

Stefan Gillich

Unter der genannten Themenstellung lässt sich Bildung fokussieren zum einen auf die Adressaten der Arbeitsfelder und zum anderen auf die sozialen Fachkräfte in den Arbeitsfeldern Streetwork und Mobile Jugendarbeit selbst. Das geht zum Dritten nicht ohne eine Vorstellung von den Lebenswelten der Menschen in Notlagen und Ausgrenzung, ihren Wert- und Normvorstellungen usw.

Bildung ist nicht einfach eine lineare Einwirkung auf erwartungsfrohe Jugendliche. Wenn überhaupt, dann müssen Kinder und Jugendliche von ihren Interessen, Äußerungen und Verhaltensweisen begriffen und verstanden werden. Und diese Äußerungen sind Reaktionen auf ihre persönlichen Erfahrungen und Lebenssituationen. Es sind gleichzeitig tastende Versuche, ihre Umwelt auf ihre Weise und mit ihren Mitteln zu begreifen und darin irgendwie zurechtzukommen.

Im den folgenden Anmerkungen gilt der Blick überwiegend Jugendlichen, da deren Lebenswelten Ausgangspunkte für professionelles Handeln in diesen Arbeitsfeldern sind. Die Jugendlichen, welche Streetwork und Mobile Jugendarbeit zu erreichen versuchen, sind die Modernisierungsverlierer des aktuellen gesellschaftlichen Umbaus. Sie sind diejenigen, für die der öffentliche Raum, vor allem Straßen und Plätze, von zentraler Bedeutung ist. Aus unterschiedlichen Gründen konnten sie durch gesellschaftliche Integrationsbemühungen nicht erreicht werden oder wollen nicht (mehr) erreicht werden. Leben in der Öffentlichkeit ist zugleich Ausdruck ungleicher Zugänge zu Ressourcen und deren Verteilung, Ausdruck ungleicher Bildungsvoraussetzungen und Zukunftschancen, Ausgrenzung aus gesellschaftlicher Teilhabe usw. Dabei haben Bildungsabschlüsse Jugendlicher erheblichen Einfluss auf ihre Möglichkeiten der zukünftigen Lebensgestaltung. Aktuelle Untersuchungen weisen auf den engen Zusammenhang zwischen Bildung und Armutsrisiko hin.¹ Im internationalen Vergleich bestimmt in Deutschland die soziale Herkunft in besonders hohem Maß

¹ Beispielhaft hierzu die Europäische Vergleichsstudie »Leben in Europa« (2006), die das Statistische Bundesamt zusammengetragen hat

den Bildungserfolg. Diverse Schulleistungsstudien (z. B. IGLU-Studie, PISA-Studie) haben belegt, dass Kinder von Eltern mit niedrigeren Bildungsabschlüssen bei der Schulformempfehlung erheblich benachteiligt werden. Besonders betroffen von Bildungsbenachteiligung sind in Deutschland Kinder und Jugendliche aus Einwandererfamilien.

Die aktuelle Zustandsbeschreibung in Deutschland: Zunehmend werden Jugendliche aus Sozialleistungssicherungssystemen ausgegrenzt und – statt durch Berufsabschlüsse qualifiziert – in Berufsfindungsprogrammen geparkt. Problemlagen werden individualisiert und mit dem Vorwurf des Selbstverschuldens versehen. Mit Blick auf Jugendliche wird durch gesetzliche Neuregelungen Mobilität erzwungen um den Preis des Verlustes stabilisierender sozialer Kontakte und der »Entkommunalisierung« Jugendlicher. Auf Ausbildungs- bzw. Arbeitsabbrüche wiederum wird gesellschaftlich mit dem Vorwurf des Selbstverschuldens und den daraus folgenden Sozialleistungskürzungen reagiert.

Zu fragen gilt, was in diesem Zusammenhang *Bildungsaspekte* sein können. Sechs Aspekte möchte ich hervorheben:

1. Bildung kann bedeuten, die Ohnmachtsgefühle von Jugendlichen ernst zu nehmen, indem Mobile Jugendarbeit ergebnisoffen auf die (benachteiligten) Jugendlichen zugeht, deren Ohnmachtsgefühle und Problemlagen benennt und gemeinsam mit ihnen Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten zu erarbeiten versucht. Das klingt einfacher, als in der Alltagsrealität umsetzbar. Doch wer, wenn nicht Streetwork und Mobile Jugendarbeit, bietet durch sein Selbstverständnis die Chance, zu ausgegrenzten, benachteiligten Jugendlichen Zugänge zu schaffen bzw. zu erhalten und Perspektiven auf eine positive Veränderung zu entwickeln. Dabei orientieren sich Streetwork und Mobile Jugendarbeit als niederschwellige Arbeitsfelder in ihrem Selbstverständnis an handlungsleitenden Prinzipien wie Freiwilligkeit der Kontaktaufnahme und Akzeptanz des Andersseins, Bedürfnis-, Lebenswelt- und Alltagsorientierung, Vertrauensschutz und Anonymität, Verbindlichkeit und Kontinuität.²

2. Wenn Bildung die selbsttätige Aneignung des Selbst, des Eigenen ist, müssen Gelegenheitsstrukturen geschaffen werden, die von Jugendlichen als Anlässe für Bildungsprozesse genutzt werden können. Mit ihrem

² Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit: Fachliche Standards für Streetwork und Mobile Jugendarbeit (aktualisiert im Dezember 2007), veröffentlicht in: Gillich 2008

Handlungsrepertoire und Selbstverständnis bieten Streetwork und Mobile Jugendarbeit Zugangsmöglichkeiten zu Jugendlichen, die anderen Arbeitsfeldern verschlossen sind. Für Bildungsprozesse in der Jugendarbeit sind Beziehungsaspekte von immenser Bedeutung. Will man erreichen, dass Jugendliche Bildungs- und Reflexionsangebote wahrnehmen und annehmen können, so ist das Verhältnis zu Personen von entscheidender Bedeutung, die Denkanstöße geben und Bildungsinhalte vermitteln. Für Jugendliche auf der Straße gilt dieses Gebundensein an Personen viel mehr noch als anderswo, etwa in der Schule. Dafür steht der/die StreetworkerIn bzw. Mobile JugendarbeiterIn als handelnde Person. Das Herstellen von Gelegenheitsstrukturen für informelle Lernprozesse geschieht methodisch u. a. durch Einzelgespräche (nach sorgsam entwickeltem Kontakt); durch Gruppenarbeit, in die Aspekte des nichtformalen Lernens einfließen; durch Vermittlung in Bildung und Ausbildung.

3. Bildung findet statt in Lebenszusammenhängen. Das Handeln von Jugendlichen vollzieht sich in überschaubaren Regionen und Bezügen, in Sozialräumen, die direkt und unmittelbar auf ihre Lebensbedingungen einwirken. Es sind die sozialen Räume, welche die Erfahrungen und Beziehungen prägen, Entfaltungsmöglichkeiten bieten oder verhindern. Der *sozialräumliche Ansatz* geht davon aus, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen – und damit der Situation, wie wir sie wahrnehmen – und den konkreten »Räumen«, in denen sie leben, von denen sie geprägt werden und die sie prägen. Der soziale Raum ist durch den sehr unterschiedlichen Aktionsradius der Menschen geprägt – und nicht durch geographische Begrenzung. Der soziale Raum ist zentraler Ansatzpunkt für lebensweltorientierte Arbeit. Die Lebenswelt beschreibt die benachteiligten sozialen Lagen Jugendlicher. An der *Lebenswelt* Jugendlicher anzusetzen, ist die entscheidende Möglichkeit, mit ihnen in Kontakt zu kommen und Bildungsaspekte zu verorten. Sie nimmt den Alltag der Jugendlichen in den Blick, das heißt den Ort, wo Probleme entstehen, wo Leben gelebt wird, wo Jugendliche mehr oder weniger angemessene Strategien der Lebensbewältigung praktizieren. Mit anderen Worten: Will man ihre (benachteiligte) Situation verstehen, muss man ihnen zuhören und sich in ihre Lage versetzen können, denn – wie es ein afrikanisches Stichwort treffend ausdrückt – »wer auf dem Esel reitet, weiß nicht, ob der Boden heiß ist«.

Die Lebenswelt ist der Ort des täglichen Handelns. Sie ist Schnittpunkt zwischen dem Individuum und der Gesellschaft. Diese Lebenswelt ist begrenzt

durch das Verhältnis von Möglichkeiten, die das Individuum nicht hat (objektive gesellschaftliche Handlungsbedingungen, z. B. kein Arbeitsplatz) und die individuelle Sichtweise, wie jeweils subjektiv Themen wahrgenommen und interpretiert werden. Bildung bedeutet, durch Beziehungsarbeit (z. B. Beratung) *und* durch Ressourcenarbeit (z. B. Existenzsicherung) gemeinsam mit Jugendlichen deren (benachteiligte) Lebenswelt zu erweitern, um weitere Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen. Im Besonderen für Jugendliche, deren Lebenswelten durch Armut und Ausgrenzung geprägt sind, gilt es, eigene Handlungsspielräume (zurück) zu gewinnen, die für ein erfülltes Leben hilfreich sind.

4. Bildung wird sozial vermittelt und hat dem Aufbau rücksichtsvoller Beziehungen in einer Solidargemeinschaft zu dienen. Wenn Streetwork mit Jugendlichen nicht ausgrenzend arbeiten will, dann reicht es nicht aus, dass der/die StraßensozialarbeiterIn die Jugendlichen akzeptiert. Vielmehr muss ein Prozess von Aushandlung, Dialog und Konfrontation mit den Institutionen, Gruppen und Menschen im Sozialraum (Gemeinwesen, Stadtteil, Quartier) in Gang gesetzt werden, in den Jugendliche eingebunden sind. Damit entstehen auch für Jugendliche neue Handlungsmöglichkeiten.

5. Bildung hat etwas zu tun mit lernen – und sollte nicht mit erziehen verwechselt werden. Streetwork hat sich von dem Erziehungsbegriff verabschiedet (zu verabschieden) und als zentrale Kategorie den Lernbegriff eingeführt. Denn es geht nicht darum, Menschen zu erziehen, sondern vielmehr darum, sie in ihren ohnehin ständig stattfindenden Lernprozessen zu begleiten durch die Zur-Verfügung-Stellung sozialer, materieller und kommunikativer Ressourcen. Jugendliche lernen immer etwas – ob wir es wahrnehmen (wollen) oder nicht. Sie entwickeln sich ständig. Manchmal auf recht eigenwillige Art und Weise – konträr zu dem, was wohlmeinende Pädagogen und »Erziehungsbeauftragte« sich wünschen. Es geht darum, immer wieder neue Arrangements zu finden, in denen Jugendliche mit ihrer bisherigen Lernerfahrung in Entwicklungsprozessen daran arbeiten, ihre Lernbedingungen so zu gestalten und zu verändern, wie es ihnen zusagt. Dem/der StreetworkerIn bzw. Mobile JugendarbeiterIn steht eine Beurteilung nicht zu, zu ermesen, was eine »gute Entwicklung« ist oder welche Lernprozesse »kontraproduktiv« sind. Aber Jugendliche werden gefragt, wie sie mit dem, was sie gelernt haben, klarkommen und wie sie sich künftig entwickeln möchten. Denn natürlich entwickeln sich Menschen auch unter äußerst widrigen und einschränkenden Bedingungen. Natürlich lernen Menschen auch in Lebenszusammenhängen, die von Gewalt, Armut

und Vernachlässigung geprägt sind. Dort lernen sie beispielsweise unter widrigsten Bedingungen zu überleben, sich durchzuschlagen, zuzuschlagen oder sich auf andere Art und Weise zu wehren – für manche Lebenssituationen recht wertvolle Kompetenzen.

6. Bildung muss Wissen und Lernen inhaltlich qualifizieren. Denn das große Ziel der Bildung ist nicht Wissen, sondern Handeln (Herbert Spencer). Streetwork und Mobile Jugendarbeit stehen den Jugendlichen für deren Bildungsbedarfe und Bildungsziele zur Verfügung. Es sind die Jugendlichen, die beschreiben, was sie benötigen, während Streetwork und Mobile Jugendarbeit vor diesem Hintergrund Angebote entwickeln. Jugendliche werden selbst entscheiden, ob bzw. welche Handlungsoptionen sie als die für sich Geeigneten annehmen. Wer Bildung betreibt, betreibt eine Vision von gelingendem Leben.

Wird zum Abschluss der Fokus auf die Professionellen der Arbeitsfelder Streetwork und Mobile Jugendarbeit gelegt, so fällt auf, dass die Arbeitsfelder in der Ausbildung zu SozialarbeiterInnen bzw. SozialpädagogInnen nicht explizit gelehrt, sondern – wenn überhaupt – dann als Methode vermittelt werden. Insofern kommt der Fort- und Weiterbildung für PraktikerrInnen, wie sie das Burckhardthaus seit ca. fünfundzwanzig Jahren betreibt, eine zentrale Bedeutung zu. Neben der Grundlagenvermittlung zu den Arbeitsfeldern gehören unter dem Bildungsaspekt die bundesweite Vernetzung, wie sie durch die bundesweite Streetworkertagung erfolgt, und der Aufbau sowie die Begleitung der Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit als Lobbyorganisation zu den zentralen Themen.

Qualität in der Sozialen Arbeit ist keine neue Erfindung: Von der Qualität zur Stellenbeschreibung

Hartmut Wagner/Dieter Wolfer

Die Profession Soziale Arbeit zeichnet sich durch zielorientierte und ergebnisorientierte Leistungen auf der Grundlage von ethischen Grundhaltungen und Prinzipien aus. Wirken und Erfolg professionellen Handelns entstehen über das gemeinsam von KlientInnen und Fachkräften der Profession Soziale Arbeit erarbeitete Ergebnis. Ziel der Tätigkeit von professionellen Fachkräften ist – schon vor der Qualitätsdiskussion – ein optimales Erbringen der Leistung unter Berücksichtigung von berufsethischen Werten, fachlich-professionellen Ansprüchen¹ und den Ansprüchen von KlientInnen, Kostenträgern und Politik.

Die Einführung von Qualitätsentwicklungssystemen hat mehr mit den (weltweiten) politischen und ökonomischen Interessen an möglichst geringen »sozialen Kosten« zu tun, als mit der Güte von Sozialer Arbeit. Nicht zuletzt ist die laufende Qualitätsdiskussion ein Ergebnis eines immer stärker werdenden Einflusses der Wirtschaft auf die Politik und ein Zurückgehen des Einflusses des »Sozialen«. Die Ursachen liegen in den dramatischen Veränderungen, die mit der Konstruktion der »Globalisierung« einhergehen und zu einer weltweiten Verschlechterung der sozialen Situation vieler Menschen und dem wachsenden Auseinanderklaffen der Schere zwischen Armut und Reichtum führen.

Das Wort »Qualität« impliziert eine Wertung und wird oft als »gute Qualität« assoziiert. Dabei wird übersehen, dass es bei der Qualitätssicherung nicht um eine »objektiv« gute Qualität geht, sondern um das Einlösen eines vorab festgelegten Standards. Dieser ist letztlich das Aushandlungsergebnis zwischen den staatlichen Strukturen (Politik), den sie beeinflussenden Interessen (Wirtschaft, Verbände, Gewerkschaften, usw.), den gesetzlichen Verpflichtungen und den an der Umsetzung Sozialer Arbeit beteiligten Kostenträgern. Der Klient ist erst einmal nicht daran beteiligt (sofern keine Selbstorganisationen diese Aufgabe übernehmen).

Erschwert wird dieser Aushandlungsprozess dadurch, dass die Kostenträger und Dienstleister, trotz ihrer Abhängigkeit von den strukturellen Vorga-

¹ Abgeleitet aus den Handlungstheorien der Sozialen Arbeit

ben, für sich in Anspruch nehmen, die Interessen der Betroffenen zu vertreten (Anwaltschaft). Während in privatwirtschaftlichen Zusammenhängen Qualität als langfristig über die u. a. KundInnen-Nachfrage beeinflusste Einlösung eines Standards zwischen Ertragsinteresse, optimale Leistungserstellung, Produktqualität und Kundenzufriedenheit und -Nachfrage zu definieren ist, werden Qualitätsstandards in der Sozialen Arbeit wesentlich über die Macht und den Einfluss politischer und ökonomischer Interessen bestimmt. Nicht Klientelinteressen, professionelle Notwendigkeiten und Forderungen zur Einlösung des Sozialstaatsgebotes sind die Maßstäbe für Qualitätssicherung in der Sozialen Arbeit, sondern die Interessen der Wirtschaft an möglichst niedrigen gesellschaftlichen Gemeinkosten. Qualität wird heute darüber definiert, was die von den politischen Strukturen beauftragten Kostenträger zahlen können bzw. bereit sind zu zahlen. Das Ziel der Kostensenkung soll mit der Einführung des »Marktes« im sozialen Bereich erreicht werden, Konkurrenz und Wettbewerb sind hierbei die Schlüsselwörter. Anders als in der Wirtschaft dient hier der Wettbewerb lediglich als Steuerungsinstrument, um Kosten zu senken, ein Wettbewerb, um neue KlientInnen als Kunden zu gewinnen, ist ausdrücklich nicht gewünscht.

Der Diskurs um die »Ökonomisierung« der Sozialen Arbeit und die damit verbundene Qualitätsdiskussion zielt nicht auf die Verbesserung bzw. den Erhalt von guten sozialen Rahmenbedingungen. Eine möglichst preiswerte Produktion von »Lösungen«, um die politische Legitimation zu bewahren, ist das Ziel. Dies führt zu einer zunehmenden De-Professionalisierung und letztlich zum Abbau von Qualitätsstandards, vielleicht gar zum Abbau professioneller Sozialer Arbeit insgesamt. Damit wird das »Soziale« von einem gesellschaftlichen werteorientierten Auftrag zur Markt- und Legitimationsware entwertet. Soziale Arbeit findet vor allem dort statt, wo Gewinn und Profit offensichtlich nicht zu erwirtschaften sind.

Die Profession Soziale Arbeit wehrt sich nicht gegen kostenbewusstes Denken. Das Erbringen von optimaler Sozialer Arbeit und damit auch das Erreichen von Erfolgen für die Gesellschaft wird aber immer ein »Kostenfaktor« bleiben. Die Gesellschaft, Kostenträger und KlientInnen von professioneller Sozialer Arbeit, haben das Recht, von der Profession Transparenz zu verlangen. Die Profession Soziale Arbeit kann und muss sich legitimieren durch den Nachweis ihres Nutzens für die Gesellschaft. Ihr Mehrwert begründet sich in den eingelösten Werten (z. B. soziale Gerechtigkeit), in den Integrationsleistungen für Betroffene und Gesellschaft (z. B. Armutsvermeidung) und in der Legitimation des staatlichen Gemeinwesens (und nicht der Politik).

Als Zwischenergebnis zur »Qualitätsdiskussion« kann festgehalten werden, dass es von Vorteil ist, wenn die Leistungen der Profession Soziale Arbeit und ihre Arbeitsweisen transparent werden: Die Grundlagen ihres Handelns, die Ziele, die Arbeitsmethoden, -weisen und ihre Wirksamkeit für Nutzer und Gesellschaft sind nachzuweisen. Dies erfordert von der Profession Soziale Arbeit ein Einmischen in die Diskussion um Qualität auf der Grundlage der Beschreibung der ethischen Maßstäbe und ihres Profils als »Menschenrechtsprofession«. Darüber hinaus braucht die Profession Soziale Arbeit eine gemeinsame Grundlage für die Auseinandersetzungen – die konkreten »Aushandlungsprozesse« vor Ort, in den einzelnen Diensten und Einrichtungen, mit Trägern und mit Kostenträgern. Es bedarf ebenso der Formulierung von Standards, die aus professioneller Sicht für »gute« Arbeit unabdingbar sind. So wie in der Industrie niemand verlangen wird, mit alten Maschinen und Arbeitsverfahren hohe Stückzahlen und gute Qualität zu produzieren, muss auch die Soziale Arbeit sicherstellen, dass Arbeitsstrukturen, -bedingungen und -verfahren professionellen Ansprüchen genügen.

Soziale Arbeit muss über die jeweiligen Arbeits- und Berufsfelder beschreiben, was sie erreichen will (Ziele), was sie leistet, wie sie arbeitet (Prozess und Programm) und welche Bedingungen für eine erfolgreiche Soziale Arbeit notwendig sind (Struktur). Dabei ist die Frage nach Effizienz (Wirtschaftlichkeit der eingesetzten Mittel) und nach Effektivität (größtmögliche Wirksamkeit der eingesetzten Mittel) zu klären. Ein solches Vorgehen kann die »Qualitätsdiskussion« als Chance nutzen, um Mindeststandards gegenüber wirtschaftlichen Interessen festzuschreiben und gleichzeitig die Arbeit selbst zu verbessern:

- Sozialarbeiterisches Handeln wird transparenter
- Soziale Arbeit stellt sich der Fragen nach ihrer Effizienz und ihrer Effektivität und schafft Kriterien zur Überprüfung
- Das Formulieren von Standards von Sozialer Arbeit ist solidaritätsstiftend, stärkt die Profession und verhindert De-Professionalisierung
- Instrumente der Qualitätssicherung können hilfreich sein, konkrete Ziele professionellen Handelns zu benennen, Ergebnisse zu überprüfen und nachzuweisen. Sie helfen Verantwortlichkeiten und Grenzen professionellen Handelns zu verdeutlichen
- Mit der Beschreibung professioneller Standards und professionellen Handelns unterscheidet sich die Profession Soziale Arbeit von nicht professionell erbrachten sozialen Hilfen (Ehrenamt). Dadurch wird eine Verbesserung der Zusammenarbeit möglich

Eine Qualitätsentwicklung allein auf der Grundlage der jeweiligen Arbeits- bzw. Tätigkeitsfelder schadet der Sozialen Arbeit, wenn nicht zugleich verbindende Maßstäbe formuliert werden. Die Aufsplitterung in Arbeits- und neue Berufsfelder und die damit verbundene tätigkeitsspezifische Definition von Sozialer Arbeit sieht der DBSH² als Gefahr für die Profession. Aus diesen Gründen legt der DBSH eine Qualitätsbeschreibung »Sozialer Arbeit« vor. Diese ist als Richtschnur bzw. Grundlage zur Beschreibung professioneller Sozialer Arbeit über die jeweiligen Arbeits- und Berufsfelder hinaus gedacht. Gleichzeitig wird eine Grundlage aus der Praxis heraus geschaffen, um professionelle Soziale Arbeit anhand praxisrelevanter Kriterien und Indikatoren bewerten und verbessern zu können. Damit werden Maßstäbe für die Soziale Arbeit gesetzt mit der Hoffnung auf konstruktive Kritik und eine breite Unterstützung für eine gemeinsame Qualitätspolitik der Fachkräfte in der Sozialen Arbeit.

Bevor wir uns der Definition von Qualitätskriterien und -standards in der Sozialen Arbeit zuwenden können, bedarf es einer Standortbestimmung zu den derzeit relevanten Erkenntnissen aus Theorie und Praxis und den daraus abzuleitenden ethischen Prinzipien und Handlungsgrundsätzen.³ Der DBSH, Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V., unterteilt bei seinem Verständnis von Qualität sozialer Arbeit in drei Ebenen:

- Die Ebene der institutions- und gesellschaftsbezogenen professionellen Sozialen Arbeit (Kontextebene),
- die Ebene des Kompetenzerwerbs, der Kompetenzsicherung und der berufs-ethischen Selbstbindung (Kompetenzebene) und
- die Ebene der klientensystembezogenen beruflichen Sozialen Arbeit (Klientenbezug).

Das deutsche Normeninstitut (DIN) definiert Qualität als europäische Norm wie folgt: »Qualität ist die Gesamtheit von Eigenschaften und Merkmalen eines Produktes oder einer Dienstleistung, die sich auf deren Eignung zur Erfüllung festgelegter oder vorausgesetzter Erfordernisse beziehen.« Übertragen auf den Umgang mit der Begrifflichkeit von »Qualität« in der Sozialen Arbeit ist dieser das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen der Profession Soziale Arbeit, den Trägern von Sozialer Arbeit, der Politik und der Gesellschaft. In diesem Prozess werden die Möglichkeiten und Grenzen, die Aufgaben und Leistungsangebote von Sozialer Arbeit, Aus-

² Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.

³ Vgl. Qualitätskriterien des DBSH Grundraster zur Beurteilung der Qualität in den Handlungsfeldern Sozialer Arbeit <http://www.dbsh.de/html/verstaendnis.html>

bildung und Qualifikation von Fachkräften der Sozialen Arbeit – über die jeweiligen Berufs- bzw. Arbeitsfelder hinweg – beschrieben (vereinbart).

Die Profession Soziale Arbeit ist eingebunden in Staat und Gesellschaft. Als solches war und ist das Erbringen von Leistungen immer schon abhängig von externen Kräften und Faktoren. Deshalb ist die Tatsache der Aushandlung von Qualität der Leistungen nichts Neues. Soziale Arbeit muss die »Gesamtheit der für das Handeln eines Individuums tatsächlich bestimmenden objektiven Bedingungen in Zusammenhang mit der im Verlauf der biographischen Entwicklung herausgebildeten Art und Weise des Individuums, und seine Tätigkeit mit diesem Zusammenhang« berücksichtigen (Heinze). Damit gilt es, die »Lebenswelt« zu berücksichtigen. Dies erfordert von Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit die Aufteilung in einzelne Praxis-, Forschungs- und Theoriesegmente zu überwinden, da sich in der Lebenswelt diese Faktoren miteinander verbinden. In dieser Verbindung begründet sich die besondere Professionalität und der eigenständige Theoriebezug der sozialen Praxis: Der dort Handelnde ist zugleich »Forscher« und »Akteur« in der Lebenswelt der jeweiligen Zielgruppe. Ähnliches gilt für die Theorie der Sozialen Arbeit: Will sie tatsächliche Hilfestellungen vermitteln, bedarf es der Kommunikation und Vermittlung mit der Lebenswelt der jeweiligen AdressatInnen in all ihren Dimensionen.

Zentrale These ist, dass sich Lebenswelt und System (also staatliche, ökonomische, bürokratische Strukturen) immer weiter auseinander entwickelt haben. Auf der Systemebene wird der »Erfolg« zum zentralen Kriterium, im Lebensweltbereich geht es um »Verständigung«. In diesem Sinn wird soziale Arbeit als »intermediäre Instanz« verstanden, die zwischen Lebenswelt und System vermittelt. Sie bewegt sich dabei auf beiden Ebenen. Auf der Systemebene folgt sie dem Sozialstaatsgebot und anderen Ordnungsvorstellungen und wird entsprechend vom Staat beauftragt. Auf der anderen Seite ist sie verständigungsorientiert in der Lebenswelt der jeweiligen Zielgruppe tätig. Neben den klassischen sozialpolitischen Maßnahmen (Versorgung, Fürsorge) umfasst der Begriff der »Sozialen Arbeit im weiteren Sinn« damit auch gesundheitliche, therapeutische, seelsorgerische, erzieherische, schulische und kulturelle Maßnahmen. Die Vermittlung zwischen Lebenswelt und System lässt sich als *Integrationsauftrag* der Sozialen Arbeit beschreiben. Um in diesem Prozess zu bestehen, ist eine Vielzahl von Kompetenzen notwendig, wie z. B.:

- Die Auseinandersetzung mit den immanenten Widersprüchen der Berufsanforderungen

- Die Fähigkeit des Wechsels zwischen Handlungs- und Forschungsperspektive
- Die Berücksichtigung des »sozialen Ortes« der KlientInnen und der in der Sozialen Arbeit Beschäftigten (Sozialraum- bzw. Lebensweltorientierung).
- Die Berücksichtigung der ökonomischen Perspektive, die danach fragt, welche Sicherheiten für die KlientInnen geschaffen werden können
- Die Schaffung einer Dienstleistungsidentität, d.h. die Frage nach der »Nützlichkeit« und »Nachfrage« der jeweiligen Angebote
- Die Schaffung von Kontrollierbarkeit durch die KlientInnen, dies bedeutet auch die Transparenz der Methoden und die gemeinsame Vereinbarung von Zielen

Auf dieser Grundlage ist Qualität von Sozialer Dienstleistung konkret auszuhandeln zwischen »Sozialen Dienstleistern« (soziale Institutionen und Einrichtungen, Verbänden oder Selbständigen), den Kostenträgern und den Nutzern sozialer Dienstleistungen und drückt sich in einem offenen, dynamischen, komplexen, interessenorientierten und zielgerichteten Handlungsergebnis aus.⁴

Welcher Zusammenhang besteht zwischen Qualität und einer Stellenbeschreibung?

Erst mit der Ökonomisierung und der neuen Steuerung, Qualitätsmanagement, Zieldefinition, Leistungsvereinbarungen und Controlling sind die Arbeitsplatz- oder Stellenbeschreibungen auch in der Sozialen Arbeit in den Fokus geraten. Arbeitsplatzbeschreibungen gliedern sich in zwei Teile: die *Tätigkeitsdarstellung* und die *Tätigkeitsbewertung*. Die Tätigkeitsdarstellung verdeutlicht dem oder der Angestellten, welche Tätigkeiten am jeweiligen Arbeitsplatz auszuführen sind, wie er oder sie organisatorisch eingliedert ist und welche Befugnisse er oder sie hat. Der Arbeitgeber muss dem Angestellten die Tätigkeitsdarstellung als Grundlage für die tarifliche Bewertung des Angestellten eröffnen. Mit der Tätigkeitsbewertung werden die festgestellten Arbeitsvorgänge einschließlich der Zusammenhangstätigkeiten unter die einschlägigen Tätigkeitsmerkmale der Vergütungsordnung subsumiert.

⁴ Wir tragen zusammen, was der DBSH in seinem Grundraster zur Beurteilung der Qualität in den Handlungsfeldern Sozialer Arbeit ausführlicher dargestellt hat

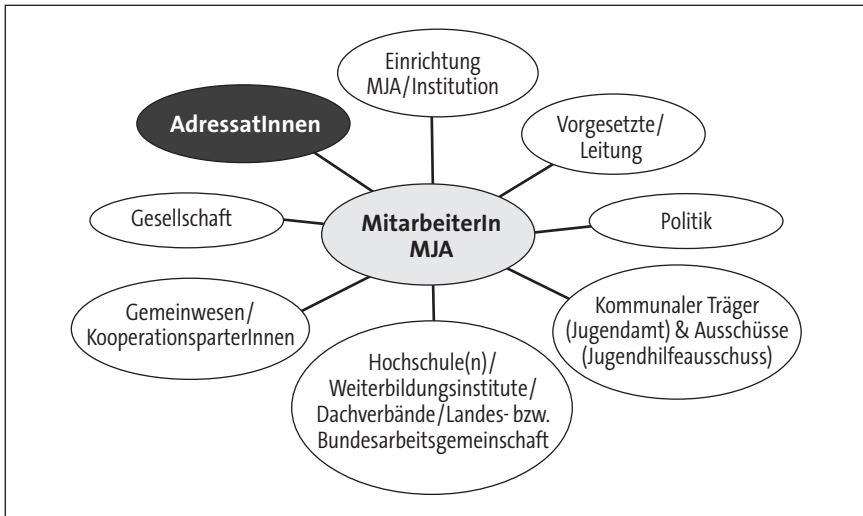
Für die tarifliche Bewertung eines Arbeitsplatzes ist die Bildung von Arbeitsvorgängen ausschlaggebend. Bei der Bildung von Arbeitsvorgängen ist vom geforderten Arbeitsergebnis der Tätigkeit auszugehen: Alle Tätigkeiten, die der Herstellung dieses Arbeitsergebnisses dienen, gehören zum Arbeitsvorgang. Nicht von Bedeutung für die Arbeitsplatzbewertung sind folgende Kriterien:

- Gut- oder Schlechtleistung des Angestellten
- Haushalts- und Stellenplan (Tarifrecht bricht Haushaltsrecht)
- Eingruppierung des Vorgängers
- tatsächlich ausgeübte Tätigkeit
- Angabe der Vergütungsgruppe im Arbeitsvertrag
- Eingruppierung von Angestellten mit ähnlicher Aufgabenstellung bei anderen Behörden/Einrichtungen

Die Stellenbeschreibung ist also ein Anforderungsprofil an den/die MitarbeiterIn. Sie nimmt Bezug auf die Fähigkeiten bzw. auf die Profession des/der MitarbeiterIn sowie auf die Anforderungen im Arbeitsfeld und somit letztendlich auf die Bedürfnisse der AdressatenInnen bei Beratung und Begleitung. Diese Anforderungen wiederum stehen im lokalen bzw. regionalen Bezugsrahmen. Die Stellenbeschreibung ist somit sozialraum- bzw. lebensweltorientiert ausgerichtet. Sie beinhaltet die Anforderungen an die praktische Arbeit: Arbeit mit Einzelnen, mit Gruppen bzw. Cliquen und Gemeinwesenarbeit sowie sonstige praktische Anforderungen. Die Stellenbeschreibung gliedert Art und Umfang der Tätigkeiten an der Klientel und strukturiert Tätigkeiten, die zur Weiterentwicklung, Qualitätssicherung, -entwicklung oder zur Projektsicherung, allgemeine Arbeiten notwendigerweise anfallen.

Eine jährliche Überarbeitung der Stellenbeschreibung ist zu empfehlen, denn diese bestimmt nun den Prozess und das Verhältnis zwischen ArbeitgeberIn und ArbeitnehmerIn. Sie dient der Selbstevaluation und Selbstreflexion des/der MitarbeiterIn sowie der Einrichtung bzw. Institution. Sie kann zur Grundlage eines »Jahresgespräches« genutzt werden. Mehr noch: Eine regelmäßige Abstimmung der Stellenbeschreibung mit den Geldgebern (kommunale Träger) empfiehlt sich generell. Denn dies bietet eine weitere Form – neben Konzept und Leistungsbeschreibung –, die Profession Soziale Arbeit transparent darzustellen und die Bedürfnisse der AdressatInnen sowie der PraktikerInnen im Diskurs darzulegen, hervorzuheben und zu transportieren.

Die Erarbeitung der Stellenbeschreibung im Prozess sowie die Gliederung in Tätigkeitsdarstellung und Tätigkeitsbewertung können in dieser Form



Ebenen einer transparenten Stellenbeschreibung

zur Qualitätssicherung beitragen. Dies verlangt aber die Anerkennung einer dialogischen Auseinandersetzung »in Augenhöhe« im Bezug zur Profession und Disziplin Sozialer Arbeit. Dieser Prozess greift demnach partizipative Handlungskonzepte auf. Es partizipieren im weitesten Sinne die AdressatInnen – die im Mittelpunkt Sozialer Arbeit stehen. Der Kontext der beteiligten und entscheidenden Ebenen wird einbezogen, ist in der praktischen Aushandlung der Stellenbeschreibung gefordert und anerkennt die Praxis Sozialer Arbeit als Experten ihrer Profession. Hierbei steht die Qualität Sozialer Arbeit, von Beratung und Begleitung im Vordergrund. Die Stellenbeschreibung wirkt so als ein Instrument der Qualitätssicherung und -evaluation.

In der Info 1786 vom November 2003 gibt es beim Bundesverwaltungsamt⁵ unter dem Titel »Arbeitsplatzbeschreibung – Basis für tarifgerechte Eingruppierung« weitere Informationen zur Gestaltung der Stellenbeschreibung. Wir wollen zum Abschluss noch zwei Stellenbeschreibungen beifügen, die auch als Beispiel für eine Vorlage genommen werden können. Es handelt sich um eine mehr ausführliche und eine eher minimalistisch gestaltete Stellenbeschreibung.⁶

⁵ http://www.bund.de/nn_189006/DE/VuI/WIN/2003/11-November/INFO-1786-Arbeitsplatzbeschreibung-sb.html

⁶ Eine weitere Anregung einer Stellenbeschreibung befindet sich unter »Materialpool« auf der Homepage der Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit www.bag.streetwork.org

Literatur

- BAG Streetwork: <http://www.bundesarbeitsgemeinschaft-streetwork-mobile-jugendarbeit.de/homepage/material/stellenbeschr.html>
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend) (Hrsg.) (2001): Die Balanced Scorecard in der Jugendarbeit: Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe, Düsseldorf
- Bundesverwaltungsamt (2003): http://www.bund.de/nn_189006/DE/VuI/WIN/2003/11-November/INFO-1786-Arbeitsplatzbeschreibung-sb.html
- Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (2008): Qualitätskriterien des DBSH Grundraster zur Beurteilung der Qualität in den Handlungsfeldern Sozialer Arbeit <http://www.dbsh.de/html/verstaendnis.html>
- Gillich, Stefan (Hrsg.) (2006): Professionelles Handeln auf der Straße. Praxisbuch Streetwork und Mobile Jugendarbeit, Triga Verlag, Gelnhausen
- Gillich, Stefan (Hrsg.) (2007): Streetwork konkret: Standards und Qualitätsentwicklung, Triga Verlag, Gelnhausen
- Thiersch, Hans (2005): Referat an der TU-Dresden, 10. Regionaler Jugendhilfe-Fachtag, »Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene als aktiv Handelnde im Alltag«, 08.07.2005
- Wolfer, Dieter (2007): Haltung, Qualität und Standards bei Streetwork und Mobiler Jugendarbeit, in: Gillich (2007), S. 120–137

Ausführliche Stellenbeschreibung⁷

Träger Verein e.V.		
Stellenbezeichnung: StraßensozialarbeiterIn Sozialpädagoge – Sozialarbeiter	Stelleninhaber: N.N..	
Vergütungsgruppe: TVöD: 9/2 (BAT: IVb)	Fallgruppe:	Tarifvertrag:
Vorgesetzte Stelle:	Vertreter ist:	Vertretung von: N.N..
Nachgeordnete Stellen: z. B. MitarbeiterIn A, B; Ehrenamtliche Mitarbeiter; o.ä.		
Tätigkeit/Arbeitsvorgänge/Arbeitsleistungen <i>Administrative Arbeiten</i> • Verwaltungstätigkeit • Entwicklung von Kooperationen mit anderen Trägern • Gremienarbeit • Führung von Arbeitsnachweisen • Führen der Handkasse • Sprechzeiten		Anteil Arbeitszeit in Prozent 10%

⁷ Formular und Abstimmung mit dem Jugendamt Dresden, Abt. Kinder- und Jugendförderung

Mobile Jugendsozialarbeit • Mobile Arbeit bzw. Streetwork, aufsuchende Jugendsozialarbeit nach §§11 und 13 KJHG • AdressatInnen- bzw. zielgruppenorientierte Arbeit (akzeptierend, parteilich, aufsuchend) • Beratung: Lebens-, Sozial-, Jugend-, Arbeitsberatung • Beratung und Betreuung von Menschen in besonderen Lebenslagen (Lebensweltorientiert) • Begleitung zu Ämtern und Behörden • Begleitung von Jugendlichen bei der Berufsfindung (Kontakt zu Firmen und Unternehmen) in Einzelfällen • Prävention: Projektarbeit mit Gruppen & Cliquen • Gemeinwesen- bzw. Stadtteilarbeit im Rahmen der Einsatzorte (Sozialraumorientierung)	50%
Administration Ehrenamtlicher/Praktikanten • Anleitung, Einbeziehung und Reflexion der Ehrenamtlichen • Vorbereitung und Auswertung der Einsätze mit den Ehrenamtlichen und Praktikanten • Dienstbesprechungen mit Praktikanten und Ehrenamtlichen • Vorbereitung monatlicher Auswertungstreffen • Planung und Durchführung von internen bzw. externen Weiterbildungen	5%
Erlebnisbetonte Events • Planung und Gestaltung von Events, freizeitpädagogischen Angeboten mit Mädchen, Jungen und Ehrenamtlichen • Erlebnispädagogische bzw. -orientierte Maßnahmen und Aktionen • Workshoparbeiten • Mittelbeschaffung über Firmen, z. B. Eintrittsgelder • Projektanträge (Mikroprojekte)	15%
Öffentlichkeitsarbeit • Präsentation der Arbeit des Vereins und der Projekte in der Öffentlichkeit • Teilnahme an Jugend- bzw. Stadtteilstesten • Darstellung der Arbeit in lokalen Medien • Darstellung der Arbeit in Dokumentationen und Berichten	5%
Mittelbeschaffung • Planung und Durchführung von Veranstaltungen • Mitbetreuung von Spendern und Sponsoren • Entwicklung innovativer Finanzierungsmodelle	10%
Unterstützung der ehrenamtlichen Vorstandsarbeit • Umsetzung der Vorstandsbeschlüsse bzw. Beschlüsse der Geschäftsleitung • Zuarbeit für die Arbeit des Vorstandes/Geschäftsleitung • Unterstützung der Aktivitäten des Vorstandes/Geschäftsleitung	5%

An der Aufgabenerfüllung mitwirkende Organisationseinheiten
Informationspflichten gegenüber anderen Organisationseinheiten und Dritten
Informationen von anderen Organisationseinheiten
Befugnisse: • Vertretung des Vereins nach außen im Auftrag des Vorstandes und der Koordination (GF/Leitung) • Führung von Vorverhandlungen mit Kooperationspartnern, Ämtern und Geldgebern im Auftrag und Absprache des Vorstandes • Selbständige Organisation der Arbeitszeit nach den Bedürfnissen der Zielgruppe in Absprache mit dem Vorstand
Erforderliche Ausbildung: Dipl. Pädagoge/Dipl. Sozialpädagogin/SozialarbeiterIn (FH)
Erforderliche Fachkenntnisse: • Haushaltstechnisches Grundwissen • Förderrichtlinien • TVöD – Richtlinien • Methoden der Sozialarbeit • Methoden der mobilen/aufsuchenden Jugendsozialarbeit • Methoden der erlebnisorientierten Jugendarbeit • Methoden der Erwachsenenbildung • Kenntnisse in folgenden Gesetzen: SGB + Landesgesetz, BGB sowie weiterer Gesetze, die für die Jugendhilfe relevant sind
Erforderliche Fähigkeiten: • Identifikation mit den Grundlagen und Zielen des Vereins/der Einrichtung/des Trägers • Organisationstalent • diplomatisches Geschick • Einfühlungsvermögen in die Situation des Klientel und der Ehrenamtlichen • Flexibilität in der Arbeit mit dem Klientel • starke emotionale Belastbarkeit im Umgang mit dem Klientel • Selbstmanagement, hohe Selbstreflexionsanteile • Konfliktfähigkeit • selbständiges Arbeiten • Teamarbeit
Spezielle Anforderungen (Berufserfahrung, Fahrerlaubnis, Rufbereitschaft, Schichtdienst u.a.) : Bereitschaft zur Arbeit am Wochenende, ab und an Rufbereitschaft, Fahrerlaubnis, möglichst Erfahrungen im Arbeitsfeld Streetwork/Mobile Jugendarbeit
Ziele: Einzelarbeit, Gruppenarbeit, Gremienarbeit, Mobile Jugendsozialarbeit, Gemeinwesenarbeit

Kurze Stellenbeschreibung

Stellenbeschreibung Drogenstreetworker

40 Wochenarbeitsstunden (1,0 VbE, TVöD 9/2)

55 % Streetwork

- Szenerundgänge und aktive Präsenz
- Kontaktaufbau zu Betroffenen, die institutionelle Hilfeangebote meiden
- Kontaktarbeit im Vorfeld der Beratung
- Spontanberatung
- mobile Einzelfallhilfen
- Akuthilfe und Krisenintervention
- stützende Begleitung bei Behörden
- Aufsuchende Beratung (Haus-, Klinik- und Therapiebesuche)
- Telefonbereitschaft

15% Beratung

- niederschwellige Beratung von Betroffenen und Gefährdeten
- Schwerpunktberatung für russischsprachende Migranten
- Substitutionsbegleitung
- Vermittlung in soziale und medizinische Einrichtungen, Behörden
- Dokumentation, Vor- und Nachbereitung
- Fallbezogene Kooperationstätigkeit

10% Integrationshilfen

- Vermittlung in und Sicherung von Ausbildung und Beschäftigung
- Vermittlung in Wohnraum/Wohnraumsicherung
- Vermittlung der Schuldenregulierung
- lebenspraktische Unterstützung
- Unterstützung bei der Tagesstrukturierung

10% Schadensminimierung

- Spritzentausch
- Gesundheitsberatung / Risikomanagement
- Safer-use-Beratung
- Erste Hilfe

10% Qualitätssicherung

- Dokumentation und Statistik
- Mitarbeit in fachlichen Gremien auf kommunaler Ebene
- Supervision, Fallbesprechungen, Dienstberatungen
- Fort- und Weiterbildung
- Öffentlichkeitsarbeit

Fachliche Standards

Präambel

Grundlage für Professionalität im Arbeitsfeld Streetwork/Mobile Jugendarbeit ist das im Grundgesetz garantierte Recht auf ein menschenwürdiges Dasein und das dort verankerte Sozialstaatsprinzip.

Das Menschenbild orientiert sich am ethischen Grundsatz der Chancengleichheit aller Menschen. Basierend auf der Erkenntnis, dass die gesellschaftliche Realität diesem Anspruch nicht gerecht wird, ist Streetwork/Mobile Jugendarbeit im Sinne einer parteilichen Interessenvertretung für Benachteiligte und von der gesellschaftlichen Teilhabe ausgegrenzte Menschen tätig.

Die vorliegenden Standards stellen die Grundlage für professionelles Handeln im Arbeitsfeld Streetwork/Mobile Jugendarbeit dar. Sie bilden die Basis für die prinzipielle Struktur des Arbeitsfeldes. Die hier formulierten Tätigkeitsmerkmale und Rahmenbedingungen dienen der Bestimmung der Qualität des Arbeitsfeldes.

Mit diesen Standards gibt sich das Arbeitsfeld eine gemeinsame Orientierung und ein Instrument zur Selbstkontrolle. Sie dienen weiterhin zur Darstellung der Leistungsfähigkeit, der Rahmenbedingungen und der Grenzen des Arbeitsfeldes.

Regionale Modifikationen sind notwendig, die Fortschreibung der Standards entsprechend der Entwicklungen des Arbeitsfeldes ist unabdingbar. Das Standardpapier der Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit stellt die Übereinkunft der Landesarbeitsgemeinschaften zu den bundesweit gültigen Grundlagen des Arbeitsfeldes dar.

1 Zum Selbstverständnis von Streetwork und Mobile Jugendarbeit

Streetwork und Mobile Jugendarbeit wenden sich (insbesondere jungen) Menschen zu, für die der öffentliche Raum, vor allem Straßen und Plätze, von zentraler Bedeutung sind. Da diese Personen in der Regel von anderen sozialen Dienstleistungen nicht mehr erreicht werden (wollen), begeben sich Streetwork und Mobile Jugendarbeit zu deren Treffpunkten.

Streetwork und Mobile Jugendarbeit versuchen, die Lebenswelt ihrer AdressatInnen (wenn möglich mit ihnen gemeinsam) lebenswerter zu gestalten und/oder Alternativen aufzuzeigen, welche ein minder gefährdendes Zurechtkommen im öffentlichen Raum ermöglichen. Da das Leben wie Überleben im öffentlichen Raum mit besonderen Gefährdungslagen verbunden ist, bieten Streetwork und Mobile Jugendarbeit bedarfsgerechte Angebote für die Entwicklung von tragfähigen Zukunftsperspektiven an.

Streetwork und Mobile Jugendarbeit orientieren sich in ihrem Selbstverständnis an folgenden Handlungsmaximen:

- *Niederschwelligkeit*: das Angebot muss so gestaltet sein, dass es den Bedürfnissen und den Möglichkeiten der AdressatInnen entsprechend zeitlich und räumlich einfach zu erreichen ist und ohne Vorbedingungen in Anspruch genommen werden kann.
- *Bedürfnis- und Lebensweltorientierung*: Streetwork und Mobile Jugendarbeit nehmen ihre AdressatInnen mit all ihren Stärken und Problemen im Kontext ihrer Lebenswelten und sozialen Bezüge wahr und sind Ansprechpartner für die gesamte Breite auftretender Fragen.
- *Freiwilligkeit*: Die Kontaktaufnahme, die Dauer und die Intensität des Kontaktes werden von den AdressatInnen (ohne Sanktionen) entschieden. In begründeten Einzelfällen kann auch von Streetworkseite und Mobiler Jugendarbeit der Kontakt beendet werden.
- *Akzeptanz*: Streetwork und Mobile Jugendarbeit lassen sich nur mit Einfühlungsvermögen zur jeweiligen Einzelperson/Gruppe betreiben. Die AdressatInnen werden als Personen in ihrer Gesamtheit ohne Wertungen, möglichst vorurteilsfrei angenommen.
- *Vertrauensschutz und Anonymität*: Ohne Mandat der AdressatInnen geben Streetwork und Mobile Jugendarbeit keine personenbezogenen Informationen an andere weiter. Sie führen keine personenbezogenen Akten und achten auch in ihren Tätigkeitsberichten darauf, keine personenbezogenen Fallverläufe zu dokumentieren.
- *Parteilichkeit*: Streetwork und Mobile Jugendarbeit vertreten die Interessen der AdressatInnen, ohne deshalb deren Ansichten und Überzeugungen teilen zu müssen.
- *Interkulturelle Dialogfähigkeit*: Streetwork und Mobile Jugendarbeit verfügen über interkulturelle Kompetenz, d. h. sie verstehen Handlungsweisen und Deutungsmuster ihrer AdressatInnen auch vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen kulturellen Prägung.

Geschlechtsspezifische und interkulturelle Ansätze sind integraler Bestandteile der Arbeitsprinzipien. Jungen und Mädchen sind gemeinsame und

getrennte Angebote zu machen. Diese Arbeitsprinzipien sind unverzichtbar, bedingen sich gegenseitig und prägen alle Angebote von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit. Streetwork und Mobile Jugendarbeit sind eigenständige Arbeitsansätze, die sich mehr und mehr einander annähern.

Streetwork und Mobile Jugendarbeit haben ihre gesetzliche Grundlage im Sozialgesetzbuch VIII – Kinder- und Jugendhilfe. Projekte der aufsuchenden Wohnungslosenhilfe beziehen sich auf SGB II und XII, Projekte der Drogenhilfe auf SGB V.

Streetwork und Mobile Jugendarbeit sind bei Freien Trägern der Jugend- und Wohlfahrtspflege sowie der öffentlichen Trägern angesiedelt.

2 Streetwork und Mobile Jugendarbeit für Menschen in besonderen Lebenslagen

Streetwork und Mobile Jugendarbeit wenden sich an Jugendliche und Erwachsene jedweder Herkunft, die aufgrund von Erfahrungen sozialer Benachteiligung, Ausgrenzung und Stigmatisierung einen ihrer Lebensmittelpunkte in den öffentlichen Raum verlegt haben. Sie schließen sich da mit gleichermaßen Betroffenen zu Gruppen, Cliquen oder Szenen zusammen. Für diese Menschen ist der öffentliche Raum ein legitimer und selbstverständlicher Aufenthaltsort, der als attraktiv und risikoreich erfahren wird. Er wird von anderen NutzerInnen beansprucht und unterliegt einer zunehmenden Privatisierung und Verregelung. Daraus entstehende Konflikte werden in der Regel zu Lasten unserer AdressatInnen gelöst und führen zu Diskriminierung und Kriminalisierung.

Daher gilt es spezifische Angebote zu entwickeln, die problemlagen- und lebensweltbezogen sind sowie stets die entsprechenden Sozialräume (Stadtteilressourcen) aktiv mit einbeziehen.

Streetwork und Mobile Jugendarbeit können sich nicht darauf beschränken, die Probleme zu bearbeiten, die sich aus dem Leben im öffentlichen Raum ergeben. Sie müssen auch Unterstützung bei der Bewältigung der Probleme anbieten, die zum Leben im öffentlichen Raum geführt haben. Dabei müssen sie den Gedanken ernst nehmen, dass für diese Personen der öffentliche Raum eine legitime und selbstverständliche Lebenswelt ist, die als attraktiver und zugleich risikoreicher öffentlicher Ort erfahren wird.

Streetwork und Mobile Jugendarbeit sehen es auch als ihre Aufgabe an, Brücken zwischen den NutzerInnengruppen des öffentlichen Raums zu bauen. Dadurch soll den Ausgrenzungsmechanismen, die sich durch die

zunehmende Verregelung und Privatisierung des öffentlichen Raums verstärken, entgegengewirkt werden.

Der öffentliche Raum ist für alle Menschen ein legitimer Ort mit unterschiedlicher Nutzung. Einer einseitigen Nutzung bei gleichzeitigem Ausschluss von Personen mit »besonderen Verhaltensweisen« wollen Streetwork und Mobile Jugendarbeit parteilich und solidarisch widersprechen.

3. Ziele von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit

Streetwork und Mobile Jugendarbeit wollen Ausgrenzung und Stigmatisierung ihrer AdressatInnen verhindern oder verringern. Sie bieten ihnen alltagsorientierte soziale Dienstleistungen an, die ihre soziale Integration fördern und Lebensbedingungen verbessern. Daraus ergeben sich folgende Ziele:

- Streetwork und Mobile Jugendarbeit sind bei möglichst vielen Menschen im Stadtteil /Landkreis bekannt und akzeptiert
- Streetwork und Mobile Jugendarbeit machen Öffentlichkeitsarbeit, um größere Akzeptanz für die Problemlagen ihrer AdressatInnen zu erreichen
- Streetwork und Mobile Jugendarbeit tragen dazu bei, fehlende oder unzureichende Angebote zu ermitteln, öffentlich zu machen, entwickeln sozialpolitische Einmischungsstrategien und nehmen damit Einfluss auf Sozial- und Jugendhilfeplanung
- Streetwork und Mobile Jugendarbeit stärken die Selbsthilfepotenziale ihrer AdressatInnen. und erweitern durch das Erschließen und zur Verfügung stellen von Ressourcen deren Handlungsmöglichkeiten
- Streetwork und Mobile Jugendarbeit erschließt gesellschaftliche Ressourcen (Fremdhilfepotenzial)
- Streetwork und Mobile Jugendarbeit geben oder vermitteln nützliche Hilfen auf praktische Fragen (z. B. Jugendhilfe, Ausbildung, Arbeitssuche, SGB II – Leistungen, Wohnen, Familie, Gesundheitsfürsorge und Suchtberatung)
- Streetwork und Mobile Jugendarbeit unterstützen ihre AdressatInnen bei der Entwicklung und Umsetzung ihrer Lebensperspektiven.

4. Tätigkeitsbereiche und Angebote von Streetwork und Mobile Jugendarbeit

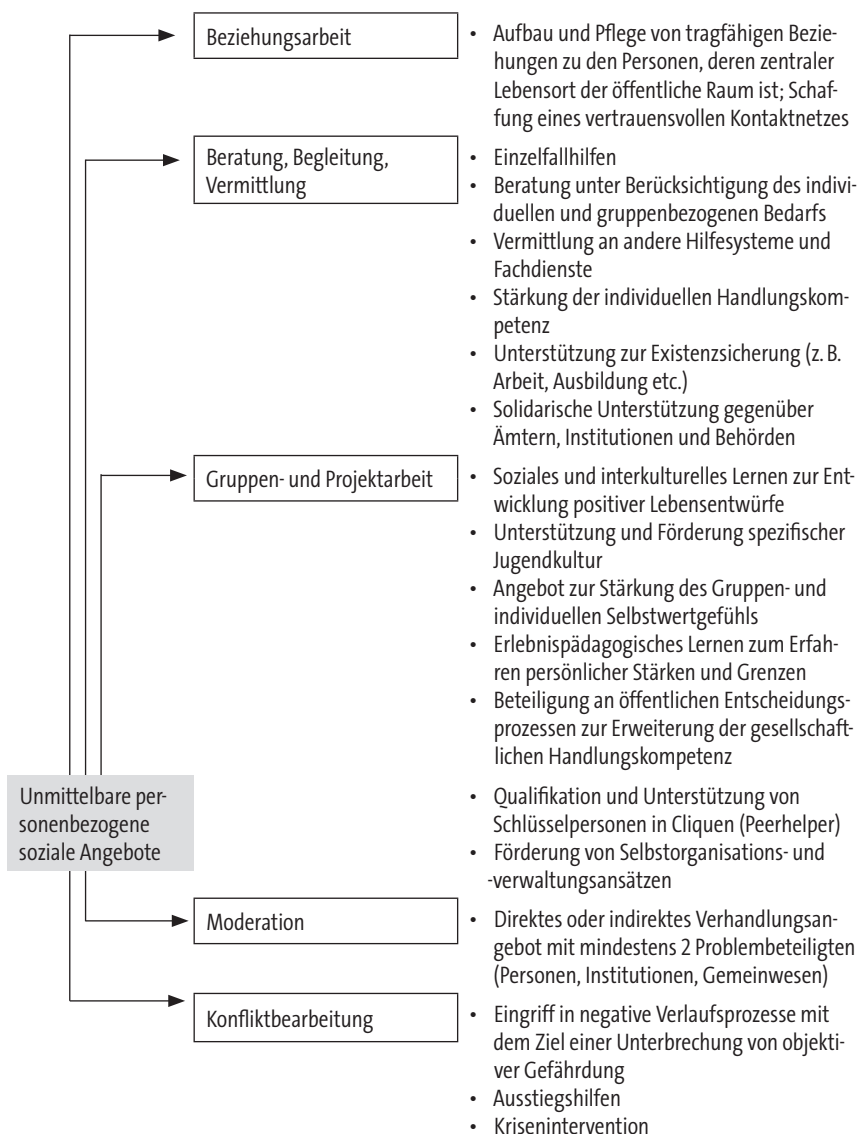
Die Angebote von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit lassen sich drei Tätigkeitsbereichen zuordnen:

- unmittelbar adressatInnenbezogene Hilfeangebote
- infrastrukturelle Tätigkeiten
- Querschnittsfunktionen

Tätigkeitsbereiche

Angebote

Inhalte



Tätigkeitsbereiche	Angebote	Inhalte
Infrastrukturelle Tätigkeiten	Öffnung von Räumen	• Begleitung von Gruppen, die sich in Räumen bewegen, die durch Streetwork oder Mobile Jugendarbeit initiiert wurden • Erschließung und Erhalt von öffentlichen Räumen
	Verbesserung der Infrastruktur	• Verbesserung und Schaffung von Angeboten im Lebensraum der AdressatInnen • Einflussnahme auf lokale, soziale und jugendpolitische Entscheidungen, • Nutzung und Erschließung der im Stadtteil vorhandenen Ressourcen unter Einbeziehung des Gemeinwesens
	Vernetzung	• Mitarbeit in – für die Arbeit wichtigen – Gremien, Kooperation, fach- und ressortübergreifende Vernetzung, Einbindung in das Netz der regionalen Hilfestrukturen • überregionale Vernetzung mit anderen Streetwork-Organisationen (LAG'en und BAG)
Querschnittsfunktion	Öffentlichkeitsarbeit	• Darstellung und Vermittlung der Lebenswelt der AdressatInnen in der Öffentlichkeit
	Qualitätssicherung	• Leistungs- und Angebotsbeschreibung, Reflexion und Planung Selbstevaluation und Dokumentation der Arbeit
	Organisation und Verwaltung	• wie z. B. Aufbau von Kommunikationsstrukturen, Telefonate, Abrechnung von Aktivitäten und Reisen, verwaltungstechnische und Organisationsaufgaben

Diese Angebote nehmen besonders Rücksicht auf die Erfordernisse, die sich aus unterschiedlicher geschlechtlicher und kultureller Zugehörigkeit ergeben. Dies setzt interkulturelle Kompetenz der MitarbeiterInnen voraussetzt.

5 Rahmenbedingungen von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit

Um effektiv und effizient arbeiten zu können, brauchen Streetwork und Mobile Jugendarbeit passende Rahmenbedingungen. Unter Rahmenbedin-

Personelle Rahmenbedingungen	Materielle Rahmenbedingungen	Strukturelle Rahmenbedingungen	Fachliche Begleitung/ Reflexion
• Einstellung von qualifiziertem Fachpersonal (SozialarbeiterInnen und vergleichbare Erfahrungen und Kenntnisse) • schriftliche Vereinbarung des Arbeitsauftrags • Arbeitsplatzbeschreibung vor Projektbeginn • Zeit für Feldanalyse / Feststellung des Hilfebedarfes • Teamarbeit • bedarfsorientierte Teamkonstellation (gemischtgeschlechtlich/multithnisch) • mindestens 2,5 Stellen • unbefristete Arbeitsverträge • Honorarkräfte zur Ergänzung • tarifgemäße Bezahlung • Wahrnehmung der Fürsorgepflicht des Arbeitgebers (z. B. Gesundheitsfürsorge und Möglichkeiten der beruflichen Weiterentwicklung)	• geeignete Räumlichkeiten • Telefon, PC mit Internetzugang • mobile Arbeitsmaterialien • angemessenes Budget für: belegfreies Handgeld • Büroorganisation • Verwaltungskosten • Honorarmittel • Sachmittel • Fahrkostenübernahme • Mittel für Mobilität • Mittel für Aktivitäten, Programme und Freizeiten	• Vernetzung und Kooperation als Teil des Arbeitsauftrags • Dienstaussweise • verbindliche Zugänge zu Ämtern und Kooperations- und Ansprechpartnern • Vertrauensschutz	• Zeit für qualifizierte Einarbeitung für KollegInnen in neuen Projekten • Zeit und Mittel für Konzeptentwicklung • Zeit für: Planung kollegiale Beratung Teambegleitung, Teamgespräch • finanzielle und zeitliche Ressourcen für Qualitätssicherung/Evaluation • Supervision • Fortbildung • Teilnahme an Fachtagungen

gungen sind alle Voraussetzungen und Umstände zu verstehen, deren Vorhandensein oder Bereitstellung in die Verantwortung der Träger bzw. Geldgeber fallen.

6 Qualitätssicherung

Die Träger von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit sind verantwortlich, dass ihre Teams eine qualitativ hochwertige und in ihrer Qualität beschreibbare Leistung auf Grundlage eines Konzeptes anbieten und haben sicherzustellen, dass diese Qualität nicht nur erhalten wird, sondern einem steten Überprüfungs- und Verbesserungsprozess unterzogen werden.

Es gilt, drei Ebenen der Qualitätssicherung zu unterscheiden.

- Die Ergebnisqualität lässt sich überprüfen, in dem das Maß der Zielerreichung (Abschnitt 3) gemessen und wenn möglich, auch quantifiziert wird.
- Die Prozessqualität lässt sich durch die Schlüssigkeit der Handlungskonzepte und Angebote (Abschnitt 4) in den jeweiligen Arbeitsfeldern überprüfen.
- Die Strukturqualität wird maßgeblich durch die Rahmenbedingungen (Abschnitt 5) bestimmt.

Die Ergebnisse der Überprüfung der drei Qualitätsdimensionen müssen im Zusammenhang diskutiert und akzeptiert werden. Sie dienen als Material, aus dem Veränderungen, Verbesserungen und Innovationen vorgeschlagen werden können. Diese Vorschläge dienen als Grundlage für Entscheidungen zur Gestaltung der weiteren Arbeit.

Beschlossen auf der Mitgliederversammlung am 14.12.2007 im Burckhardt-Haus/Gelnhausen

III. Tagungsverlauf:
Bei Ausgrenzung Streetwork?
Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen

22. Bundesweites Streetworkertreffen

Bei Ausgrenzung Streetwork?!

Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen

Burckhardthaus e.V. in Kooperation mit der BAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit

Fachtagung vom 25.-29.06.2007 im Burckhardthaus Gelnhausen

Montag, 25.06.2007 (Beginn 15.30 Uhr)

- Begrüßung/Einführung (Stefan Gillich, Burckhardthaus)
- BAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit (Frank Bruhn, BAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit)
- Ethnisierung des Sozialen (Dr. Kemal Bozay) Vortrag und Austausch

Abend: Projektmesse, »Markt« und Informationen aus dem Teilnehmendenkreis

Dienstag, 26.06.2006

Ganztägig: Arbeitsgruppen

1. Extrem hilfreich für Neueinsteiger: Basiswissen Streetwork (Frank Dölker, Fulda/Stefan Gillich, Gelnhausen)
2. Medizinische Rundreise: Hepatitis (Peter Wiessner, AIDS-Hilfe München/Helmut Hartl, Facharzt München)
3. Streetwork/Mobile Jugendarbeit mit rechten Jugendlichen in Ost und West (Guido Gulbins, Bremen/Frank Thoraus, LAK Sachsen)
4. Arbeit in Streetwork mit muslimischen Jugendlichen (Wolfgang Krebs, Hamburg)
5. Niederschwellige Beratung im Drogenbereich (Sabine Sauer, Susanne Kratz, Gabi Oesterhelweg, Bielefeld)

Abend: Präsentation der Arbeitsgruppenergebnisse

Mittwoch, 27.06.2006

Vormittag Vorträge:

- Streetwork international (Wien Andreas Bayr; Zur Situation in der Schweiz – St. Gallen: Sigmund Graf; Winterthur: Matthias Gut)
- Abschied von Hass und Gewalt – Präventionsarbeit mit rechtsextremistisch orientierten Jugendlichen im Jugendvollzug (Helmut Heitmann, Berlin)

- ... und plötzlich sind sie Muslime!? Muslimische Jugendliche zwischen Integrationsanforderungen und Ausgrenzungserfahrungen (Nazan Kapan, Mannheim)

Nachmittag (15.00 Uhr-18.30 Uhr):

- BAG-Forum: Offene Mitgliederversammlung der BAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit

Parallel stattfindende Workshops (15.00 Uhr- 18.30 Uhr)

1. Bolzplatzliga – ein Beitrag zur Kulturverständigung Jugendlicher (Thomas Lutz, Pforzheim)
2. Öffentlichkeitsarbeit (Peter Stotz, Esslingen)
3. Streetwork international (Thomas Kohl, Luxemburg)

Abend: Stellenbeschreibung: Kurzer Input und Austausch anhand der von den Teilnehmenden mitgebrachten Stellenausschreibungen (Dieter Wolfer, Dresden/Hartmut Wagner, Pforzheim)

Donnerstag, 28.06.2006

Ganztägig: Arbeitsgruppen

1. Fussballgewalt als Problem des Ostens und der unteren Ligen? (Dieter Bott)
2. Intervision – Kollegiales Coaching als Standard (Tom Kuchler, Olbernhau/Dieter Wolfer, Dresden)
3. Recht auf der Straße: Rechtsgrundlagen und Rechtsfragen von Streetwork/Mobile Jugendarbeit (Matthias Reuting, Konstanz)
4. Motivierende Gesprächsführung mit drogenkonsumierenden Jugendlichen (Hartmut Wagner, Pforzheim)

17.30 Uhr: Abend: Präsentation der Arbeitsgruppenergebnisse

Abend: Fest u. a. »Tombola des schlechten Geschmacks« (Matthias Reuting, Konstanz/Elke Weitenkopf, Mannheim)

Freitag, 29.06.2006

Vormittag: Kreativität entdecken und damit arbeiten – Playing Arts als Chance in Streetwork und Mobile Jugendarbeit (Gianna Hennig, Jena)
Abschluss 13.00 Uhr

Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Adler, Peter	34127 Kassel
Aisch, Christian	42103 Wuppertal
Andersen, Christian	26121 Oldenburg
Bayr, Andreas	A-1060 Wien
Bott, Dieter	40227 Düsseldorf
Bozay, Dr. Kemal	51067 Köln
Brakhage, Monika	21129 Hamburg
Braun, Thomas	66111 Saarbrücken
Bretschneider, Jörg	22525 Hamburg
Disch, Marc	79098 Freiburg
Dölker, Frank	36037 Fulda
Eder, Mag. Robert	A-1100 Wien
Espe, Rodney	22765 Hamburg
Evers, Heinz	65719 Hofheim
Fellbaum, Claus-Peter	52070 Aachen
Funke, Petra	30451 Hannover
Gaal, Alexander	21035 Hamburg
Görgen, Luisa	40211 Düsseldorf
Graf, Sigmund	CH-9000 St. Gallen
Grohmann, Georg	36037 Fulda
Gufler, Stefan	I-39012 Meran (BZ)
Gulbins, Guido	28203 Bremen
Gut, Matthias	CH-8049 Zürich
Gutwenger, Kathrin	I-39012 Meran (BZ)
Haddad, Sandra	44147 Dortmund
Halis, Mahmut	52070 Aachen
Hartl, Helmut	80469 München
Haupt, Karsten	06108 Halle
Heine, Dirk	35390 Gießen
Heitmann, Helmut	10827 Berlin
Hennig, Gianna	07749 Jena
Hildebrandt, Sandy	07745 Jena
Hoffmann, Heiko	42105 Wuppertal
Hoffmann, Doris	40477 Düsseldorf
Hofmann, Malvina	42103 Wuppertal
Janzen, Fried	26121 Oldenburg
Jelinski, Sascha	36037 Fulda

Kapan, Nazan	68165 Mannheim
Kirsch, Reinhard	40227 Düsseldorf
Klein, Sebastian	66740 Saarlouis
Klein, Tanja	35390 Gießen
Köhl, Thomas	L-2730 Luxemburg
Koldewey-von Roden, Simone	34128 Kassel
Kratz, Susanne	33602 Bielefeld
Krebs, Wolfgang	21129 Hamburg
Küchler, Tom	09526 Olbernhau
Kugel, Volker	69469 Weinheim
Lappöhn, Claudia	48133 Münster
Leimbach, Andreas	24534 Neumünster
Leitenberger, Detlef	24931 Flensburg
Lemke, Oliver	26382 Wilhelmshaven
Liehner, Kristian	CH-4057 Basel
Lutz, Thomas	75175 Pforzheim
Majura, Dr. Isack	65479 Raunheim
Marquardt, Holger	56068 Koblenz
Mason, Ricardo	34123 Kassel
Metzgen, Björn	64625 Bensheim
Möhlmann, Max	26135 Oldenburg
Müller-Schönemann, Cathrin	20257 Hamburg
Oesterhelweg, Gabi	33604 Bielefeld
Olszewski, Marc	21614 Buxtehude
Pageler, Eickholm	65760 Eschborn
Regitz, Hartmut	66538 Neunkirchen
Reuting, Matthias	78467 Konstanz
Riemann, Corinna	34266 Nistetal
Risch, Sabine	79100 Freiburg
Rybszleger, Andreas	28757 Bremen
Sauer, Sabine	33604 Bielefeld
Schmauch, Sebastian	99974 Mühlhausen/Thüringen
Schmidt, Iris	50667 Köln
Schneider, Rolf	65760 Eschborn
Schröder, Vera	52070 Aachen
Schwendemann, Ralf	76133 Karlsruhe
Seipell, Ullrich	01728 Bannewitz
Siebert, Max	16515 Oranienburg
Stewen, Isabell	28259 Bremen

Stotz, Peter	73728 Esslingen
Suhr, Jens-Arne	26382 Wilhelmshaven
Synek, Manuela	A-1030 Wien
Thoraus, Frank	01705 Freital
Wagner, Hartmut	75175 Pforzheim
Wagner, Kai	26121 Oldenburg
Weitenkopf, Elke	69469 Weinheim
Wiessner, Peter	80469 München
Wijnvoord, Irma	70176 Stuttgart
Wolfer, Dieter	01097 Dresden
Zier, Jutta	90762 Fürth
Zimmermann, Norbert	76133 Karlsruhe
Zoissl, Andrea	B-4700 Eupen
Leitung:	
Stefan Gillich	63571 Gelnhausen

Pressemitteilung

Für eine Kultur der »Gleich-Gültigkeit«: Kulturelle Zuschreibung verstärkt Ausgrenzung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Vom 25. bis 29. Juni 2007 fand im Burckhardthaus in Gelnhausen das 22. bundesweite Streetworkertreffen statt. 100 Praktiker und Sozialwissenschaftler aus den Arbeitsfeldern Streetwork und Mobile Jugendarbeit aus Deutschland sowie Gäste aus Österreich, Luxemburg, Italien, Belgien und der Schweiz beschäftigten sich in Fachvorträgen und in Arbeitsgruppen mit dem Tagungsthema »Bei Ausgrenzung Streetwork?! Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen«.

Veranstalter der Tagung waren, wie in den vergangenen Jahren, das Burckhardthaus, Evangelisches Institut für Jugend-, Kultur- und Sozialarbeit, sowie der deutsche Dachverband der Arbeitsfelder, die Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit. In diesem Verband sind 1.200 Einrichtungen mit etwa 2.500 Mitarbeitern vertreten, die in Deutschland in zehn Landesarbeitsgemeinschaften organisiert sind.

Mehr als die Hälfte der jugendlichen Adressaten von Streetwork/Mobiler Jugendarbeit sind junge Menschen mit Migrationshintergrund. Obwohl diese teilweise bereits in vierter Generation in Deutschland leben, werden sie noch immer als Ausländer benannt und empfunden. Diese Zuschreibungen zeigen Wirkungen. Empirische Biografiestudien belegen, dass durch diese Prozesse der Fremdzuschreibung Jugendliche im Verlauf ihrer Pubertät diese ihnen zugeschriebene Identität annehmen: »Ihr habt uns zu Türken gemacht.« Die Aussage einer 16-Jährigen beschreibt Empfindungen der aktuellen Generation von Migrantenjugendlichen. Schule und soziale Hilfesysteme begünstigen diese Ausgrenzungserfahrungen. Oft völlig unreflektiert werden Integrationsprogramme aufgelegt und Konzepte für die Integration von Migrationsjugendlichen entwickelt, obwohl sich diese Jugendlichen tatsächlich als Teil der deutschen Gesellschaft empfinden. Diese Jugendlichen fühlen sich in der Regel integriert und viele Integrationsbemühungen sind überflüssig und laufen ins Leere.

Für diese strittigen Themen wurden während der Tagung neueste Erkenntnisse der Integrationsforschung und Ethnisierung präsentiert. Daraus wurden Handlungsalternativen abgeleitet, erprobt und auf ihre Praxistauglichkeit überprüft. Dabei wurde sichtbar, dass die Orientierung im sozialen Nahraum, Geschlechterorientierung und interkulturelle Kompetenz unverzichtbare Grundlagen sind, die für die Arbeitsfelder Streetwork und Mobile Jugendarbeit weiterentwickelt werden.

Die gesellschaftliche Bedeutung der Wirkung von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit ist, dass durch das Aufsuchen an öffentlichen Orten, die Akzeptanz ihrer Ausdrucksform und die Anerkennung ihrer bereits vollzogenen Integrationsleistungen sowie durch Angebote von Unterstützungsleistungen Brücken zu marginalisierten Gruppen gebaut und Ethnisierung eingegrenzt werden. So werden partizipativ Perspektiven für eine Kultur der »Gleich-Gültigkeit« entwickelt.

Frank Dölker
Für den Vorstand der BAG
Streetwork/Mobile Jugendarbeit

Stefan Gillich
Dozent Institut Burckhardthaus

Autorinnen und Autoren

Bott, Dieter, Jg. 1943, Fan-Soziologe und Adorno-Schüler, Initiator des 1. Anti-Olympischen Komitees 1968 in Frankfurt, Mit-Begründer der Fanprojekte in Frankfurt, Düsseldorf und Duisburg, Lehrbeauftragter an der FH Düsseldorf und Frankfurt zum Thema »Sozialarbeit mit Fußballfans«
Kontakt: 40227 Düsseldorf, Kruppstraße 52; bott.dieter@gmx.de;
Tel.: 0211/6803706

Bozay, Kemal Dr., Jg. 1969, Sozial- und Erziehungswissenschaftler aus Köln. Promotion an der Universität zu Köln zum Thema »Migration und (Re-)Ethnisierung«

Dölker, Frank, Jg. 1962, M.A. (Intercultural Communication), Dipl. Sozialarbeiter, Mediator, Mobile Jugendarbeit Fulda, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit, Lehrbeauftragter an verschiedenen Hochschulen, Trainer in den Bereichen Interkulturelle Kompetenz, Migration, Mobile Jugendarbeit/Streetwork

Gillich, Stefan, Jg. 1957, Sozial- und Diplompädagoge, Studium der Soziologie (NF), Case Manager und Case Management-Ausbilder (DGCC), Dozent für Streetwork/Mobile Jugendarbeit, Jugendarbeit und Gemeinwesenarbeit/Sozialräumliches Arbeiten im Burckhardthaus, Ev. Institut für Jugend-, Kultur- und Sozialarbeit, Gelnhausen, ab Mai 2008 Referent für Gefährdetenhilfe im Diakonischen Werk Hessen und Nassau, Frankfurt

Graf, Sigmund, Jg. 1957, Theologe, Dipl. Supervisor, Coach und Mediator (FH), Gassenarbeiter in St. Gallen, CH

Gut, Matthias, Jg. 1974, Diplomierter Sozialarbeiter (FH), streetwork Verein SUBITA Winterthur (Schweiz)

Hartl, Helmut, Jg. 1966, Studium der Humanmedizin in Regensburg und München. Seit 2001 Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten und Niederlassung als HIV-Schwerpunktarzt in München. Seit 1997 Referent der Deutschen Aidshilfe bei der »medizinischen Rundreise« zu den Themen HIV, Hepatitis und STI

Heitmann, Helmut, Jg. 1956, Diplompädagoge, Berlin

Korn, Judy, Jg. 1971, Erziehungswissenschaftlerin und Mediatorin, Mitbegründerin und Geschäftsführerin des Violence Prevention Network, Dozentin und Referentin an verschiedenen Institutionen und Fachhochschulen. 2007 ausgezeichnet als Social Entrepreneur und Ashoka Fellow.

Krebs, Wolfgang, rd. zwanzig Jahre Dozent im Burckhardthaus, verantwortlich für die Streetworkertreffen bis zum 14. Treffen. Heute freier Mitarbeiter im Burckhardthaus. Lebt jetzt in Hamburg.

Küchler, Tom, Jg. 1971, Diplom Sozialpädagoge (FH); Systemischer Berater und Therapeut/ Familientherapeut (SG); Systemisch-lösungsorientierter Supervisor und Coach (isi berlin/SG); langjährige Erfahrung im Bereich Streetwork/Mobile Jugendarbeit; hauptberuflich geschäftsführender Bildungsreferent beim Landesarbeitskreis Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V. (www.mja-sachsen.de); nebenberufliche Aktivitäten als Systemsicher Berater, Therapeut, Supervisor, Coach, Trainer und Dozent; Informationen unter www.intaktdurchsleben.de

Lutz, Thomas, Master of Social Work (M.S.W.), Dipl. Sozialpädagoge (BA), Mobile Jugendarbeit, Pforzheim

Wiessner, Peter, Jg. 1961, Ausbildung als Koch, Diakon, Diplom Sozialpädagoge (FH) und Diplom Sozialwissenschaftler an der Humboldt Universität/Berlin. Seit vielen Jahren im HIV/Aidsbereich tätig. Erfahrungen in der Haft Arbeit und der Leitung eines Beschäftigungsprojektes für die Münchner Aidshilfe. Seit 11 Jahren für die Deutsche Aidshilfe in der Seminarorganisation der »Medizinischen Rundreise« tätig. Diverse Publikationen im HIV und Aidsbereich, unter anderem zu Hepatitis, HIV-Test, sexuell übertragbaren Infektionen, Longtermsurvival, HIV und Behinderung, Aids und gehirnorganische Infektionen, HIV und AIDS in der Wahrnehmung und deren medialer Verwertung

Wagner, Hartmut, Diplompädagoge, Mobile Jugendarbeit, Pforzheim, Mitglied der BAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit e.V.

Wolfer, Dieter, Jg. 1966, Bankkaufmann (IHK); Dipl. Sozialpädagoge (FH), Supervisor (MA, DGSv) i.A.; langjährige Erfahrung im Bereich Wohngruppenarbeit, Streetwork/ Mobile Jugendarbeit, Management in sozialen Organisationen; hauptberuflich: Gesamtkoordination Treberhilfe Dresden e.V. (www.treberhilfe-dresden.de); Ehrenamt: Unterstützung der Fundación Jardín del Edén, Ecuador; nebenberuflich: Weiterbildung, Coaching, Supervision

»Na, du alter Berber!«

Eine Nachlese auf Hannes Kiebel, Bochum

»Lage. Die Arme: Was tun Sie? fragte ich. Ich spare Licht, sagte die arme Frau. Sie saß in der dunklen Küche, schon lange. Das war immerhin leichter als Essen zu sparen. Da es nicht für alle reicht, springen die Armen ein. Sie sind für die Herren tätig, auch wenn sie ruhen und verlassen sind« (aus einem Brief von Hannes Kiebel, Gedicht von Ernst Bloch: Spuren. Köln u.a. 1960, S. 17). Wir wollen mit dieser Nachlese das Engagement von Hannes Kiebel im Bereich der Straßensozialarbeit/Mobile Jugendarbeit würdigen, an ihn erinnern.

Johannes (Hannes) Kiebel wurde am 14.07.1936 in Viersen am Niederrhein geboren und verstarb am 28.03.2008 in Bochum an den Folgen eines Krebsleidens. Hannes Kiebel lernte bzw. studierte Ende der 1950er Jahre in Freiburg i.B. Jugendfürsorger, später in Diplom-Sozialarbeiter umbenannt. Er arbeitete im Sozialamt in Moers und lehrte dann von 1974 bis 2001 als Hochschullehrer an der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe in Bochum. Er war verantwortlich für die Lehrveranstaltung Straßensozialarbeit/ Streetwork (1995–2001). Er war zudem in unterschiedlichen Vereinen und Verbänden aktiv tätig (z.B. BAG Wohnungslosenhilfe, ZV deutscher Arbeiterkolonien bzw. seit 1984 ZV sozialer Heim- und Werkstätten e.V., Fachverband Obdachlosenhilfe, der kath. AG Wohnungslosenhilfe u.a.) und arbeitete bei unterschiedlichen Tagungen im Bereich Diakonie, Kirche und Streetwork mit.

Hannes Kiebel wies sich als »fahrendes-Volk(s)-Lexikon«, mit weit- und tiefreichendem Wissen, im Zusammenhang von Geschichte, Recht und Entwicklung von Sozialer Arbeit aus. Er war geprägt durch sein christliches Menschenbild. Er lässt sich durch seine akzeptierende Haltung und in seiner ihm eigenen herzlichen, humorvollen, ruhigen und beharrlichen Art und Weise beschreiben. Hannes Kiebel war den »armen« Menschen in unserer Gesellschaft sehr nah und beforschte als Hochschullehrer nicht nur vom Schreibtisch aus. »Der höchste Anteil meines Engagements liegt bzw. lag in der Nichtsesshaftenhilfe, und seit einigen Jahren endlich: Wohnungslosenhilfe« (vgl. Rund-Brief vom Mai 2001). Er reiste viel und wanderte gern. Bei diesen Reisen erkundete er die jeweiligen Menschen, Regionen und Archive. Er engagierte sich in den Bereichen Forschung und

Geschichte, Wirkung, Qualitätsentwicklung und Wandel der Nichtsesshaftenhilfe, bei stationären Angeboten und im Bereich von Streetwork/Mobile Jugendarbeit. »Meine Höhepunkte waren solidarische Beiträge in Zeitschriften, auf Tagungen oder auch vor Ort, das Miterleben der Gründung der Landesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit Nordrhein-Westfalen und der Gründung der Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit – beide Arbeitsgemeinschaften beschlossen 2000 meine Ehrenmitgliedschaft« (vgl. Rund-Brief vom Mai 2001). Er arbeitete im Bereich der Medien- und Kommunikationsberatung und bot ein reichhaltiges Archiv mit Aufsätzen und Büchern an. Hier konnten – im Zeitalter vor der »Internet-Revolution« – Studierende und Interessierte unterschiedliche Kopien von Aufsätzen für ihre Haus- und Diplomarbeiten bspw. für die Themen: Wohnungslose, Straßenkinder bzw. -jugendliche, Mobile Arbeit etc. erwerben und sich zu senden lassen (vgl. Kiebel 1980 und 1996a)¹.

»Begriffe sind die Fußfesseln des Sozialarbeiters«, so bekämpfte er mit Wort und Schreibmaschine defizitorientierte und stigmatisierende Kategorisierungen von Menschen. Wenn Menschen wieder zu »Fällen« werden, sei sehr tiefgründig nachzudenken. Er wies uns immer wieder auf die Genauigkeit bei Wortwahl und Definitionen hin. Er warnte vor gesellschaftlicher Ausgrenzung von Menschen, vor allem im Zuge der Reformen sozialer Sicherungssysteme am Anfang des neuen Jahrtausends in Deutschland (vgl. unterschiedliche Vorträge, Gespräche und Briefwechsel 2001 bis 2006). Er warnte aber auch vor der Ausgrenzung der »Helfenden Berufe« bzw. der Jugend- und SozialarbeiterInnen auf Grund benachteiligter Entlohnung. Er forderte Anfang der 1990er Jahre eine BAT IVa Vergütung für Streetworker, mit der Begründung des anspruchsvollen und aufreibenden Arbeitsfeldes: »Ohne Moos nix los!« (vgl. Kiebel 1992, 1996d) und warnte bei seiner letzten Teilnahme an der Bundestagung Streetwork 2005 vor den Folgen des TVöD für das Berufsfeld. Bei Unterbrechung, Aus- und Umstieg im Arbeitsfeld, würden die SozialarbeiterInnen in der Stufe II Vergütungsgruppe 9 bleiben. Dabei schütze gerade der Wechsel zwischen den Arbeitsfeldern, Wohnungslosen-, Drogenhilfe, Streetwork vor »Burnout« und Sorge für Innovation und Bereicherung mit erweiterten Erfahrungen und Kompetenzen bei Beratung, Therapie, bei Begleitung und Unterstützung. Auch der Verwirklichung einer geplanten Leistungszulage für MitarbeiterInnen in der Sozialen Arbeit bei kommunalen und freien Trägern stand er

¹ Hier lernte ich bei den Recherchen zu Haus- und Diplomarbeit Hannes Kiebel sowie bei Tagungen kennen

sehr kritisch gegenüber. Denn diese kämen wohl eher zu kurz (Vortrag und Gespräche am Rande der Tagung in Gelnhausen 2005). »Damit Sozialarbeiterinnen/ Sozialarbeiter die Nähe zu ›ihren Armen‹ nicht verlieren, werden sie auch ›ärmlich‹ entlohnt oder ihr Status wird entsprechend gestaltet oder ...« sie zeigten Erfindungsgaben (Kiebel 2006, S. 222). Einige der Prognosen und Visionen von Hannes Kiebel wurden zur Realität und tagtäglicher Praxis. Die kritischen und anregenden Beiträge von Hannes Kiebel bleiben aktuell, lehrreich und sozialraum- und lebensweltbezogen.

Hannes Kiebel trug mit seinem unermüdlichen und aktiven Engagement zur Professionalisierung und Qualitätsentwicklung der Sozialarbeit mit Wohnungslosen sowie in der Mobilen und aufsuchenden Straßen- bzw. Jugendsozialarbeit maßgeblich in den letzten Jahrzehnten bei. Seinem Verdienst zur Entwicklung und Etablierung Mobiler Jugendarbeit/ Streetwork in Profession und Disziplin gedenken wir in freundlichster Erinnerung. Wir wünschen in seinem Sinne allen PraktikerInnen in ihrem tagtäglichen Engagement für Ausgegrenzte und von Ausgrenzung bedrohten (jungen) Menschen viel Kraft, Energie und mit seinen Worten: »Ein herzliches Glück auf«. Wir verneigen und verabschieden uns von einem wirklich großen Mann der die Mobile Jugendarbeit/ Streetwork mit prägte.

Dieter Wolfer

im Namen des Vorstands der BAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit

Übersicht über Dokumentationen des Burckhardthauses

17. bundesweites StreetworkerInnen-Treffen 2002 14,90 Euro
Standpunkte: Streetwork/Mobile Jugendarbeit zwischen Fußballweltmeisterschaft und Bundestagswahl
veröffentlicht unter Stefan Gillich (Hrsg.):
Streetwork/Mobile Jugendarbeit – Aktuelle Bestandsaufnahme und Positionen eigenständiger Arbeitsfelder
18. bundesweites StreetworkerInnen-Treffen 2003 13,50 Euro
Streetwork/Mobile Jugendarbeit: Bewährtes und neue Herausforderungen
veröffentlicht unter Stefan Gillich (Hrsg.):
Profile von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit – Antworten der Praxis auf neue Herausforderungen (2004)
19. bundesweites StreetworkerInnen-Treffen 2004 12,90 Euro
Ausgegrenzt und abgeschoben – Streetwork als Chance
veröffentlicht unter Stefan Gillich (Hrsg.):
Ausgegrenzt und abgeschoben – Streetwork als Chance (2005)
20. bundesweites StreetworkerInnen-Treffen 2005 13,90 Euro
Professionelles Handeln auf der Straße
veröffentlicht unter Stefan Gillich (Hrsg.):
Professionelles Handeln auf der Straße.
Praxisbuch Streetwork und Mobile Jugendarbeit (2006)
21. bundesweites StreetworkerInnen-Treffen 2006 13,90 Euro
Streetwork konkret: Standards und Qualitätsentwicklung
veröffentlicht unter Stefan Gillich (Hrsg.):
Streetwork konkret: Standards und Qualitätsentwicklung (2007)
22. bundesweites StreetworkerInnen-Treffen 2007 12,90 Euro
Bei Ausgrenzung Streetwork?! Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen
veröffentlicht unter Stefan Gillich (Hrsg.):
Bei Ausgrenzung Streetwork.
Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen (2008)
11. Werkstatt Gemeinwesenarbeit (2001) 14,90 Euro
veröffentlicht unter Stefan Gillich (Hrsg.):
Gemeinwesenarbeit – Eine Chance der sozialen Stadtentwicklung (2002)

12. Werkstatt Gemeinwesenarbeit 2003 »vergriffen«
veröffentlicht unter Stefan Gillich (Hrsg.):
Gemeinwesenarbeit: Die Saat geht auf – Grundlagen und neue sozial-
raumorientierte Handlungsfelder (2004)

13. Werkstatt Gemeinwesenarbeit (2005) 15,80 Euro
veröffentlicht unter Stefan Gillich (2007):
Nachbarschaften und Stadtteile im Umbruch. Kreative Antworten der
Gemeinwesenarbeit auf aktuelle Herausforderungen

14. Werkstatt Gemeinwesenarbeit (2007) ca. 15.00 Euro
veröffentlicht unter Stefan Gillich (2008):
Soziale Arbeit im Quartier. Entwicklung durch Kooperation
(erscheint Herbst 2008)

Stefan Gillich/Frank Nieslony (2000) 16,00 Euro
Armut und Wohnungslosigkeit
Grundlagen, Zusammenhänge und Erscheinungsformen (2000)
Einzelne Exemplare zu beziehen beim Autor unter:
stefan@gillich-darmstadt.de

(Preise zuzüglich Porto und Verpackung)
Weitere Infos zu Veröffentlichungen und Dokumentationen unter
www.burckhardthaus.de

Veranstaltungshinweise des Burckhardthauses

Fachtagung 23. Bundesweites StreetworkerInnen-Treffen: Handeln zwischen Kriminalisierung und Prävention

Kooperation mit BAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit

StreetworkerInnen aus der gesamten Bundesrepublik treffen sich jährlich im Burckhardthaus/Gelnhausen und erörtern in selbst organisierten Arbeitsgruppen ihre Erfahrungen, Konzepte und aktuelle Entwicklungen in den Arbeitsfeldern Streetwork, Mobile Jugendarbeit, Drogenhilfe, Wohnungslosenhilfe, Prostituiertenarbeit, Aidshilfe, Fußballfanarbeit und Jugendsozialarbeit.

Leitung Stefan Gillich / StreetworkerInnen / GastdozentInnen

Termin 23.06. – 27.06.2008

Ort Kloster Höchst im Odenwald

Kosten 150,00 € Kursgebühr

zwischen 184,00 € und 250,00 € Übernachtung und Verpflegung (je nach
Zimmerausstattung)

Kurs-Nr. 49.IV.08

Sozialraumorientierte Kinder- und Jugendarbeit

In vier dreitägigen Workshops werden wesentliche Elemente einer Sozialraumorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe vermittelt. Wir werden feststellen, dass Kinder und Jugendliche über die (neue) Sichtweise der Sozialraumorientierung anders zu verstehen und zu erreichen sind.

Die Kurse können einzeln oder als Gesamtpaket (Zertifikat) belegt werden.

1. Kursabschnitt: Aktivierende und kreative Zugangsformen zu Kindern und Jugendlichen
2. Kursabschnitt: Aushandlungsprozesse in Konfliktsituationen (verschoben auf 2009)
3. Kursabschnitt: Projektforum: Interdisziplinäre Zugänge der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen
4. Kursabschnitt: Projektentwicklung und kooperative Lösungen in der Kinder- und Jugendarbeit

Leitung Stefan Gillich, Dr. Maria Lüttringhaus
Termine 1. KA: 26.11. – 28.11.2007
 3. KA: 05.05. – 07.05.2006
4. KA: 27.10. – 29.10.2008
2. KA: verschoben auf 2009
 Ort Gelnhausen
 Kosten 140,00 € Kursgebühren je Kursabschnitt
 94,00 € Unterkunft und Verpflegung je Kursabschnitt im EZ
 ohne DU/WC
 110,00 € Unterkunft und Verpflegung je Kursabschnitt im EZ mit
 DU/WC
 Kurs-Nr. Kurs 2: 15.IV.08 Kurs 3: 33.IV.08 Kurs 4: 76.IV.08

Sergej und Mustafa schlagen sich: Interkulturelle Kompetenz für die pädagogische Praxis in der Arbeit mit Jugendlichen

Vermittlung von Basiswissen zu interkultureller Kompetenz; Auseinandersetzung mit »fremden« Verhaltensweisen; Reflexion scheinbar vertrauter Handlungsmuster; Bearbeitung von Fällen aus der Praxis der TeilnehmerInnen; Erlernen und Erproben neuer Handlungsmuster; Geschlechterspezifische Sichtweise

Leitung Frank Dölker
Termin 01.09. – 02.09.2008
 Ort Gelnhausen
 Kosten 100,00 € Kursgebühr
 47,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ ohne DU/WC
 55,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ mit DU/WC
 Kurs-Nr. 56.IV.08

Streetwork/Mobile Jugendarbeit: Grundlagenworkshop für Einsteiger

Kooperation mit BAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit

Das notwendige Grundlagenwissen für die mobile Arbeit auf der Straße wird vermittelt anhand der Themen: Rahmenbedingungen der Arbeitsfelder und Konzeptentwicklung, Cliquesorientierung, Kontaktaufnahme und Beratung, Vernetzung und Kooperation.

Team Stefan Gillich, Frank Dölker, NN
 Vorstand BAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit

Termin 22.09. – 24.09.2008

Ort Gelnhausen

Kosten 140,00 € Kursgebühren

94,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ ohne DU/WC

110,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ mit DU/WC

Kurs-Nr. 65.IV.08

Wege aus der Kinderarmut. Die Bedeutung sozialräumlicher Vernetzung

Wie können Kinder trotz der Armut ihrer Eltern stark gemacht werden, um ihre Autonomie und ihre Chancen im Leben zu erhöhen? Notwendig ist ein weiterer Blick auf Kinder und Kindheit

Leitung Dr. Ronald Lutz, Prof. an der FH Erfurt

Termin 15.09. – 18.09.2008

Ort Gelnhausen

Kosten 185,00 € Kursgebühren

141,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ ohne DU/WC

165,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ mit DU/WC

Kurs-Nr. 61.IV.08

Wohnungslosenhilfe zwischen bürgerschaftlichem Engagement, Selbsthilfe, Integration in den Sozialen Raum

Kooperationsveranstaltung Burckhardthaus und Evangelische Obdachlosenhilfe e.V. (EvO)

Auseinandersetzung mit aktuellen Anforderungen an die Wohnungslosenhilfe. Zentrale Prinzipien sozialraumorientierter Arbeit werden vermittelt unter Einbezug des Spannungsverhältnisses von bürgerschaftlichem Engagement und Selbsthilfe.

Leitung Stefan Gillich, Rolf Keicher (EvO)

Termin 09.06. – 11.06.2008

Ort Gelnhausen

Kosten 160,00 € Kursgebühren

141,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ ohne DU/WC

165,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ mit DU/WC

Kurs-Nr. 45.II.08

Pädagogik der Hoffnung: Paulo Freire und die Zukunft Sozialer Arbeit

Gedanken und Konzepte einer »Befreienden Sozialarbeit« können den Blick auf Menschen und eine Ethik werfen, deren Soziale Arbeit bedarf, um nicht ihre Eigenständigkeit als Profession zu verlieren, die an gerechten Lebensbedingungen arbeitet. Mit Freire können neue Diskussionen darüber geführt werden, welche ethischen Rahmungen eine Sozialarbeit haben sollte, die von den Menschen und deren Lagen ausgeht. Dies würde zugleich Modelle reflektieren und auch neue entwickeln, wie Betroffene für ihre eigenen Interessen zu aktivieren sind, wie diese sich zugleich organisieren können.

Leitung Prof. Dr. Ronald Lutz

Termin 11.09. – 13.09.2008

Ort Gelnhausen

Kosten 195,00 € Kursgebühren

94,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ ohne DU/WC

110,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ mit DU/WC

Kurs-Nr. 18.IV.08

Fundraising – Zukunft nachhaltig sichern

Fundraising liegt nicht nur voll im Trend für gemeinnützige Einrichtungen. Fundraising ist heute eine strategische Entscheidung, um die Arbeit für die Zukunft nachhaltig zu sichern. Dabei geht es nicht um pfiffige Wege, um Geld einzusammeln. In diesem Workshop wird es darum gehen, die Instrumente und Methoden des Fundraising zu verstehen, um passgenau ein Konzept für die eigene Einrichtung vor Ort zu erstellen und zu implementieren. Die TeilnehmerInnen sollen nach 3 Tagen in der Lage sein, ein erfolgreiches und nachhaltiges Fundraising in den ersten Ansätzen zu verstehen und aufzubauen.

Leitung Thorsten Nolte

Termin 03.11. – 05.11.2008

Ort Gelnhausen

Kosten 170,00 € Kursgebühren

94,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ ohne DU/WC

110,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ mit DU/WC

Kurs-Nr. 96.II.08

Raus aus der Sackgasse! Stressbewältigung und Burnoutprävention für Fachkräfte der Jugendhilfe/Jugendarbeit

»Um klarer zu sehen, genügt oft ein Wechsel der Blickrichtung«.

Fachkräfte der Jugendarbeit und Jugendhilfe unterliegen hohen Anforderungen im beruflichen Alltag, und oft fällt die erforderliche Abgrenzung zur Erhaltung der Gesundheit und inneren Balance schwer. Viele Hände greifen nach einem. Kinder, Jugendliche, der Anstellungsträger erwarten Engagement und professionelles Handeln, zuverlässige Präsenz, Aktivitäten, Erfolge, Gelingen. Fachkräfte laufen oftmals Gefahr, eigene Grenzen zu weit auszudehnen. Das macht krank. Die täglichen Stressoren kennen die Fachkräfte selbst am Besten. Der Fokus im Seminar liegt daher auf dem Erkennen eigener Einflussfaktoren und der Entwicklung von Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, die helfen, die Richtung zu ändern und im Berufsalltag konstruktiv mit Stress und Belastungen umzugehen.

Leitung Dr. phil. Irmhild Poulsen, Dipl. Sozialarbeiterin/Jugendarbeit,
Dipl. Pädagogin, Professorin für Jugendhilfe und Methoden der
Sozialen Arbeit, Leitung des Burnout-Institut Phoenix

Termin 10.11. – 14.11.2008

Ort Gelnhausen

Kosten 220,00 € Kursgebühr

188,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ ohne DU/WC

220,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ mit DU/WC

Kurs-Nr. 27.II.08

19. Weiterbildung Schuldnerberatung als Antwort auf Armut und Verschuldung 2008 – 2010

Das Programm richtet sich an alle KollegInnen, die in ihrer Arbeit mit überschuldeten Personen oder Familien zu tun haben (wollen) und den Ratsuchenden bei der Bewältigung des Schuldenproblems helfen wollen. Das Weiterbildungsprogramm umfasst fünf 5-tägige Kursabschnitte, eine umfängliche Hausarbeit und endet mit einem Kolloquium. Eine Teilnahme an nur einzelnen Abschnitten ist nicht möglich. Die Teilnahme wird mit einem Zertifikat bescheinigt.

Leitung Klaus Müller, Schuldnerberater
N.N., Rechtsanwalt

Organisation Wolfgang Krebs

Termine 1. Kursabschnitt 13. 10. – 17.10.2008

2. – 4. KA: 2009

Hausarbeit

5. KA: voraussichtlich Februar 2010

Ort Gelnhausen

Kosten 320,00 € Kursgebühren je Kursabschnitt

188,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ ohne DU/WC je Kursabschnitt

220,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ mit DU/WC je Kurs

Arbeitnehmer ab 45 Jahre können für diese Weiterbildung eine Kostenübernahme (nach § 417,3 SGB III) bei ihrer Arbeitsagentur beantragen. Evtl. werden auch der fortlaufende Lohn und Sozialversicherungsbeiträge übernommen.

Kurs-Nr. 97.II.08

**Zertifikatskurs Gemeinwesenarbeit/Quartiermanagement/
Sozialraumorientierung – Grundlegendes Methodenseminar für die
Praxis sozialer Arbeit im Gemeinwesen 2008 – 2010
Gemeinwesenarbeit und die Entwicklung sozialer Räume**

In vier Seminaren wird Grundlagen- und Methodenwissen für eine sozialraumbezogene soziale Arbeit der verschiedenen, in einem Stadtteil tätigen Akteure, vermittelt – verbunden mit einer Einführung in die Aufgaben und Arbeitsweisen der Gemeinwesenentwicklung.

Die Kurse können einzeln oder als Gesamtpaket (Zertifikat) belegt werden.

1. Kursabschnitt: Handlungsfelder und Arbeitsprinzipien (2008)

2. Kursabschnitt: Methodische Zugänge und Strategieentwicklung (2009)

3. Kursabschnitt: Soziale Probleme im Kontext lösen. Soziale Themen politisch machen (2009)

4. Kursabschnitt: Veränderung und Entwicklung – GWA als Strategie sozialen Wandels

Leitung Stefan Gillich, Dr. Maria Lüttringhaus

Termine 1. Kursabschnitt: 17.11. – 21.11.2008

2. und 3. Kursabschnitt: 2009

4. Kursabschnitt: 2010

Ort Gelnhausen

Kosten 240,00 € Kursgebühren je Kursabschnitt

220,00 € Unterkunft und Verpflegung im EZ mit DU/WC

Kurs-Nr. 82.II.08



Stefan Gillich (Hrsg.)

Streetwork konkret:

Standards und Qualitätsentwicklung

Beiträge aus der Arbeit des Burckhardthauses Band 14

218 Seiten. Pb. 13,90 €. ISBN 978-3-89774-542-1



Stefan Gillich (Hrsg.)

Professionelles Handeln auf der Straße

Praxisbuch Streetwork und Mobile Jugendarbeit

Beiträge aus der Arbeit des Burckhardthauses Band 12

318 Seiten. Pb. 13,80 €. ISBN 978-3-89774-467-7



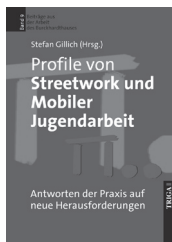
Stefan Gillich (Hrsg.)

Ausgegrenzt & Abgeschoben

Streetwork als Chance

Beiträge aus der Arbeit des Burckhardthauses Band 11

200 Seiten. Pb. 12,90 €. ISBN 978-3-89774-411-0



Stefan Gillich (Hrsg.)

Profile von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit

Antworten der Praxis auf neue Herausforderungen · 2. Aufl.

Beiträge aus der Arbeit des Burckhardthauses Band 9

186 Seiten. Pb. 13,50 €. ISBN 978-3-89774-384-7



Stefan Gillich (Hrsg.)

Streetwork/Mobile Jugendarbeit

Aktuelle Bestandsaufnahme und Positionen eigenständiger Arbeitsfelder

Beiträge aus der Arbeit des Burckhardthauses Band 8

226 Seiten. Pb. 14,90 €. ISBN 978-3-89774-266-6

TRIGA – Der Verlag

Herzbachweg 2 · 63571 Gelnhausen

Tel.: 0 6051/53000 · Fax: 06051/53037

www.triga-der-verlag.de · E-Mail: triga@triga-der-verlag.de